

ILLUSTRIERTE NEUE WELT

GEGRÜNDET 1897 VON THEODOR HERZL

Eigentlich erwartete Benjamin Netanjahu nach einem vermeintlichen Wahlsieg eine historische fünfte Amtszeit in Folge. Sie hätte ihn zum am längsten amtierenden Premierminister Israels gemacht.

NETANJAHUS PYRRHUSSIEG

GIL YARON

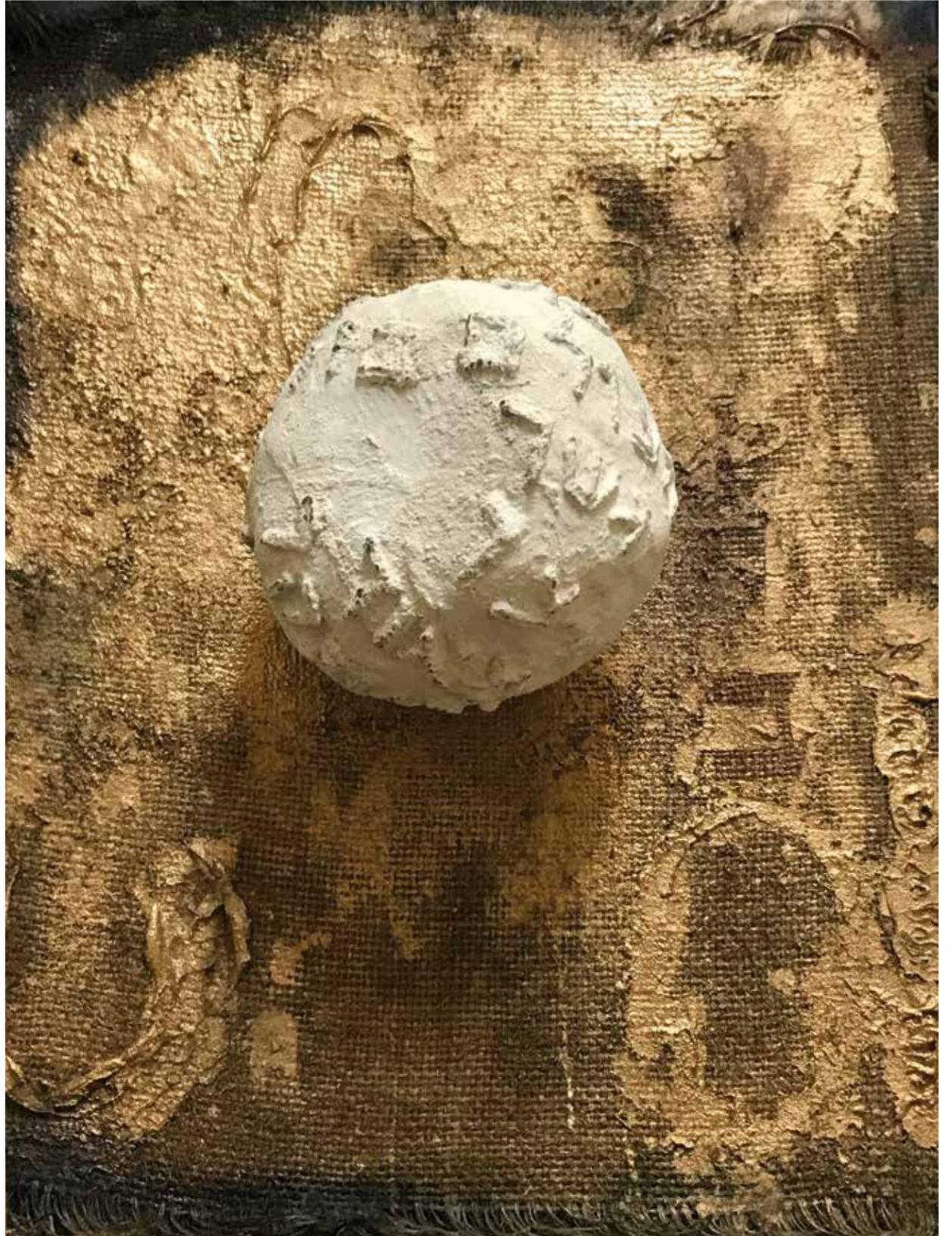
Tatsächlich macht er nun Geschichte, allerdings als erster Wahlsieger, dem es misslingt, eine Koalition zu bilden. Nun muss Israel am 17. September wieder wählen gehen. Mit dem Beschluss zu Wiederwahlen zerbarst Benjamin Netanjahus Image der Unbesiegbarkeit. Vor nur knapp drei Monaten feierte Israels amtierender Premier nach einem harten Wahlkampf gegen Oppositionsführer Benny Gantz seinen vermeintlichen Sieg. Er erhielt wenige tausend Stimmen mehr als sein Rivale. Präsident Reuben Rivlin beauftragte Netanjahu mit der Regierungsbildung vor allem deshalb, weil er bessere Chancen zu haben schien, eine Koalition zu bilden. Das rechte Lager, das Netanjahu stützt, kontrolliert 65 der 120 Sitze in der Knesset.

Doch offenbar machte Netanjahu die Rechnung ohne den Wirt. Der ehemalige Verteidigungsminister, Avigdor Lieberman, ein Hardliner und Vorsitzender der Partei *Israel unser Heim*, der vergangenen November bereits Netanjahus letzte Regierung zu Fall gebracht hatte, verweigerte seinem ehemaligen Boss in letzter Sekunde die Gefolgschaft und vereitelte so Netanjahus Versuche, eine Koalition zu bilden. Ohne die fünf Mandate seines ehemaligen Stabchefs verfügte der Premier nicht über die notwendige Mehrheit von mindestens 61 Stimmen. Die Knesset löste sich daraufhin in einer dramatischen Abstimmung selber auf und beschloss Neuwahlen am 17. September 2019. Es ist eine der schwersten Regierungskrisen in Israels Geschichte und könnte das politische Ende Netanjahus bedeuten.

Für Netanjahu ist dies eine schwere Niederlage in vielerlei Hinsicht: Allem voran steht seine Sorge um sein persönliches Schicksal. Der Generalstaatsanwalt hat verkündet, dass er erwägt – nach einer Anhörung in drei Fällen wegen Amtsmissbrauch und Korruption – Anklage gegen den Premier zu erheben. Netanjahu hatte deshalb versucht, sich selbst in Koalitionsverhandlungen einen legalen Schutzpanzer zu stricken. Im Gegenzug für großzügige Zugeständnisse drängte er seine Partner Gesetzesreformen zuzustimmen, die dem amtierenden Premier Immunität garantieren und den Obersten Gerichtshof entmachten sollten. Dieser Weg stünde Netanjahu nun nicht mehr offen, selbst wenn er auch die kommenden Wahlen gewinnen sollte. Die Anhörung soll spätestens im Oktober abgeschlossen werden. Netanjahu hat keine Chance, so schnell eine Koalition zusammenzustellen und derart weitreichende Reformen durchzusetzen.

Drei weitere Punkte könnten Netanjahu politisch noch mehr Schaden zufügen als die Korruptionsvorwürfe. Anfang Juni landete auch der amerikanische Sondergesandte für Frieden zwischen Israelis und Palästinenser, Jared Kushner, in Tel Aviv, um seine Initiative vorzustellen. Im Rahmen eines neuen Prozesses hat Kushner eine erste Friedenskonferenz in Bahrain Ende Juni anberaumt. Zwar soll sich die Konferenz lediglich auf wirtschaftliche Fragen konzentrieren, dennoch verkündete Kushner bereits, dass er schon vorher auch politische Aspekte seines Planes kundmachen werde.

► Seite 2



Das Titelbild **Shalom** stammt von der israelisch-österreichischen Künstlerin **Dvora Barzilai**. Diese Assemblage besteht aus Jute und Gips (50x70x30cm). Eine gleichnamige Ausstellung findet vom 07.08. bis 21.08. in Bad Aussee, Meranplatz 159 statt. Vernissage: 06.08., 18:00 Uhr. www.dvorabarzilail.com

AUS DEM INHALT

FORSCHUNG

Tiefe Enttäuschung für hohe Ambitionen SEITE 2

NAHOST

UN-Teilungsbeschluss 1947 SEITE 4

POLITIK

Das vergessene Leid der arabischen Juden SEITE 6

ISRAEL

Eurovision Song Contest SEITE 9

WIRTSCHAFT

SodaStream SEITE 10

WISSENSCHAFT

Österreichisch-jüdische Nobelpreisträger SEITE 12

LITERATUR

Avrom Sutzkever SEITE 14

FILM

Wolkenbruchs wunderliche Reise in die Arme einer Schickse SEITE 16

ÖSTERREICH

Jüdische Österreichische Hochschüler*innen SEITE 20

◀ Seite 1 Das sind schlechte Nachrichten für Netanjahu. Denn einer der Gründe, weshalb Kushner bislang davon Abstand nahm, Details seines Planes bekannt zu machen, war sein Wunsch, Netanjahu nicht bei der Bildung seiner nächsten Regierung zu behindern. Der Plan sieht laut Kushner nämlich auch israelische Zugeständnisse an die Palästinenser vor. Netanjahus potenzielle Koalitionspartner lehnen solche aber kategorisch ab.

Je mehr Details von Kushners Plan bekannt werden, desto mehr gerät Netanjahu in die Zwickmühle: Lehnt er den Plan ab, verärgert er die USA. Stimmt er ihm indes zu, sinken seine Chancen, wieder eine Koalition zu bilden. In den kommenden Wahlen wird Netanjahu klar Stellung beziehen müssen, und damit entweder seine pragmatischen oder seine extremistischen Anhänger verprellen.

Netanjahu wird sich noch eines weiteren Vorwurfs erwehren müssen: Eigentlich seien die Wahlen vollkommen überflüssig. Laut Gesetz hätte der Präsident (Rivlin) ab Ende der Frist zur Koalitionsbildung das Mandat gehabt, jedes andere Knesset-Mitglied mit der Bildung einer Regierung zu beauftragen – außer Netanjahu. Das hätte zwar Israel die Wahlen erspart, doch Netanjahus Karriere an der Spitze seiner Partei jäh beendet. Um das zu verhindern, drängte der Premier deshalb darauf, dass die Knesset sich vorzeitig selber auflöst. Dieser Schachzug jedoch könnte ihn im Wahlkampf noch verfolgen.

Doch Netanjahus größtes Problem ist der Umstand, dass Liebermann ein umstrittenes Gesetz zum Kernpunkt der Auseinandersetzung mit ihm machte. 71 Jahre, nachdem Staatsgründer David Ben Gurion ultra-orthodoxe Juden vom Wehrdienst befreit hatte, sollte ein neues Gesetz diese nun unter Androhung von Strafen dazu zwingen, in immer größer werdenden Zahlen in der Armee zu dienen. Liebermann forderte die Umsetzung des Gesetzes ohne jedwede Abstriche, Netanjahus ultra-orthodoxen Koalitionspartner lehnten das kategorisch ab.

Dass Netanjahus Koalitionsgespräche an der Wehrpflicht der Ultra-Orthodoxen scheiterten, rückt eine gesellschaftliche Frage in den Mittelpunkt der politischen Debatte, in welcher der Premier nur verlieren kann. Im Gegensatz zur Opposition, die sich fast ausschließlich auf Stimmen säkularer Israelis und Araber stützt, ist Netanjahus Lager eine Mischung aus religiösen und säkularen Juden, und seinen „natürlichen Partnern“ – den Ultra-Orthodoxen. Ein Streit über deren Wehrpflicht droht das rechte Lager nun zu spalten.

Erste Risse zeigten sich während der Koalitionsverhandlungen Anfang Juni, als Rabbiner ihrer Enttäuschung darüber Luft machten, dass Netanjahu in seiner Verzweiflung Liebermann gegenüber zu weitreichenden Zugeständnissen bereit war – auf ihre Kosten. Und auch in Netanjahus eigener *Likud*-Partei dürfte nun der Unmut darüber wachsen, dass er sein eigenes Schicksal über das Wohl der Partei stellte und verhinderte, dass ein anderer Politiker die Chance erhält, eine Koalition zu bilden.

Es bleibt offen, ob Oppositionsführer Benny Gantz von der Missstimmung im rechten Lager profitieren wird. Der ehemalige Generalstabchef ist politisch unerfahren, und gilt eher als „netter Mann“, denn als Politiker mit „Killerinstinkt“. Sein Wahlkampf war von zahlreichen Patzern geprägt, während Netanjahu sich erneut als Meistertaktiker erwies.

Doch diesmal scheint Benny Gantz das Glück auf seiner Seite zu haben: Noch nie amtierte eine Knesset so kurz. Manche neue Abgeordnete hatten nicht einmal Gelegenheit, eine Rede zu halten. Zum ersten Mal in Israels Geschichte erhält die Opposition kurz nach den Wahlen eine zweite Chance. Nur 50 Tage, nachdem Netanjahu in Tel Aviv seinen vermeintlichen Sieg feierte, trauen sich seine Gegner, erstmals von einem Israel ohne ihn im Amt des Premiers zu träumen. □



Copyright: spaceil.com

TIEFE ENTTÄUSCHUNG FÜR HOHE AMBITIONEN

Israel ist bei seinem Versuch, eine Mondlandung zu vollziehen, gescheitert. Dennoch werten dort viele Menschen selbst diesen Fehlschlag als enorme Leistung und als Fortschritt für die Raumfahrt.

GIL YARON

Alles schien glatt zu gehen. Ein begeistertes Klatschen ging durch die Menge geladener Gäste im Auditorium neben dem Kontrollraum in der Stadt Yahud unweit von Tel Aviv. Israels erste Raumsonde *Genesis* hatte ein Selfie vom beginnenden Landungsmanöver auf dem Mond zur Erde geschickt: „Kleines Volk, große Träume“, war da auf einer israelischen Flagge zu sehen, die jetzt nur noch 15 Kilometer von der Mondoberfläche entfernt war und sich dem Himmelskörper mit einer Geschwindigkeit von knapp 1.600 Metern pro Sekunde näherte.

Nach acht Jahren Tüftelei und acht Wochen im All, in denen *Genesis* rund 6,5 Millionen Kilometer hinter sich gebracht hatte, schien der große Augenblick gekommen: Das kleine Israel würde nach Russland, den USA und China zur vierten Nation werden, die auf dem Mond landet. Im ganzen Land saßen Menschen gebannt vor ihren Fernsehern oder hielten bei Live-Streams in Kneipen, Hotels und in der Residenz des Staatspräsidenten gespannt den Atem an.

In einem Land, in dem Debatten zum Alltag gehören und dessen Gesellschaft sich gerade erst von einem polarisierendem Wahlkampf erholt, diente das einzigartige Weltraumprojekt als Symbol nationalen Stolzes und grenzüberschreitender Einigkeit.

Es begann als Idee dreier junger Israelis, die am *Google LunarX-Challenge* teilnehmen wollten. Der Wettbewerb versprach jeder Nichtregierungsorganisation, die als erste mit einem Raumfahrzeug auf dem Mond landet und dort 500 Meter zurücklegt,

einen Preis von 20 Millionen US-Dollar. Der Wettbewerb endete 2018 ohne Sieger. Doch das israelische Team setzte seine Anstrengungen fort.

Mit Hilfe privater Spenden und des israelischen Ministeriums für Wissenschaft, Technologie und Weltraum, gelang es *SpaceIL*, eine Raumsonde zu bauen und sie zum Mond zu schicken. Damit brachen die israelischen Ingenieure mehrere Rekorde, und könnten zugleich ein neues Raumfahrtzeitalter eingeläutet haben.

Bislang waren Mondmissionen Staatsangelegenheiten. Niemand anders verfügte über die enormen Ressourcen, die notwendig waren, um

eine Raumsonde zum nächsten Nachbar der Erde zu schicken. Mondmissionen verschlangen bislang weit mehr als eine Milliarde US-Dollar. Den Israelis gelang das nun mit weitaus beschei-

denen Mitteln: Ihr Projekt kostete nur rund 100 Millionen US-Dollar. Das könnte es für große Konzerne oder Forschungseinrichtungen in Zukunft erschwinglich machen, sich an privaten Mondmissionen zu beteiligen. Die würden Platz auf ihren Raumsonden an Interessenten verkaufen, entweder um dort wissenschaftliche Instrumente oder um Kommunikationstechnologie unterzubringen. Unternehmen könnten auf dem Mond seltene Legierungen herstellen, Experimente betreiben oder Raketen für andere Weltraummissionen betanken.

Möglich wird dies durch die äußerst sparsame Bauweise der Israelis. Die rund anderthalb Meter hohe und zwei Meter breite *Genesis* wog nur rund 600 Kilogramm, sehr wenig im Vergleich zu ande-

Im Gegenzug für großzügige Zugeständnisse drängte er seine Partner Gesetzesreformen zuzustimmen, die dem amtierenden Premier Immunität garantieren und den Obersten Gerichtshof entmachten sollten.

Und im Vorort Yahud verkündete man, dass jemand bereits eine Million US-Dollar für die nächste Raumsonde gespendet habe. *Genesis* sei schließlich nur das erste von fünf Büchern Mose. *Genesis II* soll schon in wenigen Jahren auf dem Mond aufsetzen, nur halt ein wenig sanfter.

ren Raumfahrer. Sie sollte auf dem Mond nur zwei Tage lang funktionieren, und dort Messungen des Magnetfeldes vornehmen. Um Gewicht und Kosten zu sparen, bauten die Israelis keine Reservesysteme ein. Doch das könnte ihnen diesmal zum Verhängnis geworden sein.

Denn kurz vor der Landung ging plötzlich alles schief. „IMU2 ist nicht OK“, meldete ein Ingenieur um 22:20h. „Das ist ein Sensor, der uns sagt, in welcher Position sich die Raumsonde befindet“, erklärte einer der Leiter des israelischen Raumfahrtzentrums.

Kurz darauf brach der Kontakt zu *Genesis* ab. Kaum neunzig Sekunden später kam die nächste Schreckensmeldung aus dem Kontrollraum. Jäh erstarrte das Lächeln auf den Gesichtern Dutzender Ingenieure vor den Bildschirmen: „Wir haben ein Problem mit dem Hauptantrieb.“ Ohne diesen würde aus der Landung ein Fiasko werden. Dreißig Sekunden später keimte noch einmal kurz Hoffnung auf: „Wir setzen das System zurück. Hauptantrieb funktioniert wieder, aber wir haben viel Höhe verloren. Unsere Situation ist unklar.“ Ein Raunen ging durchs Publikum, ein paar Hoffnungsvolle begannen zu klatschen. Doch der Raumfahrtingenieur im Kontrollraum würgte den Applaus ab: „Ich fürchte, wir sind nicht so gelandet wie wir wollten. Wir haben den Kontakt zu *Genesis* endgültig verloren.“

Nun war klar: *Genesis* war auf dem Mond zerschellt. So richtig traurig war dennoch niemand. „Es ist eine bitter-süße Enttäuschung“,

sagte Kfir Damari, einer der Gründer des *SpaceIL*-Projekts. „Wir haben unglaublich viel erreicht.“ Schließlich sei man auf dem Mond gelandet, nur halt nicht so, wie gewünscht. Morris Kahn, der 89 Jahre alte Multimilliardär, der das Projekt mit 40 Millionen US-Dollar unterstützt hat, ließ sich keine Enttäuschung anmerken: „Es tut mir keinen Augenblick

leid, dass ich hier mitgemacht habe. Wir haben sehr viel getan, auf das wir stolz sein können.“

Damit könnte er den „Apolloeffekt“ gemeint haben: Genau wie zehntausende amerikanische

Jugendliche nach der Landung der *Apollo 11* von Wissenschaft und Raumtechnik begeistert waren, später Ingenieure wurden und den technologischen Vorsprung der USA sichersten, hat auch *Genesis* in Israel tausende Kinder und Jugendliche begeistert. Daran dürfte selbst die Bruchlandung nicht viel ändern. Immerhin ist das kleine Israel jetzt die siebte Nation auf der Welt, die den Mond umkreiste, und nach Russland, den USA und China das vierte Land, das Schrott auf dem Himmelskörper hinterließ. Nur wenige Minuten, nachdem die Ingenieure den Kontrollraum geräumt hatten, begann man in Tel Aviv zu feiern. Und im Vorort Yahud verkündete man, dass jemand bereits eine Million US-Dollar für die nächste Raumsonde gespendet habe. *Genesis* sei schließlich nur das erste von fünf Büchern Mose. *Genesis II* soll schon in wenigen Jahren auf dem Mond aufsetzen, nur halt ein wenig sanfter. □

Das kleine Israel würde nach Russland, den USA und China zur vierten Nation werden, die auf dem Mond landet. Im ganzen Land saßen Menschen gebannt vor ihren Fernsehern

Bundeskanzleramt

bundeskanzleramt.gv.at

Sie haben Fragen ...

- an die Bundeskanzlerin
- an die Bundesministerin für Frauen, Familien und Jugend
- an den Bundesminister für EU, Kunst, Kultur und Medien
- zur Europäischen Union
- zur öffentlichen Verwaltung in Österreich

Bürgerinnen- und Bürgerservice

☎ 0800 222 666 *
Mo bis Fr: 8–16 Uhr

✉ service@bka.gv.at

✉ Bundeskanzleramt
Ballhausplatz 1
1010 Wien

☎ +43 1 531 15-204274

Frauenservice

☎ 0800 20 20 11 *
Mo bis Do: 10–14 Uhr
Fr: 10–12 Uhr

✉ frauenservice@bka.gv.at

Familienservice

☎ 0800 240 262 *
Mo bis Do: 9–15 Uhr

✉ familienservice@bka.gv.at

Wir freuen uns auf Ihre Fragen und Anliegen!

* gebührenfrei aus ganz Österreich

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

Jetzt bei Erste Bank und Sparkasse:
**Bezahlen wie nie zuvor.
Mit Apple Pay.**

ERSTE SPARKASSE | Apple Pay | erstebank.at sparkasse.at

UN-TEILUNGSBESCHLUSS 1947

Geschmeidigkeit der zionistischen Diplomatie gegenüber der absoluten Kompromisslosigkeit der arabischen Führung führte zum Teilungsbeschluss am 29. November 1947.

KARL PFEIFER

Die von den Briten 1939 beschlossenen Restriktionen, insbesondere der jüdischen Einwanderung, wurden auch während der Shoah nicht aufgehoben. Folgerichtig jubelte der *Jischuv* – die damals im Lande lebenden Juden – als bei den britischen Wahlen im Juli 1945 die *Labourpartei* die Mehrheit erhielt. Denn diese trat nicht nur für die Schaffung eines jüdischen Staates ein, sondern befürwortete auch den „freiwilligen Transfer“ der Araber nach Transjordanien.

Diese Idee wurde von den Briten auf der indischen Halbinsel realisiert, was dazu führte, dass fast zwanzig Millionen Hindus und Moslems ihre Heimat infolge der gegenseitigen Abschlachtungen ihre Heimat verlassen mussten.

Im Falle des Nahen Ostens jedoch setzte die *Labour*-Regierung die proarabische Politik fort und versuchte, die illegale jüdische Einwanderung mit ihrer gesamten militärischen Macht zu unterbinden. Darauf reagierte der *Jischuv* mit Anschlägen auf britische Zivil- und Militäreinrichtungen, auf Brücken, Eisenbahnlinien und Hafenanlagen. Großbritannien zog erneut 80.000 Mann zusammen, um den jüdischen Widerstand niederzuschlagen. Hinzu kam im Winter 1946/47 eine schwere Wirtschafts- und Versorgungskrise.

Außenminister Bevin erklärte am 25. Februar 1947, das Palästina-Problem an die neugegründeten *Vereinten Nationen* zu übergeben. Am 28. April wurde aus den Vertretern von 11 Mitgliedstaaten UNSCOP (*United Nations Special Committee on Palestine*) gebildet, das sich am 26. Mai 1947 in New York traf und am 15. Juni 1947 ins Heilige Land kam. Drei Tage später traf sich die Exekutive der *Jewish Agency* in Jerusalem, um über eine aktive Initiative für die Teilung des Landes (für einen „lebensfähigen Staat“) zu diskutieren. Lange hatte es gedauert bis die gewählten Repräsentanten des *Jischuv* bereit waren auf ihre Forderung, das ganze Land unter jüdische Verwaltung zu stellen, zu verzichten.

UNSCOP übermittelte der Generalversammlung der UNO am 31. August einen Bericht, mit dem die Mehrheit von sieben Mitgliedern sich für eine zionistische Lösung aussprach. Sie empfahlen das britische Mandat zu beenden und die Schaffung eines jüdischen und eines arabischen Staates. Dem jüdischen Staat sollten 62 Prozent des Landes westlich vom Jordan gehören (Nach Abzug von Jerusalem und Umgebung, die von der UNO kontrolliert werden sollten), obwohl, demografisch bedingt, fast doppelt soviel Araber im Land wohnten als Juden. Zweifelsohne hat diese eindeutige Stellungnahme den Teilungsbeschluss der Generalversammlung am 29. November 1947 gefördert.

Die Archive geben heute Dokumente frei, die aufzeigen, wie schwierig es der UNSCOP gefallen ist, diese Entscheidung zu treffen, und welche Einwände einige Mitglieder bis zum letzten Moment gebracht haben.

Die zionistische Führung machte in einer informellen geheimen Sitzung am 14. Juli klar, dass

Das britische Verhalten, sich nicht um das Leiden der Holocaust-Überlebenden zu kümmern, wurde international scharf kritisiert.

sie einer Teilung nur zustimmen würde, wenn das Territorium des Staates einen großen Teil der Juden aus der Diaspora aufnehmen kann.

Bereits seit 1937 gab es eine interne zionistische Diskussion, die vom Bericht der Peel-Kommission ausgelöst wurde, der eine Teilung in einen jüdischen Staat mit 20 Prozent des Landes westlich des Jordans, einen arabischen Staat und einen britisch kontrollierten Korridor zwischen Jerusalem und Jaffa vorsah. Noch 1938 hatte die Mehrheit der *Jewish Agency* einen Teilungsplan ausgear-

beitet, doch die Briten unterstützten die Teilung nicht mehr. Die arabischen Proteste dagegen und die geänderte Situation in Europa trugen mit dazu bei, die britische Nahostpolitik radikal zu ändern. Sie gaben im Mai 1939 das Weißbuch heraus, das u.a. eine radikale Einschränkung der jüdischen Einwanderung vorsah. Zwar überlegten die Briten 1943 und 1944 verschiedene Versionen einer Teilung, aber erst nach Ende des Krieges kam eine endgültige Entscheidung.

Der Holocaust führte dazu, dass die zionistische Führung zunächst jeden Kompromiss ablehnte. Neu war die amerikanische Stellungnahme 1945, als Präsident Truman die Briten aufforderte, sofort die Einwanderung von 100.000 Juden zu ermöglichen. Die Briten, die auf der arabischen Seite waren, jedoch auch die Amerikaner nicht verärgern wollten, schlugen eine anglo-amerikanische Untersuchungskommission vor.

Chaim Weizmann und David Ben Gurion fanden den Weg zu den beiden prozionistischen Kommissionsmitgliedern (der Engländer Richard Crossman und der Amerikaner Bartley Crum) und teilten diesen mit, sie würden das Prinzip der Teilung akzeptieren. Die Kommission schlug vor, 100.000 jüdische Überlebende einwandern zu lassen, doch die Briten stimmten nicht zu und übergaben die Angelegenheit UNSCOP.

Das *Arab Higher Committee* (AHC), die Führung der palästinensischen Araber unter dem Mufti Amin Husseini, erklärte, die UNO solle doch in ganz Palästina einen arabischen Staat etablieren und boykottierten UNSCOP. Sie hielten zu Kompromissen bereite Araber davon ab, vor diesem Komitee auszusagen. Die Briten machten keinerlei Vorschläge und schwiegen sich aus.

UNSCOP besuchte jüdische Dörfer und Städte sowie jüdische Institutionen, wo sie mit Respekt empfangen wurden. Sie trafen auch einen Überlebenden, der seine ganze Familie im Holocaust verloren hatte und in einem Kibbutz ein Heim fand. All dies hat einen starken Eindruck auf die Komitee-Mitglieder gemacht, die sahen, dass der *Jischuv* der Kern eines zu entstehenden jüdischen Staates sein könnte.

UNSCOP verglich die Errungenschaften der Juden mit der Lage des arabischen Sektors und folgerte, dass diese nicht reif seien, sich selbst zu verwalten. Der Vertreter Australiens sprach auch mit Arabern und berichtete seiner Regierung: „Die rassistische Feindschaft (gegen die Juden) ist stark, die Situation ist gefährlich und nicht lösbar.“

Das Treffen mit den Mandatsbeamten provozierte die Kritik der Komitee-Mitglieder. „Soldaten, Straßenbarrikaden und überall Stacheldraht“, schrieb Ralph Bunche, ein amerikanischer Mitarbeiter des UNSCOP-Sekretariats in sein Tagebuch. Das war nicht übertrieben, kam doch das Komitee zu einer Zeit an, als der *Jischuv* gegen die Briten vorging. Die Briten hatten gerade drei Juden, Mitglieder des *Irgun*, die beim Ausbruch aus dem Gefängnis in Akko gefasst wurden, zum Tod ver-



urteilt. UNSCOP machte die Briten aufmerksam auf die möglichen Folgen. Die reagierten verärgert. Der *Irgun* entführte zwei britische Unteroffiziere und drohte diese hinzurichten, sollten drei ihrer Männer gehängt werden.

UNSCOP konnte das britische Bestreben, die illegale Einwanderung zu verhindern, beobachten. Am 18. Juli 1947 kam das Schiff *Exodus* im Hafen von Haifa an mit mehr als 4.500 Überlebenden. Die Briten hatten das Schiff bereits kurz nach der Abfahrt aus Frankreich beschattet. Als es sich der Küste näherte, kaperten sie gewaltsam das Schiff und brachten es in den Hafen. Der jugoslawische Vertreter Vladimir Simic und Emil Sandström, der schwedische UNSCOP-Vorsitzende kamen nach Haifa, wo sie sahen, wie die Briten mit Gewalt die Passagiere vom Schiff und auf ein anderes Schiff brachten, um sie zu deportieren. Stanley Grauel, ein amerikanischer Geistlicher, der sich auf der *Exodus* befand, gab in Jerusalem dem Komitee einen emotionalen, informellen Bericht. Das britische Verhalten, sich nicht um das Leiden der Holocaust-Überlebenden zu kümmern, wurde international scharf kritisiert. Die Komitee-Mitglieder fühlten, dass die Briten nicht in der Lage waren, die Situation zu kontrollieren und dass ihr Verhalten problematisch war.

David Ben Gurion hatte in seiner öffentlichen Aussage vor der UNSCOP die Errichtung eines jüdischen Staates auf dem ganzen Territorium des Palästinamandats gefordert. Er verurteilte die Briten und ihr Verhalten und vermied es, von einer Teilung zu sprechen. Nur nach einer scharfen Befragung teilte er dem Komitee mit, die Juden würden auch die Errichtung eines „lebensfähigen“ jüdischen Staates in einem Teil Palästinas „diskutieren“. Schertok (Scharret) kam das Wort „Teilung“ nicht über die Lippen. Doch Weizmann, der damals keine offizielle Position hatte, aber zuvor die Zustimmung der zionistischen Exekutive einholte, erklärte dem Komitee die Vorteile einer Teilung für die Lösung des Palästinaproblems. Er lud sie auch in sein Haus nach Rechovot ein und traf Mitglieder informell. Er erklärte, dass UNSCOP das machen müsse, was die Briten nicht wollten, das Land teilen. Weizmann argumentierte, dass ein jüdischer Staat zur Entwicklung des ganzen Nahen Ostens beitragen würde und das Araber und Juden lernen würden, miteinander umzugehen.

Am 14. Juli 1947 lud Mosche Schertok (später Scharret) die meisten Mitglieder des Komitees in seine Wohnung. Bunche machte während der Diskussion Notizen, die er allen Mitgliedern der UNSCOP sowie dem Sekretariat übergab. Anwesend waren Ben Gurion, der Vorsitzender der *Jewish Agency*, Mosche Schertok, der Leiter der politischen Abteilung und seine Stellvertreterin Golda

Meyerson (später Meir); Eliezer Kaplan, der Schatzmeister der *Jewish Agency*, Leo Kohn, Sekretär der politischen Abteilung, sowie die, für die Verbindung zum Komitee Verantwortlichen, Abba Eban und David Horowitz.

Am Beginn des Gespräches stand der Vorschlag des Rektors der *Hebräischen Universität*, Juda Magnes, eines binationalen Staates, der zu einer Koexistenz zwischen Juden und Araber beitragen würde.

Ben Gurion und Schertok argumentierten, dass diese Idee von einer Mehrheit der Juden und der Araber abgelehnt würde und sich nicht durchführen lasse.

Später wurde die Frage gestellt, wie der Vorschlag des kanadischen Vertreters, Ivan Rand, beurteilt wird. Rand schlug eine Gemeinschaft von zwei autonomen Staaten vor mit einer zentralen Administration unter neutraler Aufsicht.

Ben Gurion, Schertok und Golda Meyerson lehnten dies ab, denn eine solche Gemeinschaft würde die unbegrenzte Einwanderung von Juden verhindern – ein wesentliches Ziel, das den zu schaffenden jüdischen Staat von jedem anderen unterscheidet.

Die zweite Hälfte des Treffens war den „möglichen Grenzen des jüdischen Staates“ gewidmet. Aba Eban bemerkte viele Jahre später, Ben Gurion habe sogar seine Kollegen überrascht. Denn er skizzierte mit Bleistift eine Karte, die er allerdings nicht dem Komitee übergab.

Eine Woche nach diesem geheimen Treffen hat UNSCOP das Land verlassen, doch fast im letzten Augenblick, am 16. Juli hatte das Komitee ein informelles Gespräch mit AHC-Mitglied, Hussein Khalidi, geführt, der sich als Sekretär vorstellte. Er schlug vor, das ganze Mandatsgebiet sollte zu einem unabhängigen arabischen Staat werden und lehnte eine Diskussion über andere, mögliche Alternativen ab.

Das Komitee besuchte noch Transjordanien (heute Jordanien). Die zionistische Führung hoffte darauf, dass König Abdullah UNSCOP die mit ihm vereinbarte Lösung vorschlagen würde, dass alle arabischen Territorien von Transjordanien annektiert werden. Doch der König schloss sich öffentlich den arabischen Forderungen an, was die zionistischen Funktionäre erzürnte. Doch in den vertraulichen Gesprächen sagte er Sandström, dass er alle arabischen Bezirke, die nicht zum jüdischen Staat gehören werden, annektieren wolle. Er hat also den zionistischen Vorschlag zur Teilung unterstützt.

Nach kurzen Besuchen von DP-Lagern in Europa, kam das Komitee in Genf zusammen, um den Bericht schreiben. Alle Mitglieder waren sich einig, dass das britische Mandat beendet werden müsse und die Einwohner ein Recht auf Unabhängigkeit

Die zionistische Führung machte in einer informellen geheimen Sitzung am 14. Juli klar, dass sie einer Teilung nur zustimmen würde, wenn das Territorium des Staates einen großen Teil der Juden aus der Diaspora aufnehmen kann.

Weizmann argumentierte, dass ein jüdischer Staat zur Entwicklung des ganzen Nahen Ostens beitragen würde und das Araber und Juden lernen würden, miteinander umzugehen.

haben. Bunche resümierte: „Juden und Araber sind sich nur in einer Sache einig – die Briten müssen gehen“. UNSCOP verstand, nur die Unabhängigkeit und Souveränität würde von beiden Völkern akzeptiert werden.

Noch im August übten Bunche und der Franzose Henri Vigier schweren Druck aus, um die Zionisten zu überzeugen, die territorialen Forderungen zurückzuschrauben. Doch diese blieben bei ihren Forderungen und UNSCOP gab nach. Sandström, der am Anfang neutral war, machte eine prozionistische Kehrtwende und unterstützte den Teilungsplan. Er war ganz sicher, dass die Briten raus wollten. Die arabische Elite beschrieb er als „antisemitisch“. Was aber Sandström am meisten bewegte, seine Haltung zu ändern, war die jeden Kompromiss ablehnende Haltung der arabischen Führung, die auch jede Autonomie für Juden ablehnte.

UNSCOP publizierte ihre Empfehlung am 31. August 1947. Die Mehrheit sprach sich für eine Beendigung der Mandatsverwaltung und für eine Teilung in einen jüdischen und einen arabischen Staat mit einem internationalisierten Jerusalem aus. Die von Delegierten aus Indien, dem Iran und Jugoslawien formulierten Vorschläge der Minderheit traten für einen einzigen, aber föderativen Staat ein.

Es folgten Wochen einer intensiven, politischen Geschäftigkeit. Die arabischen Staaten lehnten den Bericht ab und bemühten sich, diesen zum Scheitern zu bringen. Die zionistische Führung betrieb erfolgreich Lobbyarbeit, um die Zwei-Drittel-Mehrheit sicherzustellen.

Ben Gurion schrieb seiner Frau, wenn der Plan verwirklicht wird, „wäre das wirklich der Anfang der Erlösung und vielleicht mehr als ein Anfang“.

Drei Monate später hat die Generalversammlung der *Vereinten Nationen* am 29. November 1947 die Vorschläge von UNSCOP mit leichten Änderungen angenommen, und die Mehrheit stimmte für die Errichtung eines jüdischen Staates.

Im Grunde genommen hatten die Araber dem Komitee keine andere Wahl gelassen. Die zionistische Haltung, keine territorialen Kompromisse zu schließen jedoch sonst zu pragmatischen Kompromissen bereit zu sein, beeindruckte die Delegierten. Die harte britische und arabische Haltung führte dazu, dass UNSCOP die jüdischen Vorschläge akzeptierte.

Das geheime Treffen in Mosche Schertoks Wohnung wurde nicht bekanntgemacht und die Öffentlichkeit sah in der Affäre *Exodus* den Grund, weshalb UNSCOP einen jüdischen Staat befürwortete. Doch entscheidend war die – nicht öffentlich bekanntgemachte – Bereitschaft der damaligen zionistischen Führung, auf einen Teil des Landes Israel zu verzichten. □

WIR HABEN IMMER ZEIT FÜR SIE!

auto-bieber
1040 Wien



Graf Starhemberg-G.33
01/505 34 82



Schnelleingasse 10
01/505 06 07

www.auto-bieber.com

QUALITÄT ZÄHLT!



Erinnerung

Gemessen an den Ereignissen der Geschichte ist die aktuelle Wirtschaftskrise nur eine mäßig bedeutende Episode mit Gegenwind. Doch für eine – im Vergleich mit den großen Medienkonzernen des Landes – verhältnismäßig kleine Zeitung kann sich daraus eine bedrohliche Situation ergeben. **Bitte leisten Sie jetzt Ihren Beitrag, um den Fortbestand der Illustrierten Neuen Welt zu sichern.** Wir benötigen keine Millionen- und Milliardenbeträge. Sie können wertvolle Hilfe leisten, indem Sie nur den Abopreis überweisen. Bitte nutzen Sie den beigelegten Erlagschein!

Mit bestem Dank die Redaktion

Abonnementpreis: Inland: € 32,- / Ausland: € 44,- / Übersee: € 56,-

Impressum

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
Illustrierte Neue Welt,
Dr. Joanna Nittenberg, Mag. F. C. Bauer,
Dr. Ronald Nittenberg

Chefredakteurin: Dr. Joanna Nittenberg
alle 1010 Wien, Judengasse 1A,
Tel. ++43 1 5356301

Konto Bank Austria: BIC BKAUATWW
IBAN AT18 1200 0109 1007 3200
Druck: W & H Media Druck + Verlag GmbH

Die INW geht mit der Zeit

Es gibt auch eine englische Onlineausgabe mit ausgewählten von **Daniela Nittenberg** übersetzten Artikeln aus der Illustrierten Neuen Welt unter www.neuewelt.at

DAS VERGESSENE LEID DER JUDEN AUS DEN ARABISCHEN STAATEN

Nur wenige Juden leben heute noch in Nordafrika und im Nahen Osten. Nach der Gründung des jüdischen Staates und der Islamischen Revolution 1979 flohen hunderttausende Mizrahim nach Israel. Über ihr Schicksal wird im Nahostkonflikt so gut wie nie gesprochen. Jede Diskussion über den Konflikt Israels mit seinen arabischen Nachbarn dreht sich naturgemäß um die etwa 750.000 Palästinenser, die infolge des Krieges von 1948 geflohen sind oder vertrieben wurden. Fast nie zur Sprache kommt allerdings die Flucht und Vertreibung nahezu aller Juden aus der arabischen Welt.

STEPHAN GRIGAT

Bereits 1975 wurde in Paris die *World Organisation for Jews from Arab Countries* gegründet, die seitdem in Tel Aviv ansässig ist. 2002 entstand in den USA das Bündnis *Justice for Jews from Arab Countries*. Das israelische Parlament hat über die Jahrzehnte ein Dutzend Resolutionen zu den aus den arabischen Ländern geflohenen und vertriebenen Juden verabschiedet und 2010 den Beschluss gefasst, dass keine israelische Regierung ein Friedensabkommen unterzeichnen darf, das nicht auch die Frage der Entschädigung der jüdischen Flüchtlinge aus den arabischen Ländern und aus dem Iran regelt. 2014 verabschiedete die Knesset ein Gesetz, das den 30. November zum Tag des Gedenkens an die Flucht der Juden aus den arabischen Ländern und dem Iran erklärt.

Doch außerhalb Israels sind Diskriminierung, Flucht und Vertreibung der Juden aus Nahost und Nordafrika weiterhin kaum ein Thema. Wer – außer ein paar Spezialisten – weiß schon etwas über die Pogrome im marokkanischen Oujda und Jérada 1948, die in der demnächst auf Deutsch erscheinenden Studie *Die Juden der arabischen Welt* des Historikers Georges Bensoussan eine wichtige Rolle spielen? Oder über den Farhud in Bagdad, jenes Pogrom des Jahres 1941, das den Auftakt für das Ende der über zweieinhalbtausend Jahre alten jüdischen Gemeinde im Irak bildete? Wem ist heute noch bewusst, dass Ende der 1930er Jahre ein Drittel der Bevölkerung der irakischen Hauptstadt jüdisch war? Und wer hat schon davon gehört, dass sich die deutsche, die schweizerische, die kanadische und die niederländische Botschaft in Kairo in Häusern befinden, die früher im Besitz wohlhabender jüdischer Familien waren?

Jeder politisch Interessierte, der sich auch nur oberflächlich mit dem Dauerkonflikt Israels mit seinen Nachbarn beschäftigt, weiß etwas über die palästinensischen Flüchtlinge, womit heute in den allermeisten Fällen ihre Nachkommen gemeint sind. Ihr Schicksal gilt bis in die Gegenwart als eines der Haupthindernisse für einen Frieden im Nahen Osten. Die etwa 900 000 jüdischen Flüchtlinge hingegen, die seit 1948 aus den arabischen Staaten und seit 1979 aus dem Iran geflohen sind, finden kaum Erwähnung. Gegenwärtig leben über drei Millionen Palästinenser, zum Großteil die Nachfahren der rund 750 000 Flüchtlinge des Unabhängigkeitskrieges von 1948 und des Sechs-Tage-Krieges von 1967, in Israels Nachbarstaaten. Ihr Flüchtlingsstatus wird auf die nachfolgenden Generationen vererbt, wodurch ihre Zahl stetig wächst.

Im Gegensatz zum Schicksal der Palästinenser waren die Flucht und die Vertreibung der Juden aus den arabischen Ländern nahezu total und standen anders als im Fall der arabischen Flücht-

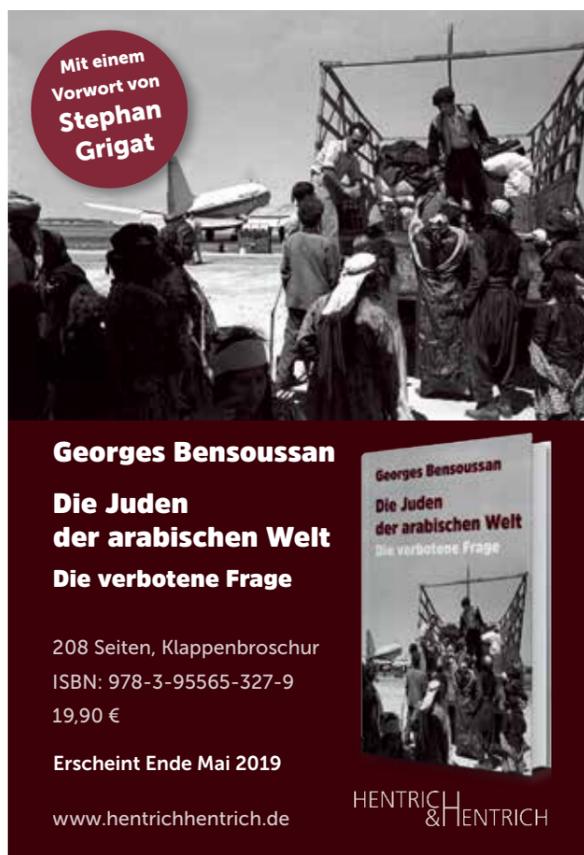
linge nicht im unmittelbaren Zusammenhang mit einem Kriegsgeschehen.

Von den fast 900.000 in arabischen Ländern vor 1948 lebenden Juden sind heute nur wenige Tausend übrig geblieben – die Mehrheit von ihnen in Marokko und Tunesien. Die Zahlen sind erschütternd: Von den über 250.000 marokkanischen Juden sind nur etwa 2.000 im Land geblieben. In Tunesien lebten 100.000 Juden, heute sind es 1.000. In Ägypten lebten 1948 75.000 und im Irak 135.000 Juden, heute sind es jeweils weniger als 20. In Jemen waren es etwa 60.000, heute wird ihre Zahl auf 50 geschätzt. Die syrische jüdische Gemeinde wurde von 30.000 auf weniger als 15 dezimiert. In Algerien lebten 1948 140.000 Juden, in Libyen 38.000. In beiden Ländern leben heute überhaupt keine Juden mehr.

Nicht alle der aus der arabischen Staatenwelt geflohenen Juden gingen nach Israel, aber mit etwa 600.000 doch die klare Mehrheit. Bis zur großen Einwanderungswelle aus der ehemaligen Sowjetunion machten die jüdischen Flüchtlinge aus den arabischen Ländern und ihre Nachkommen bis zu 70 Prozent der israelischen Bevölkerung aus. Heute sind knapp über 50 Prozent der israelischen Juden Nachfahren von jüdischen Flüchtlingen aus Afrika und Asien, die sogenannten Mizrahim.

Die Geschichte ihrer Vertreibung ist zugleich die Geschichte einer einmaligen Integrationsleistung, die, zusammen mit den Fluchtbewegungen aus Europa, in Israel zu einem Bevölkerungsanstieg von etwa 120 Prozent geführt hat.

1948 war der neu gegründete und militärisch bedrohte jüdische Staat hinsichtlich der Masseneinwanderung von Juden aus den arabischen Ländern hin- und hergerissen. Zwar gab es ein massives Interesse an jüdischer Einwanderung. Bereits 1942 hatte David Ben Gurion seinen Plan für eine Million Neueinwanderer vorgelegt. Aber Ben Gurion hatte dabei in erster Linie an möglichst gut ausge-



Die antijüdischen Traditionen in der arabischen Welt machen deutlich, inwiefern vielmehr der arabische und islamische Antisemitismus eine der zentralen Ursachen dieses Konfliktes ist.

bildete Einwanderer aus Europa gedacht. Israel förderte zwar die Auswanderung und Flucht aus den arabischen Ländern, ging dabei aber zunächst restriktiv vor. Bis 1955 erhielten aus Marokko nur Juden zwischen 18 und 45 Jahren sowie vermögende Familien das Recht auf Einwanderung. In einigen Fällen richtete Israel spektakuläre Luftbrücken ein: In der Operation *Fliegender Teppich* wurden 1949 zehntausende Juden aus Jemen ausgeflogen. Trotz allen Vorbehalten der aschkenasischen, aus Europa stammenden Juden gegenüber den *Mizrahim* nahmen die ursprünglich 650.000 Juden in Palästina innerhalb kürzester Zeit 700.000 weitere auf, von denen die einen von der Shoah traumatisiert waren und im Fall der Mizrahim viele aus vergleichsweise schlecht ausgebildeten, verarmten Bevölkerungsschichten stammten.

Die palästinensischen Flüchtlinge und ihre Nachkommen führen bis heute mehrheitlich ein elendes Leben in Flüchtlingslagern. Sie sind oft massiver Diskriminierung ausgesetzt und werden von Antizionisten zum Propagandamittel gegen den jüdischen Staat degradiert. Die Mizrahim hingegen wurden trotz enormen Schwierigkeiten in Israel integriert. Das ist einer der Gründe, warum über die eine Gruppe bis heute auf höchster politischer Ebene regelmäßig diskutiert wird, die andere aber nahezu in Vergessenheit geraten ist.

Ein anderer Grund ist das antiisraelische Agieren der *Vereinten Nationen*: Seit 1947 wurden über 1.000 UN-Resolutionen zum arabisch-israelischen Konflikt verabschiedet. Mehr als 170 davon behandeln das Schicksal der palästinensischen Flüchtlinge und ihrer Nachkommen. Keine einzige UN-Resolution beschäftigt sich mit dem Schicksal der jüdischen Flüchtlinge aus den arabischen Ländern und dem Iran.

Aus israelischer Perspektive handelte es sich 1948 um eine Art Bevölkerungsaustausch, wie er nach dem Zweiten Weltkrieg in zahlreichen Konfliktregionen stattfand. Die israelische Regierung war bereit, sich sowohl um die jüdischen Flüchtlinge aus Europa zu kümmern als auch um jene aus der arabischen Welt, erwartete aber zugleich, dass sich die arabischen Staaten der palästinensischen Flüchtlinge aus Israel annehmen, die maßgeblich durch den arabischen Angriffskrieg gegen den jüdischen Staat geschaffen worden waren. So gut wie nie versuchte Israel, ein Rückkehrrecht für die irakischen, jemenitischen, tunesischen, marokkanischen, algerischen, ägyptischen, syrischen und libyschen Juden einzufordern.

Vielleicht war das ein Fehler, weil dadurch das massive Unrecht, das den *Mizrahim* angetan wurde, über Jahrzehnte hinweg in der Weltpolitik keine Rolle spielte. Eine seltene Ausnahme gab es mit Bill Clinton während der *Camp-David*-Verhandlungen in den Jahren 1999 und 2000.

Nachdem die israelische Seite in den Verhandlungen mit der PLO in Reaktion auf Arafats Beharren auf einem Rückkehrrecht für etwa drei Millionen Palästinenser in das israelische Kernland erstmals eigene Ansprüche hinsichtlich der jüdischen Flüchtlinge aus den arabischen Ländern in die Diskussion eingebracht hatte, sprach der amerikanische Präsident explizit von der Notwendigkeit einer Entschädigung für jene Personen, „die in vorwiegend arabischen Staaten gelebt hatten und die nach Israel kamen, weil sie in ihrem Heimatland zu Flüchtlingen gemacht wurden“.

Der Verweis auf die Flucht und Verfolgung der *Mizrahim* ist ein Einspruch gegen die gerade im deutschsprachigen Raum nach wie vor weitverbreitete Annahme, der Antisemitismus in den islamischen Ländern sei ein Resultat des Nahostkonflikts und der Gründung Israels. Die antijüdischen Traditionen in der arabischen Welt machen deutlich, inwiefern vielmehr der arabische und islamische Antisemitismus eine der zentralen Ursachen dieses Konfliktes ist. Die von Historikern wie Bensoussan oder Natan Weinstock zusammengetragenen Quellen widerlegen den Mythos einer stets friedlichen Koexistenz von Juden und Muslimen. So schreibt Bensoussan, dass es sich bei der Tolerierung der Juden als „Schutzbefohlene“ (*dhimmis*) um eine Toleranz handelte, die „aus Verachtung bestand“ und die schon lange vor 1948 immer wieder in blutige Verfolgung umschlug.

Spätestens mit den Ereignissen des Zweiten Weltkriegs war großen Teilen der *Mizrahim* klar, wie sich ihre Situation darstellte und dass es keinen nennenswerten Unterschied machte, ob sie sich für oder gegen den Zionismus stellten: Die islamisch geprägte Mehrheitsbe-

völkerung in den arabischen Staaten scherte sich in ihrem Verhalten gegenüber den Juden nicht darum, ob sie sich, wie in Syrien und im Irak, lauthals dem arabischen Antizionismus anschlossen; wie in Ägypten ein ums andere Mal ihre Loyalität bekundeten; sich, wie teilweise in Tunesien und Libyen, offen hinter die zionistische Sache stellten; oder, wie häufig in Algerien, sich auf die Seite der Kolonialmacht schlugen.

Die Radikalisierung der arabisch-islamischen Judenfeindschaft setzte vor der israelischen Staatsgründung ein und war in vielen Aspekten eine Reaktion auf die partielle Selbstemanzipation der Juden in den arabischen Gesellschaften. Ähnlich wie im europäischen Antisemitismus, aber eingebettet in den Kontext einer anderen religiösen Tradition, wurden die Juden in der arabischen Welt als Repräsentanten der Moderne attackiert.

Dieser Hass auf die Moderne lässt sich am Beispiel von Sayyid Qutbs programmatischer Schrift *Unser Kampf mit den Juden* zeigen, die bis heute islamistische Attentäter rund um den Globus inspiriert, oder anhand der Schriften des algerischen Vordenkers des Islamismus, Malek Bennabi. An Bennabi (Dies ist das Jahrhundert der Frau, des Juden und des Dollars) lässt sich auch die innige Verbindung von Juden- und Frauenhass im arabischen Antisemitismus in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts demonstrieren, worin sich eine deutliche Parallele zum europäischen Antise-

mitismus, insbesondere des 19. und des frühen 20. Jahrhunderts zeigt.

Doch selbst im Panarabismus musste die radikale antisemitische Politik erst durchgesetzt werden: In Ägypten etwa weigerte sich Muhammad Nagib, der erste Präsident nach dem Sturz der Monarchie 1952, den Forderungen der *Arabischen Liga* nach Konfiszierung des jüdischen Eigentums nachzugeben, und zu Jom Kippur besuchte er demonstrativ eine Synagoge in Kairo. Zur rasanten Verschlechterung der Situation der Juden in Ägypten kam es erst ab 1954 mit dem Sturz Nagibs und der Präsidentschaft Gamal Abdel Nassers.

Als Offizier im Zweiten Weltkrieg kooperierte Nasser aufgrund eines für den Nahen

Osten typischen Gemischs von Antikolonialismus und Antisemitismus zeitweise mit deutschen und italienischen Agenten. Er empfahl die antisemitische Hetzschrift *Die Protokolle der Weisen von Zion* zur Lektüre, die bis zum heutigen Tag die ägyptische Gesellschaft vergiftet.

Es ist zu hoffen, dass auch in der deutschsprachigen Diskussion ein realistischerer Blick auf die antisemitischen Traditionen in den arabischen und islamischen Gesellschaften geworfen wird und eine Reflexion zur Geschichte der Diskriminierung, Verfolgung, Flucht und Vertreibung der Juden aus den arabischen Staaten stattfindet. Erst dann kann zum Konflikt Israels mit seinen arabischen Nachbarn ein besseres Verständnis der Situation ermöglicht werden.

Keine einzige UN-Resolution beschäftigt sich mit dem Schicksal der jüdischen Flüchtlinge aus den arabischen Ländern und dem Iran.

Ein solches bessere Verständnis könnte perspektivisch wohl auch einen Beitrag zu einer möglichen Annäherung im Nahen Osten leisten. Die kann letztlich aber nur gelingen, wenn es in den arabischen Gesellschaften und den islamischen Gemeinden zu einer Selbstkritik fundamentalen Ausmaßes kommt. Dementsprechend wichtig ist es, jene vereinzelt Stimmen zu unterstützen, die solch eine Selbstkritik heute schon formulieren: etwa jene des Schriftstellers Boualem Sansal aus Algerien, dessen Schriften vor zehn Jahren im deutschsprachigen Raum noch nahezu unbekannt waren und erst in letzter Zeit jene Aufmerksamkeit erhalten, die sie verdienen.

Die arabischen Gesellschaften haben letztlich die Wahl: Niemand zwingt sie, innere Konflikte über den Antisemitismus auf den äußeren Feind Israel zu projizieren, nachdem sie sich durch Flucht und Vertreibung der arabischen Juden um die konkrete Projektionsfläche im Innern gebracht haben. Schon Herbert Marcuse notierte im Vorwort für die hebräische Ausgabe von *Der eindimensionale Mensch* eine Bedingung für eine friedliche Koexistenz von Juden und Arabern im Nahen Osten, die leider bis heute nicht erfüllt ist: „Nur eine freie arabische Welt kann neben einem freien Israel bestehen.“ □

Stephan Grigat ist Lehrbeauftragter an der Universität Wien sowie Fellow am Moses-Mendelssohn-Zentrum Potsdam und an der Universität Haifa. Er ist Herausgeber von *«Iran – Israel – Deutschland. Antisemitismus, Aussenhandel und Atomprogramm»*.

OBB



Dauerausstellung
Verdrängte Jahre
Bahn und Nationalsozialismus
in Österreich 1938 – 1945

ÖBB Bildungszentrum Wörth, St. Georgener Hauptstraße 91a,
3151 St. Georgen am Steinfeld

Besuch der Ausstellung: Nach Anmeldung unter
bildungszentrum.stpoelten@oebb.at während der
Öffnungszeiten des Bildungszentrums von Montag bis
Donnerstag, jeweils 08:00 Uhr bis 20:00 Uhr

Foto: Österreichische Nationalbibliothek

Nationalfonds der Republik Österreich
für Opfer des Nationalsozialismus



WIENER STÄDTISCHE
VIENNA INSURANCE GROUP

LEBE DAS LEBEN

Mit unserer Pensionsvorsorge
IHRE SORGEN MÖCHTEN WIR HABEN

„ZWEISTAATENLÖSUNG“ UND „FRIEDEN“ – DEUTSCHLANDS TABUS

ULRICH W. SAHM

Friede sei mit Euch“, sagt jeder Priester und jede Pastorin im Gottesdienst. Niemand würde diesem frommen Wunsch widersprechen. Deshalb gilt es auch als Selbstverständlichkeit, wenn Regierungschefs diesen Spruch in ihr Programm übernehmen. Das gilt besonders für die deutsche Regierung. Denn Deutschland hat zweimal einen verheerenden Weltkrieg ausgelöst, was Millionen Menschen das Leben gekostet und zu flächendeckender Zerstörung geführt hat. Infolgedessen ist man bemüht, möglichst viel Frieden in die Welt zu bringen.

Deutschlands alternativlose Einseitigkeit

Wenn nun Deutschland mit erhobenem Zeigefinger ausgerechnet den Israelis ins Gewissen redet, die Zweistaatenlösung ohne Wenn und Aber zu akzeptieren, weil das die „alternativlose Lösung“ für den Nahostkonflikt sei, wirft das einige peinliche Fragen auf.

So hatte Kanzlerin Angela Merkel den israelischen Premierminister Benjamin Netanjahu ermahnt, als sie ihm mit einer Woche Verspätung telefonisch zu seinem Wahlsieg gratulierte. Als Frau Merkel kurz darauf dem frisch ernannten Regierungschef der Palästinenser, Muhammad Shtaye, ebenfalls gratulierte, gab es keine mahnenden Worte – wie etwa zur Kluft zwischen der PLO in Ramallah und der Hamas-Organisation; den hungernden Menschen in Gaza zu helfen; das von Präsident Mahmoud Abbas aufgelöste Parlament wieder einzusetzen; oder die seit 2006 zum letzten Mal erfolgten Wahlen abzuhalten, um die Regierung in Ramallah demokratisch zu legitimieren.

Wenn Deutschland sich so eifrig um Frieden in Nahost bemüht und speziell Israel ermahnt,

Der letzte Friedensvertrag in Europa wurde in Versailles nach dem Ersten Weltkrieg unterzeichnet und führte direkt zum noch schlimmeren Zweiten Weltkrieg.

ohne die Kriege in Syrien, Libyen oder im Jemen zu erwähnen, und ohne zu sehen, dass kein anderes Land in der Welt von allen Seiten mit der Auslöschung seiner puren Existenz bedroht wird, fragt man sich, wie es eigentlich um Deutschland steht.

Wie legitimiert sich Deutschlands Wille zum Frieden in Nahost?

Der letzte Friedensvertrag in Europa wurde in Versailles nach dem Ersten Weltkrieg unterzeichnet und führte direkt zum noch schlimmeren Zweiten Weltkrieg. Adolf Hitler und seine Nationalsozialisten empfanden die Vorgaben jenes Friedensvertrages als Schmach für Deutschland.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde bis heute kein Friedensvertrag abgeschlossen. Zwischen Deutschland und seinen Nachbarländern wie Frankreich, Dänemark und Polen, sowie den sogenannten Siegermächten wie den USA, Russland und Großbritannien, gibt es nur Waffenstillstandsabkommen, nachdem die Deutschen im April 1945 bedingungslos kapitulierten.

Bringt der „Friede“ wirklich Frieden?

Seit damals hat es in Deutschland und Europa großartige Entwicklungen gegeben, die allesamt wie „Frieden“ aussehen: Wirtschaftsabkommen, das deutsche Wirtschaftswunder, die EU mit gemeinschaftlicher Währung, offenen Grenzen, diplomatischen, kulturellen Beziehungen und vieles mehr.

Angesichts dieses traumhaften, nie dagewesenen Zustands in Europa nach Jahrhunderten von Krieg und blindem Hass sollte niemand an diesen friedlichen Zuständen rütteln.

Es mag daher wie eine Wortklauberei klingen, wenn wir behaupten, dass dies dennoch kein Frieden ist. Denn nach einem Krieg muss es ei-

nen unterzeichneten Friedensvertrag geben, um von „Frieden“ reden zu können. Das ist bis heute nicht geschehen. Und das ist auch gut so. Denn zu einem Friedensvertrag gehören auch Entschädigungen für Kriegsschäden. Sollte Deutschland dazu gezwungen werden, würde das wunderbare Gebilde des friedlichen Europas wirtschaftlich zusammenbrechen.

Der Mangel an „Frieden“ wird gleichwohl immer wieder aufgebracht. Vorreiter ist Griechenland, das bis heute unter den deutschen Zerstörungen zu leiden hat. Oder zum Beispiel Polen, das sich ebenfalls noch nicht von den Schlägen der Reichswehr erholt hat.

Trotz Abkommen und Beschlüssen der Alliierten wurden die territorialen Änderungen nie im Rahmen von Verhandlungen und Verträgen zwischen den bestehenden Staaten geregelt. Die Übernahme von Schlesien, Danzig und Königsberg war eine einseitige Strafaktion der Alliierten gegen Deutschland. Die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Ostgrenze Deutschlands war eine einseitige Erklärung Bonns und nicht das Ergebnis eines „Friedensvertrags“ zwischen der Bundesrepublik und Polen.

Warum sollte Israel leisten, was Deutschland verweigert?

Wenn also ausgerechnet Deutschland allein von Israel Zustimmung zu einer Zweistaatenlösung fordert, weil sonst kein Friedensvertrag zustande kommen könne, muss man sich fragen, wieso Deutschland glaubt, selbst ohne Friedensvertrag gut existieren zu können. Das ist nicht nur eine Formalität, zumal in Deutschland viele Menschen leben, die als Vertriebene den Verlust ihrer alten Heimat im Osten bis heute beklagen, auch wenn sie sich nicht anbietern, als Selbstmordattentäter auf polnischen Marktplätzen ihr Heil zu suchen.

Für Deutschland sind „Frieden“ und „Zweistaaten-Lösung“ tabu

Interessant ist auch die Geschichte der Zauberformel „Zweistaatenlösung“. Von der wollen laut Umfragen weder die Palästinenser noch die Israelis hören. Zudem enthält sie einige Schönheitsfehler: Solange die Spaltung der Palästinenser in Gaza unter der Hamas und das Westjordanland unter der PLO als unüberwindbar gilt, wer könnte im Namen der Palästinenser einen Vertrag unterzeichnen? Keiner der heutigen Politiker ist mehr legitimiert, im Namen aller Palästinenser zu reden, mangels Parlament und Wahlen.

Die Idee einer Zweistaatenlösung wurde in den 1970er Jahren von Nordvietnam konzipiert und den Deutschen vorgetragen. Bonn hatte diese Idee damals unter Willy Brandt brüsk zurückgewiesen. Eine Anerkennung der DDR und damit eine Sanktionierung der Spaltung Deutschlands kam allein wegen der damals geltenden Hallstein-Doktrin nicht in Frage. Hätte Bonn die DDR anerkannt, wäre es wohl nicht zur „Wiedervereinigung“ gekommen.

Kanzlerin Angela Merkel sollte sich dieser Tatsachen bewusst werden, ehe sie wieder mal anderen Ländern Vorhaltungen macht, einen Weg zu gehen, der für Deutschland selbst nicht akzeptabel ist. □

Auf den Punkt gebracht hat es der Karikaturist Harm Bengen (ERL 18).





Imposante Skulptur aus recyceltem Spielzeug der israelischen Künstlerin Nirit Levav Packer inspiriert von der vorjährigen Gewinnerin des ESC Netta Barzilai



Feierfreudige auf dem Weg zu der offiziellen Eurovision Beach Party



Vorbereitungen für den großen Finalabend im ESC-Village im Charles Clore Park Tel Aviv

EUROVISION SONG CONTEST 2019

Die Furcht vor Raketen und gesalzenen Preisen. Wir wagten es, trotzdem groß zu träumen.

FOTOS U. TEXT VIOLA KORJAT

Tel Aviv: Israelische Rettungsschwimmer, Marktverkäufer und Polizeibeamte nehmen an Schulungen teil, die ihnen die Fähigkeit vermitteln sollen, Touristen höflich zu behandeln. Ruppige Handlungsweisen, scharfe Töne und Ellbogenmentalität sind in den Tagen rund um den *Eurovision Song Contest 2019* nicht erwünscht! Man rechnet mit einem Ansturm von ca. 7.000 Reisenden, die zu dem Gesangswettbewerb nach Israel strömen. *Dare to Dream* – Unter diesem Motto steht im Mai des Jahres 2019 der *Eurovision Song Contest* in Tel Aviv.

Viele der Einheimischen träumen aber vor allem von satten Einnahmen: So kostet die Taxifahrt vom Flughafen zum Hotel plötzlich 350 NIS, doppelt so viel wie bei Normalbetrieb und ein Cocktail in einer Szene-Bar gleich das Dreifache. Doch nichts verdirbt uns die Vorfreude auf den *Eurovision Song Contest!* – Soweit die Theorie.

In der Partystadt am Meer findet am 18. Mai zweifellos die größte und komplexeste öffentliche Aufführung in der Geschichte Israels statt. Die Popsängerin Netta Barzilai hatte 2018 in Portugal gesiegt und damit den Gesangswettbewerb in ihr Land gebracht. Israelische Politiker bestehen anfangs darauf, dass Jerusalem die Veranstaltung ausrichtet

und treten mit ihrer Forderung erst zurück, nachdem ultraorthodoxe Politiker Einwände gegen die Endrunde vor dem Shabbat erheben. „Die beiden Eltern des ESC 2019, der Sender (KAN) und die Gemeinde (Stadt Tel Aviv), hatten nicht viel Zeit, um ein Kind zur Welt zu bringen.“, sagt Bürgermeister Ron Huldai im Vorfeld über den bereits zum dritten Mal in Israel stattfindenden Wettbewerb. Die Einrichtung des *Eurovision Song Contest* ist trotz Zeitknappheit bis in das kleinste Detail dennoch durchgeplant:

54 Tage dauert die lokale Vorbereitung, sie erfordert 450 Container und Lastwagen, die von 300 Technikern aus dem Ausland verwaltet und betrieben werden. Der Staat Israel gibt nur 150 Millionen Schekel (42 Millionen US-Dollar) für den *Eurovision Song Contest* aus, ist aber davon überzeugt, dass eine große Rendite erzielt werden würde. Doch in der Realität bleiben die Straßen bis zwei Tage vor dem Song Contest weitestgehend leer: Die Clubs sind nicht stärker besucht als sonst, die Strände kaum spürbar bevölkert. Auf dem Rothschild Boulevard versorgen Freiwillige mit lila T-Shirts und passenden Kappen die überschaubare Zahl an Eurovision-Touristen mit Broschüren und Informationen über die Stadt.

Die Gemeinde von Tel Aviv stellt das ganze Wochenende über ein spezielles Transportsystem mit 50 Bussen zur Verfügung, um Touristen und Einwohner zu den Eurovision-Veranstaltungen zu bringen. In der Umsetzung bedeutet dies leider gefühlte Ewigkeiten im Bussitzen auf gesperrten Straßen, von Verkehrschaos und verärgerten BürgerInnen.

Fast 700 Raketen feuern militante Palästinenser eine Woche vor dem *Song Contest* auf israelische Ortschaften ab – dabei werden vier Menschen getötet. Abschreckend wirkt diese Eskalation blutiger Gewalt zwischen Israel und den militanten Palästinenserorganisationen im Gazastreifen jedoch kaum auf die eingefleischten ESC-Fans.

Was hält nun also wirklich die erhofften Touristenmassen fern? Weniger die Sorge, einer der Hamas-Raketen zum Opfer fallen zu können, sondern vielmehr eine Resignation gegenüber den überteuerten Ticketpaketen, die fast dreimal so viel kosten wie bei den vergangenen Wettbewerben, kostspieligen Flügen und Unterkünften.

Nur die BDS-Bewegung zumindest kann erfreulicherweise nicht ein einziges Land von der Teilnahme abhalten, da das gesamte Ziel des Wettbewerbs eben gerade darin besteht, ein entpolitisiertes und nicht ideologisches

Bild unkomplizierter Unterhaltung zu projizieren. Dennoch bleibt ein kleiner politischer Protest während der Show nicht aus: Der Auftritt der Pop-Ikone Madonna, die ihre Tänzer mit israelischen und palästinensischen Flaggen schmückt und „Wake up!“ fordert, sowie die isländische Gruppe, die beim Wählen eine palästinensische Flagge schwenkt.

Im Eurovision-Village im Charles Clore Park, in dem man den Fans in den Tagen zuvor ein *Food Festival* sowie ein reges Musik- und Partyprogramm mit Auftritten namhafter Künstler wie Mosh Ben Ari bot, verfolgt man den Wettbewerb auf riesigen Leinwänden und feiert ausgiebig. Die meisten Israelis sind im Nachhinein erfreut, dass der von 200 Millionen Zuschauern gesehene und von Kritikern immer wieder verspottete Gesangswettbewerb doch noch reibungslos verläuft.

Der Wettbewerb wird 2019 dem Namen des ESC als „Gay Olympics“ und dem schwulenfreundlichen Image Israels voll und ganz gerecht. Exzessive Gelage in den Tel Aviver Nachtclubs, überwiegend von nackten männlichen Oberkörpern und im Wind der Aircondition wehender Perücken von durchgestylten Drag Queens gekennzeichnet. Das besiegelt – letztlich wie erhofft – den Ausgang des Geschehens. □

Kurznachricht

■ Betrunkene Völker im Altertum

Forscher von drei israelischen Universitäten und der Antikenbehörde haben gemeinsam ein Projekt gestartet: nicht nur alte Töpfe, Münzen und Mauern auszugraben, sondern den Geschmack der alten Ägypter, Philister und Israeliten zu erkunden.

Vor einiger Zeit ist es tatsächlich gelungen, einen 2.000 Jahre alten, auf Massada am Toten Meer gefundenen Dattelnkern wiederzubeleben, auszuschlagen und einzupflanzen. Inzwischen ist daraus eine stattliche Dattelpalme erwachsen. Sie erhielt den Namen *Metusalem*.

Bekannt ist, dass die Ägypter schon vor 6.000 Jahren fleißig Bier gebraut haben. Das

kann man auf Abbildungen sehen. Man hat auch alte Brauereien entdeckt und darin Töpfe, in denen das Bier aufbewahrt worden war. Doch heute fragen sich die israelischen Forscher, wie denn damals das Bier geschmeckt hat. Wie kann man die uralten Überreste wieder auferstehen lassen?

Entscheidend war es, die Hefe zu rekonstruieren, die dann, mit Wasser, Honig und Gerste, Weizen oder Hopfen vermischt, zu Meth oder Bier gären würde. Tatsächlich haben die Forscher in den alten Töpfen der Ägypter, aber auch in einer Brauerei, mitten im heutigen Tel Aviv, Spuren von vertrockneter Hefe entdeckt.

Eine Rolle bei den Forschungen spielte auch eine Brauerei des biblischen Nehemias in Ramat Rachel, südlich von Jerusalem. Die Forscher wussten, dass Bakterien Jahrtausende überleben können. Also haben sie mit den He-

fespuren experimentiert. Sie haben einen der alten Töpfe in nasser Erde begraben und drei Wochen lang abgewartet. Tatsächlich erwachten die uralten Hefekeime zu neuem Leben und zwar so, als ob sie Bakterien wären.

Jetzt denken die Forscher und die Betreiber der Bierbar darüber nach das gewonnene Wissen zu kommerzialisieren. Mit der neugezüchteten uralten Hefe wollen sie in größerem Umfang „pharaonisches Bier“ herstellen und es dann als Markenartikel verkaufen.

Bei der Vorführung haben die Forscher auch historische Erkenntnisse zu dem Thema preisgegeben. Weil man in biblischer Zeit nicht wusste, dass man Wasser kochen müsse, um es keimfrei zu machen, haben sie kräftig Bier getrunken und schon ihren Kindern verabreicht. Es war kalorienreich, enthielt 6% Alkohol und war sättigend. Dank des Alkohols hatte man so eine Methode gefunden, Wasser zu desinfi-

zieren und genießbar zu machen. Weil dieses „Bier“ nicht ordentlich gesiebt war, tranken es die Ägypter mit Strohhalmen. Außerdem sagten die Forscher, dass ägyptische Soldaten und auch die Philister täglich 3 Liter dieses Getränks zu sich nahmen. „Damals gab es noch keine Gesetze, die das Führen von Kampfwagen im betrunkenen Zustand verboten hätten. Heute ist klar, dass die Ägypter ihre Eroberungskriege mit besoffenen Soldaten führten“, sagte einer der Forscher.

Das nächste Projekt soll der Versuch sein Bakterien oder andere chemischen Verbindungen zu isolieren, mit denen Milchprodukte im Altertum fermentiert wurden. Das würde den Weg freimachen, um biblischen Käse und eingemachtes Gemüse, entsprechend dem Geschmack der Menschen damals, zu produzieren. □

Ulrich W. Sahn

Noch vor kurzem hatte die israelische Firma SodaStream immense Imageprobleme. Die Boykottbewegung minderte Einnahmen, der Börsenkurs sank bedrohlich. Jetzt hat SodaStream das Blatt gewendet, und wurde dank seiner humanen Personalpolitik zu einer Erfolgsgeschichte.

VOM SORGENKIND ZUM MUSTERKNABEN

Es ist ein Wandel, der selbst einen Phönix neidisch machen könnte. Noch vor dreieinhalb Jahren schien es, als stünde die israelische Firma SodaStream kurz vor dem Bankrott. Seit dem Börsengang im Jahr 2010 war der Aktienpreis um mehr als die Hälfte gefallen. Das war zum Teil Resultat der Bemühungen der palästinensischen Boykottbewegung BDS, die dem Image der Firma enormen Schaden zufügte. SodaStream war Ziel ihrer Angriffe, weil sie ihre wichtigste Produktionsstätte im von Israel besetzten Westjordanland betrieb. BDS porträtierte SodaStream als Instrument der Unterdrückung und Ausbeuter armer Palästinenser, und überzeugte damit immer mehr potenzielle Kunden.

In London entfernte das Kaufhaus John Lewis nach wöchentlichen Protesten von BDS-Aktivisten 2014 alle SodaStream-Wassersprudler aus seinem Sortiment. Ein Jahr zuvor hatte die kanadische Kirche eine Boykottkampagne gestartet. Auch die Menschenrechtsorganisation *Human Rights Watch* meldete sich zu Wort und erklärte, es sei „unmöglich, das israelische System illegaler Diskriminierung, Beschlagnahme von Land, Diebstahl natürlicher Ressourcen und erzwungener Vertreibung von Palästinensern im besetzten Westjordanland zu ignorieren, indem SodaStream agiert“. Die Firma mutierte zu einem derart verschmähten Symbol der Besatzung, dass das internationale Hilfswerk Oxfam 2014 die Zusammenarbeit mit der Schauspielerin Scarlet Johansson einstellte, nur weil diese in einer Werbung für SodaStream erschienen war.

Dreieinhalb Jahre später scheinen all diese Probleme vergessen. Der Aktienkurs ist auf mehr als das Vierfache des ursprünglichen Werts geschnellt. Der Konzern wurde so erfolgreich, dass er für traditionelle Softdrink-Imperien eine Bedrohung darstellte. *Pepsi Cola* erwarb SodaStream deshalb im August 2018 für umgerechnet 2,8 Milliarden Euro. Dabei stellt der Konzern seit mehr als 100 Jahren im Prinzip dasselbe Produkt her: Eine Maschine, die Wasser mit Kohlensäure versetzt und Kapseln, mit denen man dem Sprudel zusätzlich Geschmack verleihen kann.

Was sich jedoch bedeutend bis heute verändert hat, ist die Marketingstrategie. Das schlechte Image, das der Firma – sie meint vollkommen zu Unrecht – so lange anhaftete, wurde umgekrempelt, dank einer progressiven Personalpolitik, die SodaStream in Israel fast einzigartig macht.

Vorstandsvorsitzender Daniel Birnbaum wies 2015 die neue Richtung, als er die Produk-

Der Aktienkurs ist auf mehr als das Vierfache des ursprünglichen Werts geschnellt. Der Konzern wurde so erfolgreich, dass er für traditionelle Softdrink-Imperien eine Bedrohung darstellte. *Pepsi Cola* erwarb SodaStream deshalb im August 2018 für umgerechnet 2,8 Milliarden Euro.

tionsstätte nahe der Siedlung Maale Adumim im Westjordanland gelegen, gegen dessen Willen ins Kernland Israels verlegte. Anlass für seinen Unmut war laut eigenen Angaben nicht der Umzug selbst, sondern der Umstand, dass die Firma sich von etwa 500 palästinensischen Angestellten aus dem Westjordanland trennen musste. Israelische Behörden gewährten ihnen aus Sicherheitsbedenken keine Einreisegenehmigungen. Nur 150 von ihnen konnten bislang eine solche Erlaubnis erhalten, und kehrten zu ihrem alten Arbeitsplatz zurück.

Dennoch hielt Birnbaum an seiner Idee fest, dass Juden und Araber weiter zusammenarbeiten sollen. Deshalb zog SodaStream nach Rahat, eine Stadt im Süden Israels, die fast ausschließlich von muslimischen Beduinen bewohnt wird. Wie erfolgreich sein Konzept ist demonstrierte er Ende Mai auf dem Firmengelände: Birnbaum ließ es in die „größte Iftar-Mahlzeit Israels“ verwandeln. Rund 3.000 Juden und Muslime feierten hier gemeinsam den Ramadan und beendeten das tägliche Fasten mit einem von SodaStream gestifteten Festmahl.

„Was wir hier herstellen, ist Frieden und Nächstenliebe, und ganz nebenbei entsteht auch noch Sprudel“, so Birnbaum in seiner Ansprache bei der Betriebsfeier, in der er ausführlich den Koran zitierte.

Dieser Gedanke findet sich auch als Werbeslogan auf den Verpackungen von SodaStream: „Macht Sprudel statt Krieg“, heißt es hier über einer prominent platzierten israelischen Flagge, unter der der Hersteller versichert: „Dieses Produkt wurde von Arabern und Juden produziert, die Schulter an Schulter in Frieden und Harmonie arbeiten.“ Sprudel als Friedensstifter, und das in einem Land, in dem die Regierung zu den Spannungen zwischen Juden und Arabern beiträgt und die Hoffnung auf ein Abkommen mit den Palästinensern fast vollkommen erloschen ist. Ist das Werbung, oder Wahrheit?

„Alles, was Birnbaum sagt, stimmt“, sagt Muhammad Abu Dablus, 28. Früher war er ein ungelehrter Fliesenleger, heute leitet er als Teil des Managements die Qualitätskontrollen in der Fabrik. „Keiner schaut hier darauf, woher du kommst, sondern was für ein Mensch du bist“, so Abu Dablus. Er wurde bereits vier Mal befördert, seitdem er hier vor vier Jahren die Arbeit antrat. Wie alle Angestellten wird auch er alljährlich großzügig an den Profiten des Unternehmens beteiligt.



BEN DANIEL

Doch er ist nicht nur wegen der finanziellen Vorteile zufrieden, die er genießt, seitdem er hier angestellt ist. Der junge Beduine aus Rahat kannte früher keine Juden und hatte Vorurteile gegen sie, genau wie der russisch-stämmige Israeli On Salzum in seiner Jugend Vorurteile gegenüber Arabern hegte: Im nahen Beer-Schewa hieß es, „dass überall, wo Beduinen auftauchen, es bald zu Problemen kommt.“

Heute sind On Salzum und Abu Dablus nicht nur Kollegen, sondern enge Freunde. Den Iftar feiern sie nicht nur auf dem Firmengelände zusammen, sondern oft auch privat mit ihren Familien. „Wenn man hier lang genug arbeitet, beginnt man daran zu glauben, dass Wandel und Frieden wirklich möglich sind“, sagen beide einhellig.

SodaStream begnügt sich nicht damit, Juden und Araber zusammenzubringen: es beschäftigt auch Frauen in führenden Rollen. Auch hat der Konzern eine Produktionsstätte in einem Gefängnis eröffnet. Einer der ehemaligen Insassen ist hier inzwischen ebenfalls ins Management befördert worden. Alle sitzen Ende Mai gemeinsam im Fuhrpark von SodaStream, der mitten im Ramadan beginnt, wie eine politische Fata Morgana der Hoffnung inmitten des Negev zu wirken.

Wie einzigartig die Personalpolitik von SodaStream auch sein mag: Ausschlaggebend für den Erfolg von SodaStream dürfte indes Birnbaums Beschluss gewesen sein, die Firma als umweltfreundliche, gesunde Alternative zu anderen Softdrinks-Produktionen zu positionieren.

Wer Flaschen wiederbenutzen und Sprudel selber herstellen kann, lässt den weltweiten Plastikmüllberg schrumpfen, so die bestechende Logik. Und in Europa, wo viele Menschen in hohen Gebäuden ohne Aufzug wohnen, ist der kleine Gascontainer von SodaStream zudem eine weniger schweißtreibende Alternative dazu, Sprudelkästen Treppen hochschleppen zu müssen.

Die Firma SodaStream, die 1903 in England begann, Sprudelmaschinen für das Königshaus herzustellen und später nach Israel zog, betreibt heute weltweit 13 Fabriken, in denen mehr als 100 verschiedene Geschmackszusätze hergestellt werden, die in mehr als 80.000 Geschäften in 45 Ländern vertrieben werden.

Aus Israels Problemkind ist ein Musterknabe geworden, der auch dank seiner progressiven Personalpolitik seine Position als Marktführer weltweit weiter ausbaut. □

EIN MANN DER WIDERSPRÜCHE

ISRAELS MÄCHTIGSTER OLIGARCH

Israels Tageszeitung bezeichnet den ukrainischen Oligarchen Igor Kolomojskyj als den „mächtigsten Juden der Welt“. Der Mann hinter dem neuen Präsidenten der Ukraine lebt bislang im israelischen Exil. Bald will er heimkehren. Dann könnte er Europas wichtigstes Krisengebiet mitbeherrschen.

GIL YARON

Der Kontrast könnte kaum drastischer sein: Es dürfte in der Ukraine fast niemanden geben, dem der Name Igor Kolomojskyj nichts sagt. Der drittreichste Mann im Land ist hier so berühmt wie ein bunter Pudel, sein Image eine Mischung von brutalem Mafiosi, erfolgreichem Geschäftsmann und nationalem Erlöser. Doch in seinem augenblicklichen Wohnsitz Israel ist der Name dieses Milliardärs nur einem sehr kleinen Kreis von Eingeweihten ein Begriff. Der inzwischen verstorbene ehemalige Chef des *Mossad*, Meir Dagan, wurde sein Freund, Politiker und Wirtschaftsgrößen haben nur flüchtigen Kontakt zum ukrainischen Medienmogul.

Kolomojskyj stört diese Anonymität offenbar nicht. Auf der niedrigen Mauer seiner spanisch anmutenden „Hacienda“ in Israels teuerster Straße, wo die Villen Dutzende Millionen Euro kosten, steht nicht einmal der Name des berühmten Bewohners.

Laut Aussagen seiner Freunde genießt Kolomojskyj es, die wenigen Meter von seinem Haus auf der Sandsteinklippe mit Blick aufs Mittelmeer zum weißen Sandstrand nach unten zu gehen, um dort unerkannt und unbehelligt auf der Promenade zu schlendern. Es gibt schlimmere Formen des Exils: „Ich liebe Israel im Winter“, sagte er der israelischen Journalistin, Pasit Rabina, in einem seiner extrem seltenen Interviews hier im Land. In seiner Wahlheimat ist Kolomojskyj sehr auf seine Privatsphäre bedacht.

Dieser Kontrast seines öffentlichen Images in Israel und der Ukraine ist nur ein Teil der Widersprüche, die Kolomojskyj kennzeichnen. In der Ukraine halten ihn manche für eine Form von Mafiosi. Ein britisches Gericht beschrieb einst seine rohen Taktiken bei der Übernahme von Fabriken. Als Russland sein Heimatland überfiel, errichtete er eigene bewaffnete Brigaden, die bald besser ausgestattet und effektiver waren als die regulären Truppen der Ukraine. Furchtlos beschrieb er Russlands Präsident, Wladimir Putin, in einer Pressekonferenz vor mehreren Jahren als „Psychopathen“ und als „zu kurz geratenen Schizophrenen“. Den Parlamentssprecher in der Ukraine beschimpfte er einst als „menschlichen Misthaufen“, andere Abgeordnete als „Nulpen“ oder „Verräter“. Er sei wie „ein Mann mit Tourette-Syndrom“, sagte ein Geschäftsmann, der sich oft mit Kolomojskyj trifft, vor wenigen Jahren der Tageszeitung *Haaretz*. „Auch wenn er dich mag, wird er dich und deine Mutter während des gesamten Gesprächs verfluchen. Er kann dich einfach aus dem Raum werfen und zeigt gerne allen, dass das ganze Geld und die Macht ihn nicht verändert haben.“

Wie ein Bösewicht aus einem James Bond-Film soll er noch vor wenigen Jahren in seinem Büro in Dnipropetrowsk ein riesiges Haifischbecken aufgestellt haben, um Besu-

cher zu beeindrucken und sie während seiner Geschäftstreffen zu schockieren, indem er auf einen Knopf an seinem Schreibtisch drückte, der lebende Garnelen ins Wasser fallen ließ, und die Raubtiere hinter der Glasscheibe in einen Bluttausch versetzte.

Doch im geordneten Israel, wo Verbrecher verhaftet statt verehrt werden, ist Kolomojskyj offenbar ein anderer Mensch. Pasit Rabina beschreibt ihn als „angenehmen Gesprächspartner, voller Humor“. Gästen serviert er höflich Tee oder Espresso. Selbst sein Auftreten hat der umstrittene ukrainische Ex-Gouverneur vollkommen verändert. Statt des unbändigen Haarschopfes umrandet nun ein züchtiger Marine-Kurzhaarschnitt sein freundliches Gesicht. Trug es daheim T-Shirts mit manchmal schockierenden Parolen und Symbolen, zeigen Aufnahmen aus Israel ihn in gebügeltem Anzug und schwarzem Hemd.

Der raue Machtpolitiker und furchtlose Magnat mag neben seinem israelischen auch einen ukrainischen und einen zypriotischen Pass haben, doch im Heiligen Land tritt er nur als überzeugter Jude und Wohltäter in Erscheinung. Zwar soll er sich kaum an die jüdischen Glaubensgesetze halten: „Ich halte den Shabbat so ein, wie ich es verstehe. Ich mache Samstags nie Geschäfte.“ Dennoch errichtete er in Dnipropetrowsk gemeinsam mit einem anderen Oligarchen das größte jüdische Gemeindezentrum der Welt, einschließlich Synagoge, Bibliothek, Konferenzräumen, drei Hotels, koscheren Restaurants und einem Supermarkt. Die sieben miteinander verbundenen Menora-Türme des Zentrums dominieren die Skyline von Dnipropetrowsk, eine symbolische Trutzburg gegen die antisemitische Geschichte im Land. Antisemitismus beschäftigt ihn offenbar sehr: In der Vergangenheit versuchte Kolomojskyj eine Reihe von Projekten ins Leben zu rufen, darunter das Online-Center zur Berichterstattung über antisemitische Vorfälle, eine europaweite Dating-Datenbank für Juden und andere Anti-Assimilations-Projekte. In den jüdischen Gemeinden stießen diese Ideen jedoch auf wenig Begeisterung, und wurden deshalb wieder ad acta gelegt.

Von Geschäften in Israel ist nichts bekannt. Hier spendet er lediglich Millionen für jüdische Belange: Touristen bewundern in Jerusalems Altstadt regelmäßig eines seiner be-



Igor Kolomojskyj

„Ich stand neben Dagens Büro und betrachtete die Fotos der Mossad-Direktoren an der Wand. In diesem Moment fühlte ich, dass ich die Geschichte des Volkes Israel und des Staates Israel berührte. Alles, was ich in den Filmen gehört und gesehen hatte, wurde plötzlich Wirklichkeit“, so Kolomojskyj

kanntesten Projekte: die restaurierte *Hurva*, die größte Synagoge im jüdischen Viertel. Sie wurde 1948 von jordanischen Legionären gesprengt und vor wenigen Jahren für insgesamt 12 Millionen Euro wieder aufgebaut. Kolomojskyj war einer der drei größten Spender.

Die Synagoge brachte Kolomojskyj auch mit seinem bekanntesten israelischen Freund

zusammen: dem ehemaligen Chef des *Mossad*, Meir Dagan. Ein gemeinsamer Bekannter stellte die beiden einander in Kiew vor, nachdem Kolomojskyj für die Restaurierung gespendet hatte. Die beiden kamen einander schnell näher, auch Dank

Dagens ukrainischen Wurzeln. „Wir sprachen viel über seine Herkunft und seine Familie während des Holocaust“, sagte Kolomojskyj später. Bald war der ukrainische Oligarch im Hauptquartier des *Mossad* bei Tel Aviv zu Gast: „Ich stand neben Dagens Büro und betrachtete die Fotos der *Mossad*-Direktoren an der Wand. In diesem Moment fühlte ich, dass ich die Geschichte des Volkes Israel und des Staates Israel berührte. Alles, was ich in den Filmen gehört und gesehen hatte, wurde plötzlich Wirklichkeit“, so Kolomojskyj im Gespräch mit der Journalistin Rabina. Er sei immer dazu bereit gewesen, zu helfen.

So soll er eine bedeutende Rolle bei einer Operation gespielt haben, in der Israel

versuchte, Irans Öllieferungen ins Ausland zu stoppen. Vor dem Abschluss des Atomabkommens schmuggelte Teheran Öl über die Ukraine ins Ausland. Der Versuch, die Iraner mit seiner Hilfe in eine Falle zu locken, sei indes fehlgeschlagen, gibt er heute bereitwillig zu. Es gab wohl auch weitere Kooperationen: „Aber ich kann darüber nicht reden“, sagt Kolomojskyj dazu.

Bekanntes sagen, Kolomojskyj fühle sich in Israel unwohl, wie „ein Fisch auf dem Trockenen“. Für seine Familie muss das nicht gelten. Sein Sohn hat sich als Profifußballer bei dem israelischen Club *Bnei Yehuda* verpflichtet. In israelischen Medien gibt er sich indes als glühender Patriot.

Vergangenen Januar stattete Kolomojskyjs Erzfeind, der ehemalige ukrainische Präsident Poroschenko, Israel einen Staatsbesuch ab und wurde mit allen Ehren empfangen. Hinter den Kulissen wurde gemunkelt, Poroschenko habe Israels Premier Benjamin Netanjahu einen Deal vorgeschlagen: Wenn der ihm Kolomojskyj ausliefere, werde er die ukrainische Botschaft nach Jerusalem verlegen.

„Wenn sich die Ukraine verpflichtet, die Botschaft nach Jerusalem zu verlegen, bin ich bereit, in die Ukraine zurückzukehren, ohne dass mich jemand dazu zwingt. Wenn ich keine Angst vor Putin habe, dann fürchte ich auch Poroschenko nicht“, kommentierte Kolomojskyj diesen Deal uneigennützig, selbst wenn das nicht sehr glaubhaft klingt: Schließlich war er nach Israel unter anderem auch gekommen, um der Rache des ehemaligen Präsidenten zu entgehen.

Nach dem Wahlsieg seines Zöglings Wolodymyr Selenskyj in der Ukraine ist dieses Opfer wohl in zweierlei Hinsicht überflüssig geworden. Zum einen, weil die ukrainischen Behörden ihn nun wohl kaum noch verfolgen dürften. Und zum anderen, weil Selenskyj „die Botschaft sehr schnell nach Jerusalem verlegen wird, falls er Präsident wird“, schätzte Kolomojskyj vor dessen Wahlsieg.

Spätestens dann, wenn aus Tel Aviv angenehmen Winter eine schwüle, erdrückende Sommerhitze wird, dürfte der ukrainische Magnat seine „Hacienda“ in Herzliah Pituach verlassen, heimkehren und sein Imperium – vielleicht auch mit Hilfe Selenskyjs – weiter ausbauen und andere Teile wieder zurückerobern.

Dabei streitet er ab, hinter Selenskyjs Wahlsieg zu stehen, oder gar dessen Kampagne finanziert zu haben. „Ich war kein Teil davon“, beteuert Kolomojskyj vor der Journalistin Rabina. Selenskyj habe bereits 2015, als er seine Fernsehserie als Comedian begann und die ihn berühmt machte, darüber nachgedacht, eines Tages für das höchste Amt im Staate zu kandidieren. Kolomojskyj habe er das aber erst 2017 mitgeteilt. □

ÖSTERREICHISCH-JÜDISCHE NOBELPREISTRÄGER

SPITZENLEISTUNGEN JÜDISCH-ÖSTERREICHISCHER GENIES

WOLFGANG WEIN

Seit 1901 werden von der *Alfred Nobel Stiftung* die Nobelpreise für Medizin, Physik, Chemie, Literatur, verdienstvolle Bemühungen um den Frieden, sowie seit 1968 auch für Wirtschaftswissenschaften vergeben. Offensichtlich sind die Nobelpreise ein Symbol für absolute, weltweite Spitzenleistungen auf den genannten Gebieten und zugleich Ausdruck für die Fähigkeit jedes Landes Menschen hervorzubringen, welche aufgrund ihrer besonderen Begabungen, Fähigkeiten und ihres Fleißes solche besonderen Leistungen zu erbringen vermögen.

Betrachtet man die Statistik von 1901 bis 2016, so führen die USA mit 351 Nobelpreisen, Österreich liegt mit 21 Nobelpreisen mit Italien ex-aequo an zehnter Stelle, was für ein kleines Land doch eine bedeutende Leistung darstellt. Bei der Zuteilung der Nobelpreise ergeben sich natürlich immer auch Unschärfen und Diskussionspunkte, weil Menschen bekanntlich oft in einem Land geboren werden, in einem anderen studiert haben, ihre überragende Leistung jedoch manchmal inmitten eines Teams an einer Universität in einem dritten Land erbrachten. Welchem Land soll man dann den Preis zuerkennen?

Bei den jüdischen Österreichern, welche Nobelpreise errungen haben, aber zum Beispiel vor den Nazis aus Österreich flüchten mussten und ihre Forschungen dann in den USA oder Großbritannien zu Ende führten, wird dieses Problem akut und hat auch zu zahlreichen Diskussionen geführt. Ich möchte aus diesem Grund den Österreichbezug großzügig auslegen, denn auch die Jahre der Kindheit und Jugend können kulturell prägend sein und spätere Leistungen positiv beeinflussen, ebenso ist das Elternhaus natürlich an der Entwicklung der Persönlichkeiten beteiligt. Wenn dieses also (alt)-österreichisch war, dann ist man m.E. berechtigt, einen Bezug herzustellen.

Betrachtet man nun die genannten 21 österreichischen Nobelpreisträger, dann fällt auf, dass 9 von ihnen jüdischer Herkunft waren (auch wenn einige zum Christentum konvertierten) und rechnet man noch Elfriede Jelinek hinzu (ihr Vater war jüdisch), dann ergibt sich, dass fast die Hälfte der österreichischen Nobelpreisträger jüdische Wurzeln hatten.

Das ist natürlich zunächst sehr überraschend, wenn man den extrem geringen Prozentsatz jüdischer Bürger an der Gesamtbevölkerung zugrunde legt, welcher in Österreich stets unter einem Prozent lag. Wie stellt sich nun diese Situation im internationalen Vergleich dar?

Wie die Jüdische Rundschau vom 3. Nov. 2017 auflistete, wurden von 1901 bis 2017 201 Menschen jüdischer Abstammung der Nobelpreis verliehen, das sind 23 % aller Preise bei einem jüdischen Anteil an der Weltbevölkerung von ca. 0,2 %. Bei Frauen liegt der Anteil noch höher, nämlich bei 33 %. Sehr hoch ist auch der Anteil an den Wirtschafts-Nobelpreisen mit 39 %, bei Physik mit 26 % und Medizin mit 27 %. Diese jenseits aller kurzfristigen historischen Effekte oder Zufälligkeiten liegende Faktenlage triggert natürlich spontan die Frage nach der Ursache dieser überproportionalen Häufung von absoluten Spitzenleistungen bei Menschen jüdischer Abstammung. Diskutiert wird hier

Betrachtet man die Statistik von 1901 bis 2016, so führen die USA mit 351 Nobelpreisen, Österreich liegt mit 21 Nobelpreisen mit Italien ex-aequo an zehnter Stelle, was für ein kleines Land doch eine bedeutende Leistung darstellt.

ein traditionell sehr starker Bezug zum Studium und zur Auslegung der Tora, eine Kultur der Diskussion und des Abwägens (Anatevka: „einerseits – andererseits“), die erzwungene Vielsprachigkeit aufgrund der Diaspora, Fokus auf die frühzeitige Ausbildung der Kinder, Beschränkung auf Handwerk, Handel und Bankwesen aufgrund der benachteiligenden Gesetze über einen langen Zeitraum und anderes mehr. Dies kann aber nur ein Teil der Erklärung sein, denn die Spitzenleistungen in Fächern wie Mathematik und Physik korrelieren eindeutig und wissenschaftlich reproduzierbar mit dem Intelligenzquotienten (IQ), nicht so sehr mit den anderen beschriebenen kulturellen Faktoren und hier ergeben sich andere interessante Aspekte, welche dem heutigen Zeitgeist widersprechen mögen, aber Fakten sind ja zunächst unpolitisch.

So gibt es sehr stabile und immer wieder reproduzierte Ergebnisse von Intelligenztests, welche in unterschiedlichsten Ländern und Gruppen durchgeführt wurden (Schüler, Studenten, Erwachsene, Eintrittstests beim Militär, in Universitäten etc.). Der Durchschnittswert der Testergebnisse, welche statistisch in einer Glockenkurve dargestellt werden, liegt dabei in Europa und USA bei 100. Bei den IQ-Test in den USA zeigte sich ein konsistentes Muster, dass jüdische Amerikaner die höchsten Werte erzielen, gefolgt von Ostasiaten (japanisch- und chinesischstämmige Amerikaner), Weißen, Hispanics und Schwarzen. Auch in Großbritannien lagen die Werte der jüdischen Engländer im Schnitt um die 110, verglichen mit der „Normalbevölkerung“ mit einem IQ von 100.

Natürlich können hier unterschiedliche Methoden und Stichproben etc. eine Erklärung bieten, die Tests sind aber sehr gut standardisiert und validiert.

Die andere Frage, welche immer wieder diskutiert wird ist, warum gerade die Aschkenasim in allen Staaten und Kulturen konsistent hohe Werte zeigen? Hierbei drängt sich der Gedanke auf, dass die Ghettoisierung der europäischen Juden über fast tausend Jahre sowohl zu einer Abschließung des Genpools, als auch durch die Beschränkung von „Outdoor“-Möglichkeiten zu einem starken Fokus auf geistige Tätigkeiten und Geschäfte geführt haben könnte. Dafür würde auch sprechen, dass eine Reihe typischer Erbkrankheiten (Morbus Gaucher, Tay-Sachs, etc.) ebenfalls auf die Aschkenasim beschränkt blieben.

Was auch immer die tatsächlichen Gründe sein mögen, ob kulturelle oder genetische Faktoren, ein um 10 Punkte höherer Durchschnittswert beim IQ bedeutet jedenfalls, dass die Rate von Spitzenwerten mit einem IQ von z.B. 140-160 ebenfalls statistisch erhöht sein muss, was wieder die ca. 50%-Rate an jüdischen Nobelpreisträgern in Österreich erklären könnte.

Zurückkehrend zu den österreichischen Nobelpreisträgern muss man auch erwähnen, dass einige Spitzenleistungen jüdischer Österreicher aufgrund der Vertreibungsgeschichte nicht zu einem Nobelpreis geführt haben.

Die bekannteste ist die Atomphysikerin Lise Meitner aus dem 2. Wiener Bezirk, welche gemeinsam mit Otto Hahn die Atomspaltung entdeckte und vor allem theoretisch untermauerte. Während Otto Hahn 1945 dafür der Nobelpreis zuerkannt wurde, musste sich Lise Meitner mühsam durch die Jahre der Emigration schlagen und wurde nicht berücksichtigt. Sie wurde 48(!) Mal für den Nobelpreis nominiert, hat ihn jedoch nie erhalten.

ÖSTERREICHISCHE NOBELPREISTRÄGER

Bertha von Suttner – Friedensnobelpreis 1905

Alfred Hermann Fried – Friedensnobelpreis 1911

Robert Bárány – Nobelpreis für Medizin 1914

Fritz Pregl – Nobelpreis für Chemie 1923

Richard Zsigmondy – Nobelpreis für Chemie 1925

Julius Wagner-Jauregg – Nobelpreis Medizin 1927

Karl Landsteiner – Nobelpreis für Medizin 1930

Erwin Schrödinger – Nobelpreis für Physik 1933

Victor Franz Hess – Nobelpreis für Physik 1936

Otto Loewi – Nobelpreis für Medizin 1936

Richard Johann Kuhn – Nobelpreis für Chemie 1938

Wolfgang Pauli – Nobelpreis für Physik 1945

Carl Ferdinand Cori – Nobelpreis für Medizin 1947

Max Ferdinand Perutz – Nobelpreis für Chemie 1962

Konrad Lorenz – Nobelpreis für Medizin 1973

Karl von Frisch – Nobelpreis für Medizin 1973

Friedrich August v. Hayek – Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften 1974

Walter Kohn – Nobelpreis für Chemie 1998

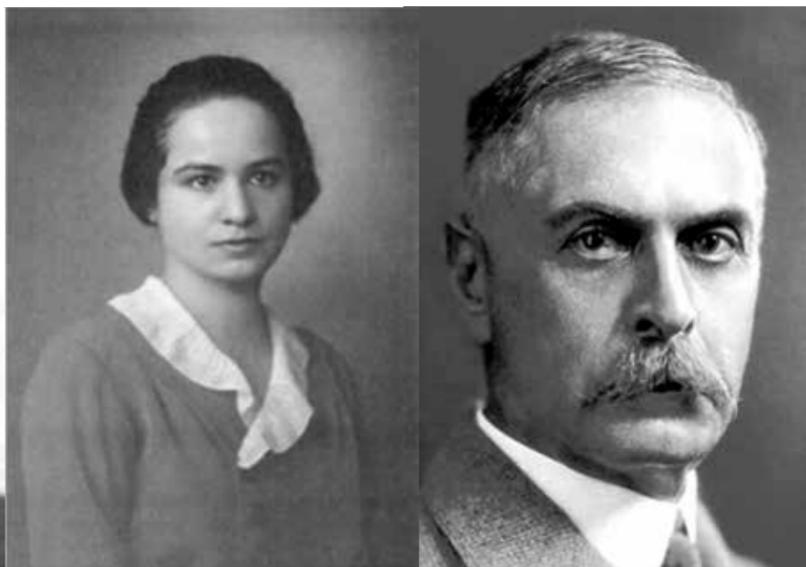
Eric Kandel – Nobelpreis für Medizin 2000

Elfriede Jelinek – Nobelpreis für Literatur 2004

Martin Karplus – Nobelpreis für Chemie 2013



Lise Meitner (1878-1968)

Wolfgang Pauli (1900-1958)
Nobelpreis für Physik 1945

Marietta Blau (1894-1970)

Karl Landsteiner (1868-1943)
Nobelpreis für Medizin 1930

Ebenso erging es der 1938 vertriebenen Kernphysikerin Marietta Blau, welche in den 1950er Jahren fünf Mal für die Sichtbarmachung von atomaren Teilchen nominiert wurde. Marietta Blau kehrte 1960 aus dem Exil in den USA nach Österreich zurück und starb 1970 verarmt in Wien. An sie erinnert heute eine Marietta Blau-Gasse im 22. Wiener Bezirk.

Erwähnt werden muss auch Sigmund Freud, welcher zwar 33 Mal nominiert wurde, den Nobelpreis aber nie erhielt.

Bezeichnend ist auch, dass kaum ein Österreicher unsere Nobelpreisträger kennt, noch wirklich weiß, wofür sie die Preise erhielten, obwohl es sich dabei um wirklich fundamentale Entdeckungen handelte. Karl Landsteiner zum Beispiel entdeckte um die Jahrhundertwende das menschliche Blutgruppensystem ABO, sodass bereits 1907 die erste erfolgreiche Bluttransfusion durchgeführt werden konnte. Dafür erhielt er 1930 den Nobelpreis für Medizin. 1937 entdeckte er überdies, bereits in den USA forschend, den Rhesusfaktor des Blutes.

Eine interessante Persönlichkeit war Wolfgang Pauli. Er war schon im Gymnasium im 19. Wiener Bezirk ein Wunderkind und

veröffentlichte gleich nach der Matura eine Arbeit im Rahmen von Einsteins Relativitätstheorie. (Schulnoten waren damals noch kein Thema, dafür Spitzenleistungen!). Als einer der führenden Physiker auf dem Gebiet der Quantenmechanik weltweit erhielt er im Exil in den USA und später in der Schweiz den Nobelpreis für Physik. Nach ihm benannt ist auch das sogenannte Pauli-Prinzip, welches den Aufbau des Atoms und der subatomaren Teilchen verstehen lässt.

Pauli war aber auch als Nachtmensch, der dem Alkohol nicht abgeneigt war, bekannt, sowie für seine Zynismen und bissigen Bemerkungen. So meinte er gelegentlich, nachdem er bereits heftig den Kopf geschüttelt hatte: „Das ist nicht nur nicht richtig, es ist nicht einmal falsch!“ In der Wikipedia ist auch folgende An-

ekdote zu finden: Als der immer optimistische Werner Heisenberg seine neueste Feldtheorie im Radio als „Heisenberg-Pauli-Theorie“ vorstellte, meinte er, dass nur noch ein paar Details fehlten. Daraufhin schickte Pauli an einen

befreundeten Atomphysiker eine Postkarte, auf der nur ein leeres Quadrat gezeichnet war mit der Bemerkung „Ich kann malen wie Tizian.“ Darunter stand in kleiner Schrift: „Es fehlen nur die Details.“

Betrachtet man die Liste der österreichischen Nobelpreisträger unvoreingenommen, dann fällt auf, dass Nobelpreise, welche sich auf Entdeckungen nach dem Zweiten Weltkrieg beziehen, sehr rar geworden sind, im Vergleich zu der vorhergehenden Periode. Vor allem bei den naturwissenschaftlichen Preisen scheinen, außer den von in die USA

emigrierten Wissenschaftler erzielten, seit 50 Jahren keine neuen Nobelpreisträger nachzukommen. Überhaupt blieb Elfriede Jelineks Literatur-Nobelpreis von 2004 der einzige Lichtblick der letzten Jahre.

Ich überlasse es der geneigten Leserin und dem geneigten Leser sich Gedanken über unser Schulsystem, unsere Universitäten, das Verhältnis zu Spitzenleistungen, die kontinuierliche Senkung des Leistungsniveaus, der mangelnden Förderung von Ausnahmetalenten, usw. Gedanken zu machen. Ein anderer Gesichtspunkt mag auch durch den beschriebenen, fast 50%-Anteil der jüdischen Österreicher an den österreichischen Nobelpreisen illustriert sein, denn von 9 Preisträgern mussten 7 Österreich verlassen und kehrten nicht mehr zurück. □

Wolfgang Wein ist Arzt, Manager und promovierte auch in Philosophie. Bisher erschienen: Das Irrationale – Entstehungsgeschichte und Bedeutung einer zentralen philosophischen Kategorie (1997), Angst und Vernunft (2017), Visual Turn – Platon – Descartes – Kant – Cassirer. Die Wende von Empirismus, Analytischer Philosophie und Naturalismus zu einem modernen, rationalistischen Neukantianismus (2018). Träger des Ehrenkreuzes für Wissenschaft und Kunst I. Klasse



EHRUNG FÜR KEHLMANN UND FÖTTINGER

Die Marietta und Friedrich Torberg-Medaille wird in Wien von der Israelitischen Kultusgemeinde an Persönlichkeiten und Initiativen verliehen, welche öffentlich gegen Antisemitismus, Rassismus und den Nationalsozialismus beziehungsweise Neo-Nazismus auftreten.

In diesem Jahr wurden Daniel Kehlmann und Herbert Föttinger geehrt und zwar an einem ganz besonderen Ort – auf der Bühne des Theaters in der Josefstadt.

Daniel Kehlmann dramatisierte das Sachbuch *Das Schiff der Verdammten* von Gordon Thomas und Max Morgan-Witts – der eine ist investigativer Journalist, der andere TV-Produzent – zu dem Theaterstück *Die Reise der Verlorenen*. Die Geschichte beruht auf historischen Tatsachen – 1939 verließ der Luxusliner *St. Louis* der Hamburger Reederei HAPAG die Stadt Hamburg mit ca. 1.000 deutschen, jüdischen Flüchtlingen. Das Ziel war Kuba.

Ziel der Schiffsgesellschaft war es aber auch, die bereits von den Nationalsozialisten ausgeplünderten Schutzsuchenden um die letzten Reste ihres Ersparnen zu bringen.

In Kuba angelangt, verweigerten sowohl dieses Land als auch die USA und Canada die Aufnahme der Flüchtlinge. Daraufhin befahl Deutschland die Rückkehr nach Hamburg, was den sicheren Tod der jüdischen Passagiere bedeutete.

Die Behörden in Kuba schraubten ihre Forderungen immer höher und ließen die jüdischen Organisationen auflaufen, die versuchten, die Verzweifelten zu retten. Gustav Schröder, der verantwortungsvoll und menschlich handelnde Kapitän, versuchte die ausgebrochene Panik am Schiff in den Griff zu bekommen. Nach vielen Verhandlungen wurden Flüchtlinge schließlich in Antwerpen von Bord gelassen und auf Belgien, die Niederlande, Frankreich und Großbritannien verteilt,

wobei nur England von der deutschen Besatzung verschont wurde.

Bei der Preisverleihung betonte Oskar Deutsch, Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde, dass die Shoah mit keinem historischen Ereignis zu vergleichen sei, aber es sei auch heute deutlich, dass die Situation der Flüchtlinge immer tragische Aspekte beinhalte und wir stets unserer Verantwortung bewusst sein sollten. Er würdigte die Tatsache, dass der Autor, Daniel Kehlmann und der Josefstadtdirektor, Herbert Föttinger, dieses fast vergessene Drama einer breiten Öffentlichkeit zugänglich machte. Deutsch hoffe zudem, dass vor allem die Jugend Gelegenheit bekomme, dieses beeindruckende Drama zu sehen.

In ihren Dankesreden betonten Kehlmann und Föttinger, wie sehr sie diese Auszeichnung ehre. Sie dankten auch dem gesamten Ensemble, das diese Aufführung er-

möglichte, und Direktor Föttinger versprach, dieses Stück noch weiterhin im Spielplan zu behalten.

Beim anschließenden Empfang mit köstlichem, koscherem Buffet von *Shalom* sang Marika Lichter jüdische Lieder und erntete dafür großen Applaus. □

J. N.



VOM „EWIGEN SCHNEE“ ZUM „FLAMMENDHEISSEN LAND“

DER LEBENSWEG DES JIDDISCHEN DICHTERS AVROM SUTZKEVER

EVITA WIECKI

Als im September 1943 die Liquidierung des Ghettos begann, flohen Freydke, Avrom und Shmerke in die umliegenden Wälder, wo sie sich einer jüdischen Partisanen-Einheit anschlossen.



Der Autor in jungen Jahren. Foto: Familienbesitz

Hinzu kam die Ablehnung des Jiddischen, die frühen Zionisten hatten sich für das Hebräische entschieden: Jiddisch wurde jetzt noch mehr als die Sprache der Diaspora stigmatisiert und als Sprache der Schwächlinge abgelehnt.

Frägt man einen Jiddisch-Kenner, wer der bedeutendste Dichter der jiddischen Sprache sei, wird er mit hoher Wahrscheinlichkeit Avrom Sutzkever nennen. Ja, Sutzkever war ein Gigant! Doch wer kennt ihn wirklich, und wer kann sein großes und großartiges Werk heute noch verstehen? Eine Dichtung mit wohl dosiertem Modernismus, eine an Neologismen reiche Sprache und in religiöser Tradition und jiddischer Literatur tief verwurzelte Inhalte? Sein gesamtes Werk ist aber auch stark autobiographisch geprägt, daher ist die Kenntnis seiner Lebensgeschichte äußerst hilfreich, um sich ihm zu nähern.

Avrom (jiddische Form von Abraham) Sutzkever wurde am 15. Juli 1913 in Smorgon bei Wilna geboren. Da die Familie während des Ersten Weltkrieges aus Smorgon fliehen musste, verbrachte er seine Kindheit in Sibirien. Es war eine schwere Zeit, geprägt von Armut, Krankheit und dem Tod des Vaters. Doch Sutzkever wird sie als die glücklichste und prägendste seines Lebens erinnern. Das Geigenspiel des Vaters, die faszinierende sibirische Natur und die kirgisische Sprache verleihen diesen Jahren einen anhaltenden Zauber. Dort sei er als Dichter geboren, schrieb er. Den Beginn seines Literaten-Daseins verortet er in Sibirien und beschreibt es als das Schlüpfen einer Taube im eigenen Taubenschlag – von da an wird der ewige Schnee für ihn zur Metapher für das Dichterische, die Taube zur wiederkehrenden Muse.

Seine ersten literarischen Schritte unternahm er auf Hebräisch. Nach der Rückkehr der Familie nach Wilna besuchte Sutzkever eine jüdische, religiöse Schule und das polnische Gymnasium. Erst durch den Kontakt mit Gleichaltrigen, zum Beispiel in der Pfandfindergruppe *di bin* (*Die Biene*), aber vor allem durch die Bekanntschaft mit der drei Jahre jüngeren Frejdke Leviatan, fand der damals 17-jährige zum Jiddischen. Frejdke hatte, im Gegensatz zu ihm, eine jiddische Schule besucht und konnte so einen entscheidenden Beitrag zu seinen Kenntnissen der jiddischen Literatur leisten. Avrom und Frejdke wurden ein Paar, heirateten 1939 und verbrachten ihr ganzes Leben gemeinsam.

Gerade mal 21-jährig wurde Sutzkever Mitglied der angesehenen Wilnaer Künstlergruppe *Yung Vilne*. Zum Berühmtwerden des Dichters leistete noch eine andere literarische Gruppe einen erheblichen Beitrag: Die New Yorker Modernisten-Gruppe *Inzikh* (*In Sich*). In deren Literaturzeitschrift erschienen zwischen 1935 und 1939 regelmäßig Sutzkevers Gedichte. In dieser Zeit erschien sein erster Gedichtband *Lider* (*Gedichte*), herausgegeben von dem *Jiddischen PEN-Club* in Warschau.

Bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges mied Sutzkever politische Themen, fühlte sich nur der Kunst verpflichtet. Doch als die Deutschen im Juni 1941 Wilna besetzten, konnte er die politischen Ereignisse nicht ignorieren. Die Gescheh-

nisse der kommenden vier Jahre veränderten nicht nur sein Leben, sondern auch sein Schaffen.

Die meisten seiner Künstlerkollegen von Yung Vilne wurden erschossen oder waren geflohen. Avrom Sutzkever und sein, neben Frejdke, wichtigster Wegbegleiter, der Poet Shmerke Kaczerginski, blieben. Sie beteiligten sich aktiv am kulturellen Leben im Ghetto und schlossen sich dem Untergrund an. Im Rahmen der sogenannten Papier-Brigade bewahrte Sutzkever zahlreiche Kulturschätze aus den Wilnaer Bibliotheken vor dem Abtransport nach Frankfurt/Main in das sogenannte „Institut zur Erforschung der Judenfrage“. Dieser Tätigkeit setzte Sutzkever ein literarisches Denkmal.

In dem Gedicht *Kerndlekh vayts* (*Weizenkörner*) läuft der Sprecher durchs Ghetto, wiegt in den Armen jiddische Wörter, beerdigt sie, damit sie später sprießen, reifen und Kraft fürs Weitermachen geben können.

Als im September 1943 die Liquidierung des Ghettos begann, flohen Freydke, Avrom und Shmerke in die umliegenden Wälder, wo sie sich einer jüdischen Partisanen-Einheit anschlossen. Bereits vor der Flucht wurde Sutzkevers Gedicht *Kol Nidre* aus dem Ghetto hinausgeschmuggelt und gelangte nach Moskau. *Kol Nidre* bezeichnet das Abendgebet am höchsten jüdischen Feiertag Jom Kipur. Das Gedicht erzählt von einem wahren Ereignis, das sich im Ghetto eben am Versöhnungstag zugetragen haben soll. Die tragische Geschichte eines Vaters, der seinen Sohn ersticht, damit dieser keine weiteren Nazi-Qualen erleiden müsse, erschien in Übersetzung in der *Prawda*. Es war das erste Werk, das in der sowjetischen Presse von dem Leid im Ghetto erzählt wurde. Diesem Gedicht verdankten die Sutzkevers die Rettung. Stalin bewilligte ein waghalsiges Rettungsmanöver per Flugzeugtransfer.

In Moskau angekommen, verfasste Avrom Sutzkever in Form eines Tagebuches seine Erinnerungen an die Ghetto-Zeit in Prosa. Er beschreibt, was er erlebt hat, und stellt gleichzeitig die großen Fragen dieser Zeit – Wo ist Gott? Wozu ist der Mensch fähig? Wie viel kann er antun und wie viel ertragen? Warum danach weiterleben? Warum am Leben bleiben? Warum ich und nicht der andere? Und immer wieder fragt er, ob es moralisch zu verantworten sei, in einer solchen Zeit Gedichte zu schreiben. Seinen Schaffensdrang erklärte er, indem er dem Wort schützende, ja magische Kräfte zuschrieb: *Als selbst die Sonne in Asche verwandelt wurde, habe ich mit absoluten Vertrauen geglaubt: Solange das Gedicht mich nicht verlässt, wird mich das Blei nicht vernichten.*

Im Februar 1946 sagte Sutzkever vor dem *Nürnberger Tribunal* aus. Sein Wunsch, die Aus-

sage auf Jiddisch machen zu dürfen, wurde abgelehnt. Russisch beherrschte er nicht besonders gut – später sprach er von der „göttlichen Vorsehung“, die ihm an dem Tag das Russische in den Mund gelegt habe. In seinen Erinnerungen kehrte er immer wieder zu der Frage zurück, wie die Weltgemeinschaft bei den Prozessen die Sprache der Ermordeten – ca. fünf Millionen von ihnen sprachen Jiddisch – übergehen konnte?! Es war für ihn wie ein Vorbote der weiteren Entwicklung des Jiddischen in der Welt nach dem Holocaust.

1947 gelangten die Sutzkevers auf dem illegalen Schiff *Patria* nach Palästina. Umgehend nahm Avrom die schriftstellerische Tätigkeit wieder auf, setzte sich mit der Natur und Landschaft aber auch mit dem Kulturleben Palästinas/Israels auseinander. Die Hoffnung auf Ruhe, Sicherheit und Verständnis, die er, wie alle Flüchtlinge aus dem zerstörten Osteuropa, hegte, wurden nur rudimentär erfüllt. Die politische Lage bedeutete Unruhe und ständiges Kräftemessen. Hinzu kam die Ablehnung des Jiddischen, die ihn persönlich sehr traf. Bereits die frühen Zionisten hatten sich für das Hebräische entschieden. Der Holocaust änderte nichts daran.

Ganz im Gegenteil: Jiddisch wurde jetzt noch mehr als die schwache Sprache der Diaspora stigmatisiert und als Sprache der Schwächlinge abgelehnt. Sutzkevers Überzeugung dagegen war, dass nur durch die Integra-

tion des Vergangenen in die neue Realität der Aufbau einer neuen Identität möglich sei.

1952 publizierte Avrom Sutzkever den Gedichtband *In fayer-vogn (Im Feuerwagen)*. Hier finden wir den bemerkenswerten – und für ihn so typischen – Satz: *onem shney vet kalt zayn in der flamiker medine (ohne den Schnee wird es in dem flammendheißen Land kalt sein)*. Es war der erste Ausdruck seines Kampfes gegen die Abwertung und das Vergessen des osteuropäisch-jüdischen kulturellen Erbes durch den israelischen Staat.

Trotz aller Schwierigkeiten gelang es Avrom Sutzkever bereits 1949, die Kulturzeitschrift *Di goldene keyt (Goldene Kette)* ins Leben zu rufen. Sie wurde bis 1995 weltweit zur zentralen Bühne der jiddischen Kultur. Der Titel spielt auf das gleichnamige Drama des jiddischen Klassikers Yitskhok Leybush Perets an und versinnbildlicht die Kontinuität des jüdischen Volkes.

Politisch war dieser Titel in Israel ein Ärgernis. Doch es war bereits bis in die USA vorgedrungen, dass Jiddisch in Israel stiefmütterlich behandelt werde. Diverse Verbände jiddischer Kultur protestierten, sodass sich die israelische Regierung für eine versöhnliche Geste entschied und den Gewerkschaften erlaubte, die Zeitschrift zu finanzieren.

In den nachfolgenden Jahren war Sutzkever ein Reisender – es erreichten ihn Einladungen aus allen Orten, wo es ein jiddi-

sches Kulturleben gab. Das Jiddischland war klein geworden. Während einer dieser Reisen, nämlich nach Südafrika, entstand der Gedichtzyklus *Helfandn bay nakht (Elephanten in der Nacht)*, in dem sich ein wichtiges Gedicht findet, das die Lage des jiddischen Dichters im Jahr 1954 thematisiert.

In Ode an die Taube stellt das poetische Ich Fragen an seine Muse – an die Taube, die einst in Sibirien geschlüpft war und so ihn als Dichter auf die Welt gebracht hatte. Damals war das Jiddischland noch groß und vielfältig, und die Menschheit kannte das Inferno noch nicht. Jetzt, als das Gedicht entsteht, ist alles anders. Kann er weiterhin ein jiddischer Dichter sein? Und will und kann die sibirische Taube weiterhin seine Muse bleiben?

Taube, stets bist du dieselbe, die Flügel nie grau, ist das möglich?

Soll ich hier bauen, den Tempel, ihn bauen wie einst, Tag für Tag?

Soll ich es tun, meine magische Lampe ergrünen erneut und erblauen?

(Übersetzung: Peter Comans)

Dieses Gedicht beschreibt den Entscheidungsprozess, den alle jiddischen Literaten der Nachkriegszeit durchmachen mussten. Jeder von ihnen musste für sich klären, ob er es wagt, in eine andere Sprache zu wechseln, oder ob er beim Jiddischen bleibt, weil es die primäre Sprache seines künstlerischen Ausdrucks ist. Die Entscheidung für Jiddisch

bedeutete den weitgehenden Verzicht auf größeres Publikum.

Avrom Sutzkevers Weg war klar: In den 1970er Jahren erschienen vier weitere Bände grandioser, reifer, auf Jiddisch verfasster Poesie.

Avrom Sutzkever war bis ins hohe Alter kreativ. Sein letztes datiertes Gedicht stammt aus dem Jahre 2000. Freydko starb 2002, Avrom folgte ihr am 20. Januar 2010, 97-jährig. □

Dr. Evita Wiecki, Jiddisch-Lektorin am Lehrstuhl für jüdische Geschichte und Kultur bei Prof. Michael Brenner.

Werke von Avrom Sutzkever auf Deutsch:

Grüner akwarium - Grünes Aquarium. Prosastücke. Jiddisch und Deutsch. Hrsg. von Jost Blum, Suhrkamp, Frankfurt/M., 1993.

Geh über Wörter wie über ein Minenfeld. Lyrik und Prosa. Einleitung von Heather Valencia. Auswahl, Übersetzung und Anmerkungen von Peter Comans, Campus, Frankfurt/M., 2009.

Gesänge vom Meer des Todes. Gedichte, ausgew. und übertragen von Hubert Witt, Ammann, Zürich 2009.

Wilner Getto 1941-1944, übersetzt von Hubert Witt, Ammann, Zürich 2009.

AMOS OZ IM GESPRÄCH MIT SHIRA HADAD

ELLEN PRESSER

Shira Hadad war Lektorin für hebräische Literatur im *Keter Verlag* in Israel. Aus ihrer Lektoratsarbeit an dem Roman *Judas*, im Frühjahr 2014, entwickelte sich ein intensives Gespräch mit Amos Oz über Gott und die Welt.

Genauer gesagt über sein Schreiben und seine Lese-Erfahrungen: seine Themenfindung (wie ein Detektiv die Menschen beobachtet); seine Kindheit und Pubertät; die Entscheidung für seine Wahl eines neuen Nachnamens, nämlich statt Klausner nun »Oz« (was soviel bedeutet wie Kraft); Sexualität und Liebe; den Feminismus in Israel; die Nachteile des Kibbuz-Lebens und die mögliche Zukunft der Kibbuz-Bewegung (die Oz nicht unbedingt für erledigt hält); seine Hoffnungen für seine beiden Töchter, seinen Sohn und seine Enkel; Kritik, Alter und Tod.

Warum er keine angemessenen Worte für Kriegserfahrungen fand? (Und eben dies im Gespräch anschaulich erklärt.) Und Weniges zum Nahostkonflikt, als ob er dazu bereits alles gesagt und geschrieben habe, was er zu sagen und zu schreiben hätte.

Außerdem: Einen letzten Nachschlag servierte er ja in drei Essays, die im Juni 2018 in Deutsch unter dem Titel *Friede den Fanatikern* erschienen sind. Man könnte diesen Band – übrigens wie schon der *Judas*-Roman kongenial von Mirjam Pressler übersetzt – als ein letztes Vermächtnis lesen.

Und nun reicht Shira Hadad unter der Überschrift *Was ist ein Apfel? Sechs Gespräche*

über Schreiben und Liebe, Schuldgefühle und andere Genüsse, wie es im deutschen Untertitel heißt, nach. Hadad betont, dass es keine journalistischen Interviews seien, sondern „das Ergebnis eines andauernden Dialogs, Ausdruck einer Freundschaft“.

Diese hatte sich wohl im Zusammenhang mit der vertrauensvollen Arbeit am letzten großen (2015 mit dem *Internationale Literaturpreis* ausgezeichnet) Roman *Judas* intensiv entwickelt und spiegelt die Gedankenwelt eines großen Schriftstellers gegen Ende seines Lebenswerkes (wie er wohl gehaut haben dürfte) wieder.

Manche, vor allem politische, Themen, die in den Gesprächen vorkamen, wurden für die Publikation verworfen, weil sie bereits in den Essayband von 2017 eingeflossen waren. Das verändert den Gesprächsfluss und verschiebt die Gewichtung von Gesprächspassagen, vielleicht nicht immer zum Besseren.

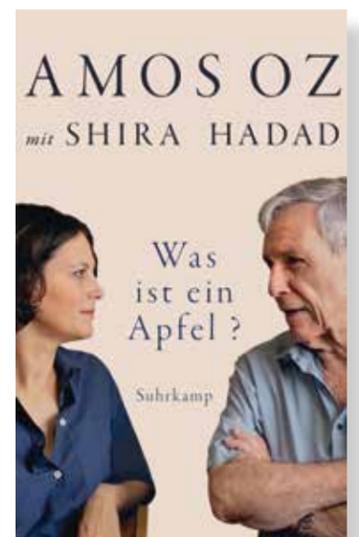
Höchst berührend und erkenntnisreich sind vor allem die Passagen, in denen es um den literarischen Werdegang und die Arbeitsweise von Oz geht. Dazu gehören auch seine Leseindrücke, die man sich durchaus als Lesetipps notieren sollte, wie Isaak Babel, Chaim Nachman Bialik, Nathan Alterman, Uri Zvi Greenberg, Abraham B. Jehoschua und S. Yisahar. Übrigens, seine „erotische Erziehung begann mit der Lektüre von Büchern, wie *Madame Bovary* oder *Anna Karenina*. Oder mit Büchern von Jane Austen, Virginia Woolf und Emily Brontë.

Wer hatte schon Aharon Appelfeld als Lehrer in der Kibbuz-Schule? Oder bekam Poesie-Unterricht bei der Dichterin Selda? Kein Wunder, dass Oz später meilenweit fuhr für Vorlesungen von Lea Goldberg.

Ein Junge, der Sohn eines Bibliothekars war und von klein auf Geschichten erfand, hatte sein „Haus in Jerusalem verlassen, um mich von dieser ganzen Welt der Bücher und des Schreibens loszusagen“. Er wollte „kein Schriftsteller sein, keine Geschichten schreiben“. Er beschloss stattdessen: „Ich werde ein großgewachsener, braungebrannter Traktorfahrer“. Wie er feststellen musste: „Das mit dem Braunwerden hat irgendwann sogar geklappt, aber an der Größe bin ich total gescheitert, und in puncto Geschichtschreiben – dieser Drang war einfach stärker als ich.“ Sein erstes Buch *Mein Michael* entstand zum großen Teil auf der Toilette der Eineinhalb-Zimmerwohnung. Später verlangte er statt eines Tags pro Woche deren zwei, dann drei und erst 1975, als er schon 36 Jahre alt war, billigte die Kibbuzleitung ihm ein Arbeitszimmer zu.

Amos Oz lieferte Hadad übrigens eine von ihr leider ungenutzte Steilvorlage für den Untertitel: „Geschichten von einem, der immer wieder in leere Becken springt“. Eine Anspielung auf seine Entscheidung, mit 15 Jahren das Vaterhaus zu verlassen und in einen Kibbuz zu gehen und mit 47 Jahren mit seiner Frau Nily und ihrem Jüngsten die Sicherheit des Kibbuz für ein spätes, selbstbestimmtes Leben in Arad aufzugeben. Konnte er denn bei seinen

lebensverändernden Entscheidungen damit rechnen, dass seine Absprünge ins Ungewisse nicht als Abstürze enden würden? Immer wieder kommt Amos Oz auf *Eine Geschichte von Liebe und Finsternis* zu sprechen, auch bei der Frage, ob er Angst vor dem Tod habe. Seit dem 28. Dezember 2018, als er in Tel Aviv starb, muss er nicht mehr auf das Wiedersehen mit seinen Toten warten. □



Amos Oz mit Shira Hadad: *Was ist ein Apfel?* Sechs Gespräche über Schreiben und Liebe, Schuldgefühle und andere Genüsse. Aus dem Hebräischen von Anne Birkenhauer. Suhrkamp Verlag, Berlin 2019, 175 Seiten, 20,60 Euro

JÜDISCHE IDENTITÄTEN

Der Film „*Wolkenbruchs wunderliche Reise in die Arme einer Schickse*“ war gegen Ende des Vorjahres in der Schweiz ein Publikumshit – so wie sechs Jahre davor das gleichnamige Buch.

GABRIELE FLOSSMANN

Thomas Meyers Roman wurde vor wenigen Jahren als große literarische Überraschung gefeiert. 24.000 Exemplare wurden verkauft, bereits im Publikationsjahr wurde er fünfmal aufgelegt. Die Geschichte handelt von einem jungen Mann in einer orthodoxen jüdischen Gemeinde, von deren Regeln er sich im Laufe seines Erwachsenenwerdens befreit. Das ist manchmal schmerzhaft und traurig, aber auch spannend, faszinierend und lustig, obwohl die Eigenheiten der strenggläubigen Juden auf allzu übertriebene Art dargestellt werden.

Beim Witzeerzählen sei entscheidend, wer den Witz erzählt und aus welchem Grund, sagte Sigmund Freud. Würden Judenwitze von Nicht-Juden erzählt, sei der Jude stets der komische Fremde und Sorge allein kraft dieser Rolle für Belustigung. Dasselbe sei zwar auch der Fall, wenn Juden selber Judenwitze erzählten, so Freud – „doch sie kennen ihre wirklichen Fehler, wie deren Zusammenhang, und ihre Vorzüge. Und der Anteil der eigenen Person am zu Tadelnden schafft die sonst schwierig herzustellende subjektive Bedingung der Wizarbeit.“

Passend zu Sigmund Freuds Ansichten und Einsichten zum Thema „Witz“ erzählte Amos Oz bei seinem Besuch im niederösterreichischen Waldviertel einen Witz über zwei Stereotype der jüdischen Mütter, den er auch in einem seiner Bücher festhielt. Oz war damals, im Jahr 2007, Stargast des Festivals *Literatur im Nebel*.

Sein Witz lautete: „Eine jüdische Mutter sagt zu ihrem Kind: ‚Iss dein Frühstück auf, oder ich bringe mich um‘, eine italienische hingegen: ‚Iss dein Frühstück auf, oder ich bringe dich um.‘ Welche Erziehungsmaßnahme bzw. welche Drohung den gewünschten Erfolg zeigte, wollte Amos Oz nicht auflösen. Stattdessen lächelte er verschmitzt.

Mit einer dieser Mütter hat man es jedenfalls im Debütroman des 1974 in Zürich geborenen Schriftstellers Thomas Meyer zu tun, mit einer Mama, wie sie im Buche steht, deren Regiment man nur über ihre (?) Leiche entkommt. Ihren fünfundzwanzig Jahre alten Sohn, Mordechai Wolkenbruch, nennt sie noch immer „Motti“ und schenkt ihm auch dann noch Milch nach, wenn er schon längst keine mehr will.

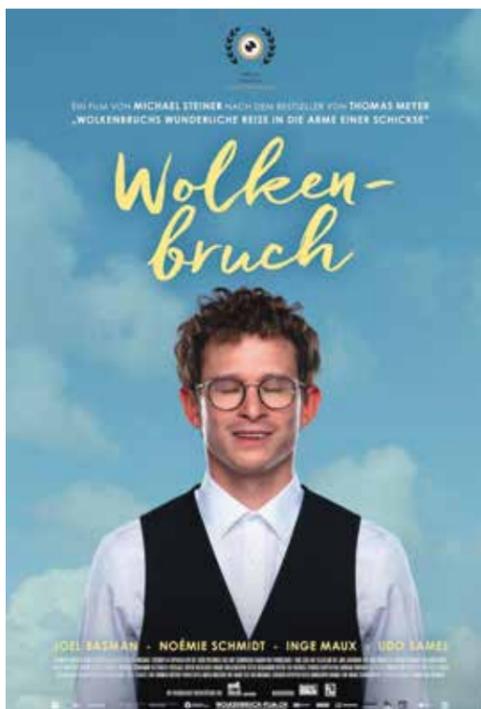
Der Autor Thomas Meyer ist jüdisch, aber kein Orthodoxer. Filmemacher Michael Steiner ist nichts von beidem. Er hatte aber eine gute Antwort parat, als er auf das heikle Terrain angesprochen wurde, auf dem sich der Film bewegt. Respekt sei zentral, sagte Steiner. Und keine Berührung Angst zu haben, wäre Teil seines Respekts. Berührung Angst sei das Schlimmste, mit ihr steige die Gefahr von Fehlern. Man müsse sich auf die Dinge einlassen, das sei sein Ansatz, auch im Leben.

Den Film kann man als „gelingen“ bezeichnen – sowohl von der Bildsprache als auch von den Darstellern her. Das Publikum kann sich mit Motti Wolkenbruch auf Augenhöhe auf die wunderliche Reise ins selbstbestimmte Erwachsenenalter begeben.

Aber wer ist der Romanheld Motti Wolkenbruch? Er hat offenbar immer recht brav das getan, was die orthodoxe Mutter und die Tradition ihm vorschreiben. Bärtig und unauffällig gekleidet, hat er trotz heftigem Desinteresse im väterlichen Unternehmen ausgeholfen. Und als beflissener Ökonomie-Student hat er die Ökonomie-Seminare der

„Macht ein Jude sich über Juden lustig, ist es witzig. Spielt ein Nichtjude mit den Klischees, fragt man sich sofort, ob er nicht doch überzeugt ist, dass sie zutreffen.“

Diskussionen darüber, welche Rolle Humor und Klischees beim wechselseitigen Verständnis von Juden und Nicht-Juden spielen können, sind immer gut.



Universität Zürich besucht. Nun soll er – ebenfalls der „Familiendition gemäß“ – verkuppelt werden. Doch als die Mutter bei der Auswahl der in Frage kommenden Schwiigertöchter in spe sich selbst zum Maßstab für den Begriff „weibliche Schönheit“ nimmt, regt sich im Sohn die Gegenwehr. Denn er hat sich auf der Uni in Laura, eine Seminarcollegin, verliebt. Und die ist keine Orthodoxe im langen Rock, sondern eine aparte Schickse in Jeans. Mit ihr will er glücklich werden.

Mottis Mutter ist darüber wenig amüsiert. Glück ist für sie etwas aus „gojischen Märchenbüchern“. Ihr Sohn, der sich seinen Bart abrasiert und sich eine urbane Hornbrille zulegt, entpuppt sich in ihren Augen immer deutlicher als „Merder der Jiddischkajt“.

Der Rabbi schickt Motti schließlich auf eine Reise nach Israel, um Motti an seine religiösen Wurzeln zu erinnern. Amüsant genug, wohnt Mottis Verwandtschaft ausgerechnet in Tel Aviv, jener wohl säkularsten Stadt im ganzen Land, in der Scharen von Partygängern und Horden von unreinen Hunden die Straßen bevölkern. Nach dem Besuch im Yogastudio von Mottis Tante, in dem zwischen „Schalom“ und „Om“ nicht groß unterschieden wird, kommt es folglich nicht zum spirituellen, sondern zum erotischen Höhenflug, was Motti erst recht in seinem Abwechslertum bestärkt.

Jerusalem mit seinen orthodoxen Vierteln wäre vielleicht eine bessere Adresse gewesen, um ihn auf den ihm vorgezeichneten Pfad zurückzubringen.

Dass auch die Verfilmung des Romans durch einen nichtjüdischen Regisseur zum Publikums-Hit wurde, wurde in der Schweiz heftig diskutiert. Wie etwa in der SRF-Sendung Club, die sich einmal mehr mit der Frage: Ist Lachen über Juden harmlos? auseinandersetzte. Die Antwort darauf gab der Autor des Romans, Thomas Meyer, gleich selbst: „Nein. Wenn man über Juden lacht, weil sie Juden sind, lacht man sie aus, und dann ist man ein Arschloch“. Meyer, der seinen humoristischen Blick auf das Zürcher Judentum mit seiner jüdischen Identität legitimiert, meint „Macht ein Jude sich über Juden lustig, ist es witzig. Spielt ein Nichtjude mit den Klischees, fragt man sich sofort, ob er nicht doch überzeugt ist, dass sie zutreffen.“

Wie vor ihm Woody Allen, sein prominenter Geistesverwandter, schöpft Meyer, der selbst einer jüdischen Familie entstammt, beim Erzählen seines Entwicklungsromans, der zugleich eine religiöse Emanzipationsgeschichte ist, aus einem Reservoir von Klischees. Er gibt weiters zu bedenken, dass nicht jedes Klischee über Juden per se antisemitisch sei: „Schreibe ich etwa, eine jüdische Mutter sei dominant, so ist das nicht antisemitisch. Schreibe ich aber, Juden hätten die Absicht, die internationalen Finanzmärkte zu unterwandern – dann ist das klar antisemitisch.“

Für das österreichische Publikum, dem der Film bisher vorenthalten wurde, weil sich bisher kein Verleih die Rechte sicherte, möchte man die Frage stellen, ob und wann er auch in unsere Kinos kommt. *Wolkenbruchs wunderliche Reise in die Arme einer Schickse* sollte jedenfalls auch in Österreich entsprechend viele Zuschauer finden. Diskussionen darüber, welche Rolle Humor und Klischees beim wechselseitigen Verständnis von Juden und Nicht-Juden spielen können, sind immer gut. Nach dem Motto: Hauptsache man redet – am besten miteinander.

„Zwei Klischees sind lächerlich, hundert Klischees sind ergreifend.“ Gilt dieser berühmte Satz von Umberto Eco auch für den Schweizer Erfolgsroman und -film *Wolkenbruchs wunderliche Reise in die Arme einer Schickse*? Man möchte es annehmen, immerhin sind Buch und Film Publikumshits.

Womit wir wieder bei Amos Oz und Sigmund Freud wären. □



Joel Basman und
Noémie Schmidt



ERINNERUNGEN AN ANITA BILD, GEB. LELEWER (1915-2012)

TÄNZERIN, SÄNGERIN, KOMPONISTIN, AUTORIN, LEBENSKÜNSTLERIN

ANDREA SCHWAB

Im Frühjahr 2018 erfuhr ich anlässlich der Buchpräsentation Peter Bild/Irene Messinger (Hg.) *A Cherry Dress/Kommentierte Memoiren der exilierten Bühnen- und Lebenskünstlerin Anita Bild*/Mainz University Press/Vienna University Press 2018, zum ersten Mal von Anita Bild. Gleichzeitig lief eine bemerkenswerte Ausstellung zum Thema Scheinehen im *Jüdischen Museum Wien*.

Der Umstand, dass die Künstlerin 1939 mit einem Domestic Permit aus rassistischen Gründen nach England emigrieren musste, erinnerte mich an die Biografie meiner Tante, Mary Foster, geb. Weihs, die ebenso im gleichen Jahr, im Alter von 18 Jahren, ausschließlich mit einem Domestic Permit Großbritannien betreten und als Hausmädchen, bzw. Haushilfin arbeiten durfte. Faszinierend war die Tatsache, dass Bild am 26. August 1939 – einige Tage vor Beginn des Zweiten Weltkriegs – eine Scheinehe mit dem Briten Donald Gabriel Hutschinson eingegangen war. Dadurch konnte sie ihre Karriere als Tänzerin sehr erfolgreich fortsetzen, später auch als verdiente Mitarbeiterin der BBC.

Anita Bild wurde 1915 als Tochter von Maria und Prof. Dr. Georg Lelewer, einem bekannten Militärjuristen und Senatspräsidenten des Obersten Gerichtshofes in Wien, geboren. Die Familie galt als assimiliert und unterstützte den Wunsch der begabten Tochter, eine Karriere als Tänzerin anzustreben. Das junge Mädchen absolvierte das Gymnasium in der Rahlgasse und eine fundierte Ballettausbildung (*Neues Wiener Konservatorium*; den Eltern zuliebe inskribierte sie an der Wiener Universität Anglistik und Romanistik).

Engagements am *Stadttheater Basel* als Soltänzerin, später am *Raimundtheater* in Wien, dem *Stadttheater Baden* und ein län-

geres Gastspiel am *Königlichen Opernhaus* in Kairo, in dem sie mit Richard Tauber (1891-1941) als gefeiertem Tenor in Operetten und Opern aufgetreten war, bildeten die ersten Erfolge von Anita Bilds Tanzkarriere. Als besonders vielversprechend erschien ihr das Engagement am Landestheater Linz – sie erhielt einen Vertrag von 1938 bis 1939 als Choreographin und Ballettmeisterin – wie auch die Freundschaft mit dem Juristen Dr. Felix Reichelt, einem ehemaligen Studenten ihres Vaters.

Die politischen Ereignisse im März 1938 beendeten jedoch sofort ihre Tätigkeit am *Landestheater Linz*, wie auch ihre Verbindung zu Dr. Reichelt, der sich abrupt nach dem

Anschluss von ihr trennte. Der immer stärker werdende Antisemitismus machte ein Weiterleben für Anita Bild und ihrer Familie in Wien unmöglich. Es gelang ihr, mit Hilfe eines Hausmädchenvisums, eine Arbeitsgenehmigung in Großbritannien zu erlangen und ihren betagten Eltern die Ausreise zu ermöglichen. Berührend mutet an, dass die Eltern auch ihren geliebten Hund Teddy mitnehmen konnten.

Vorerst fand die Familie Unterkunft in einem Flüchtlingsheim, welches Fritz Bild, der spätere Ehemann Anitas, leitete. Aus dieser Ehe stammt beider Sohn, der Wirtschafts- und Politikjournalist Peter Bild. Er lebt heute in Cristal Palace/London.

Während der Buchpräsentation von *A Cherry Dress* war ich tief beeindruckt vom außergewöhnlichen Lebensweg dieser Frau, nicht wissend, dass noch ein uns verborgenes Talent in Anita Bild geschlummert hatte, welches mir einige Monate später zum großen Geschenk wurde.

Im August 2018 erhielt ich den Anruf einer Kollegin, die mich über eine Radiosendung über Anita Bild informierte. Darin

wurde bekannt, dass diese auch komponiert habe und ihr Sohn eine Sängerin suche, die deren Lieder singen könnte/möchte. Ich war sofort sehr interessiert und trat mit Herrn Bild bzw. Peter in Kontakt. Gemeinsam mit seiner Tochter Miranda und Gattin Jane trafen wir uns in Wien und London, und er schickte mir spontan einige Werke seiner Mutter. Diese stellen wahre Schätze und Dokumente typisch wienerischer Musik vor 1938 dar.

Zwei dieser Lieder (*Sei g'scheit und fädl ... , Auf Wiederseh'n*) durften wir bei unserem Konzert am *Österreichischen Kulturforum* in London im Februar 2019 aufführen – sie wurden mit großem Beifall aufgenommen. Wir freuen uns auf die Aufführung weiterer Kompositionen von Anita Bild.

Zu *Auf Wiederseh'n*, dessen Text Anita Bild verfasst hatte wie Franz Eugen Klein (1912-1944) die Musik – einige abschließende Anmerkungen. Der Text lautet:

Auf Wiederseh'n

*Wir wollen heut nicht Abschied nehmen,
es war so ungetrübt, so schön.*

*Da sagt man nicht Adieu für immer, da sagt man nur
auf Wiederseh'n!*

Es war so klar, dass wir uns

finden mussten. Wir kamen einfach auf einander zu,

und dass ich mich in Dich verlieben würde, da

wusste ich beim ersten Blick wie Du. Du sagst, ich habe

Dir so viel gegeben, ich gab es gerne, denn ich hab' Dich lieb.

Es gab für mich kein Zögern und kein Fragen, im Strom der Liebe,

der mich zu Dir trieb. Ich bin so stolz auf Dich und unsere Liebe, sie

ist zu groß, um flüchtig zu vergeh'n. Ich bin so glücklich, wenn ich

an Dich denke, ich sehne mich nach Dir, auf Wiederseh'n!

Das Treffen zwischen Anita Bild und Franz Eugen Klein hat laut ihren Memoiren im November 1938 stattgefunden, als plötzlich eines Wintermorgens Gestapo-Männer an die Wohnungstür der Familie Lelewer hämmerten. In Folge wurde Dr. Georg Lelewer die Stiegen hinunter gestoßen und Mutter und Tochter mussten aus der Wohnung. Sie wurden in eine andere so genannte Judenwohnung gebracht, wo mehrere jüdische Familien gesammelt wurden. Dies war die Wohnung von Franz Eugen Kleins Eltern, die sich bemühten, in dieser ausweglosen Situation eine harmonische Atmosphäre zu verbreiten – Sohn Franz saß am Klavier und spielte Schubert. Er stand vor einer großen musikalischen Karriere als Pianist, Komponist und Kapellmeister. Er wurde am 10. Oktober 1942 nach Theresienstadt, von dort am 16. Oktober 1944 nach Auschwitz deportiert, wo er und seine Frau Susanne Keller ermordet wurden. (aus: Peter Bild/Irene Messinger, Hg.: *A Cherry Dress*, S.177-185)

Anita Bilds Begegnung mit Franz Eugen Klein muss sehr berührend, intensiv und von bleibendem Eindruck für ihr späteres Leben gewesen sein.

In Großbritannien wurde Anita Bild als Anita Douglas – The Viennese Nightingale bekannt. Sie starb hoch betagt im Alter von 98 Jahren in London. Überliefert ist, dass sie im Laufe ihres Lebens England immer mehr als ihre Heimat empfand und betrachtete als Österreich.

Sehr zu empfehlen ist das bereits oben erwähnte Buch *A Cherry Dress*, die kommentierten Memoiren von Anita Bild. Hervorzuheben sind auch die hoch interessanten wissenschaftlichen Beiträge, die an die kommentierten Memoiren anschließen. □

Peter Bild/Irene Messinger (Hg.): *A Cherry Dress. Kommentierte Memoiren der exilierten Bühnen- und Lebenskünstlerin Anita Bild*. Mainz University Press/Vienna University Press, Verlag Vanderhoeck & Rupprecht, Dezember 2017 (Gebundene Ausgabe), 247 Seiten, Euro 40,-

Buch Ecke

Studie über jüdische Museen

Die israelische Kuratorin Natalia Berger absolvierte die *Hebräische Universität* in Jerusalem und hat für das *Beth Hatefutsoth* (das *Nahum Goldmann Museum der Diaspora*) in Tel Aviv gearbeitet, in dessen Auftrag sie 1990 das Buch *Where Cultures Meet. The Story of the Jews of Czechoslovakia* herausgab.

Im ersten Teil ihrer neuen, grundlegenden und reich illustrierten Studie widmet sich Natalia Berger der Entstehungsgeschichte der drei größten und ältesten jüdischen Museen in Europa – in Wien, Prag und Budapest ab 1895 –, sowohl hinsichtlich der politischen und innerjüdischen Rahmenbedingungen, unter denen sie gegründet wurden als auch in

Bezug auf ihre unterschiedlichen Schicksale in der NS-Zeit.

In einem Kapitel beschreibt sie eine der ersten Initiativen auf dem Gebiet der jüdischen Museologie, *The Historic Anglo-Jewish Exhibition* 1887 in London. Von Maurice Bronner, dem ersten Kurator des jüdischen Museums in Wien, wurde die Ausstellung als „the prototype of jewish museums“ beschrieben. Zusammenfassend schreibt Berger: „The three major jewish museums established in the Austria-Hungary, in Vienna, Prague, and Budapest – were all created in response to a particular phenomenon, specifically the growth of virulent anti-semitism in the 1890s (...)“

Eine Sensation in der Publikation ist Natalia Bergers Entdeckung des Gästebuchs des Wiener jüdischen Museums von 1899 bis 1938: Es befindet sich heute in den *Central Archives for the History of the Jewish People* in Jerusalem. Dessen Existenz war bis zur Studienveröffentlichung völlig unbekannt.

Im vierten Teil widmet sich Berger der Gründungsgeschichte der *Bezalel Kunstschule* in ihrem bis heute stehenden imposanten Gebäude in der Bezalel Street in Jerusalem und ihres 1925 eröffneten Kunstmuseums. So kaufte Boris Schatz, der Gründer der Kunstschule, anlässlich seines Wienbesuchs 1920, bei

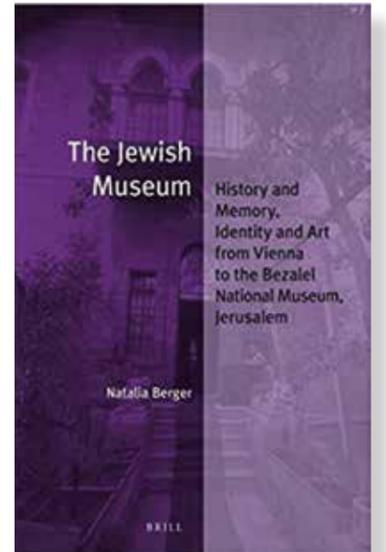
dem er sich auch in das Gästebuch des Museums eintrug, rund 20 Gemälde jüdischer Künstler für das geplante Museum. Es war das erste jüdische Museum in Palästina. Als 1932 die Eröffnung des *Tel Aviv Museum of Art* folgte, bekannte dessen Gründer, der Tel Aviver Bürgermeister, Meir Dizengoff, „that his museum was born on Bezalel's knees and should be regarded as Boris Schatz's child“.

Wie Berger weiter beschreibt, reiste der erste Direktor des *Bezalel National Museums*, Bezalel Narkiss, ab 1949 kreuz und quer durch Deutschland, um geraubtes jüdisches Kulturgut ausfindig zu machen und zurückzufordern.

So gut recherchiert und geschrieben das Buch auch ist und für das die Autorin auf deutsche, ungarische, französische, englische und hebräische Quellen zurückgriff, so fällt doch auf, dass sie einige wichtige neuere Buchpublikationen nicht rezipiert hat. Auf folgende drei Titel sei daher ergänzend hingewiesen: Die beiden Monographien über das Schicksal des Prager jüdischen Museums von Dirk Rupnow (2000) und Jan B. Potthast (2002) und die Studie von Katalin Deme über jüdische Museen in Ostmitteleuropa (2016). Auch zu dem von Berger erwähnten Verkauf von 1.564 beschädigten Thorarollen des Prager jüdischen Museums zwischen 1963 und 1964

an die *Westminster Synagogue* in London gibt es das in der Literaturliste nicht genannte Buch von Philippa Bernard *Out of the Midst of the Fire* (2005). □

Evelyn Adunka



Natalia Berger: *The Jewish Museum. History and Memory, Identity and Art from Vienna to the Bezalel National Museum, Jerusalem*, Brill, Leiden/Boston 2018, 584 Seiten, 160 Euro.

Für das Glück der anderen

„Sie hießen Welch, Tauber, Löwy und Rosenbaum. Oft habe ich heute das Gefühl, dass niemand meine Juden gekannt hat.“ In den Kindheitserinnerungen Marie Tidls – ihr Mädchennamen war Hofmann –, die später im Nationalsozialismus zum Widerstand fand, ist das Wesen jener jüdischen Nachbarn, mit denen sie Tür an Tür lebte und die eines Tages einfach verschwanden, noch lebhaft spürbar. So erscheinen dem Leser – trotz der schlicht gehaltenen Erzählweise des Mädchens Marie Hofmann gezeichneten Charaktere – die auf der Kohlenkiste sitzende, leicht musikalisch sprechende Frau Löwy mit ihren duftenden selbstgebackenen Matzen, nur allzu lebendig. Eine Auswahl von Marie Tidls Prosa und Gedichten, vornehmlich aus den 1980er Jahren, findet sich im Anhang des Buches, welches ihr Sohn, Georg Tidl, mit viel Zartgefühl und Detailtreue aus einer Fülle an Materialien zusammengestellt und mit biographischem Wissen verknüpft hat.

Zu einer Zeit, in der die Schulbildung der Mädchen auf traditionell „weibliche“ Ausbildungsgänge beschränkt war und ein



Georg Tidl: *Frieden, Freiheit, Frauenrechte! Leben und Werk der österreichischen Schriftstellerin Marie Tidl 1916-1995*, Theodor Kramer Gesellschaft, Wien 2018, 24,00 Euro, 19,20 Euro für Mitglieder.

Werdegang an Haushaltungs- und Hauswirtschaftsschulen forciert wurde, ließ die junge Erwachsene sich den Zugang zu höherer Bildung nicht nehmen: Am 3. Oktober 1935 inskribierte die junge Marie Hofmann an der *Philosophischen Fakultät* der *Universität Wien* die Fächer Germanistik, Geschichte und Französisch.

„Willst du zu den *Roten Studenten* kommen?“ – Marie antwortete, ohne zu überlegen, mit einem überzeugten „Ja!“. Jene Begegnung mit der Kommilitonin mit dem Herrenhaar-

schnitt sollte Hofmanns Leben schlagartig verändern. Sie trat der Gruppe der *Roten Studenten* an der *Universität Wien* bei, las heimlich Lenins *Staat und Revolution* und wurde bald Leiterin des geeinten *Roten Studenten-Verbandes* der *Universität Wien*. Marie und ihre Mitstreiter unterstützten jüdische Kolleginnen und Kollegen, die der *Universität Wien* verwiesen wurden, führten antifaschistische Aktivitäten durch, stellten Flugblätter her, und verteilten diese.

Die Grenzen zur Illegalität verschwammen zusehens: Ein Großteil der Mitglieder wurde im November 1938 verhaftet – unter ihnen am 19. November auch Marie. Um sechs Uhr in der Früh wurde sie von Gestapo-Beamten abgeführt.

Marie hatte von ihren Zellengenossinnen – darunter Angehörige zwielichtiger Milieus – rasch gelernt, nur zuzugeben, was nachweisbar ist. Da sie um ihren Schutzhaftbefehl wusste und kaum noch Hoffnung besaß, ihr Studium jemals in Freiheit beenden zu können, arbeitete sie in der schmutzigen Gefängniszelle an ihrer Dissertation. Nur durch die tatkräftige und unermüdliche Unterstützung ihrer 48-jährigen Mutter, Maria Hofmann (Mädchennamen: Wendl), die mit einer vierklassigen Volksschulausbildung unter dem Namen ihrer

Tochter an der Universität deren Studium fortsetzte, war dieser Streich möglich. Auf 97 Blättern, glatt und meist einseitig mit Tinte beschrieben, verewigte die junge Freiheitskämpferin Marie letztlich ihre Dissertation mit dem Thema *Textilarbeiterinnen in Österreich*.

Die beiden starken Frauen, Mutter und Tochter, verteidigten ihre Würde, indem sie sich im entscheidenden Moment weigerten, so zu handeln, wie es die Umgebung verlangt hätte. Nicht zuletzt aufgrund einer solch ehrwürdigen, kraftvollen Ruhe, begegneten später die Schüler von Marie Tidl ihr mit Respekt und Wertschätzung.

Das zutiefst Menschliche, das in der Lebensgeschichte Marie Tidl-Hofmanns steckt, nämlich das spannungsreiche Verhältnis zwischen dem auferlegten äußeren Zwang eines politischen Systems und dem inneren Drang, sich selbst und den eigenen Werten treu zu bleiben, spiegelt die Unvergänglichkeit des Stoffes wider, der auch in der Gegenwart nichts an Relevanz eingebüßt hat. Als Überlebende der Nazizeit sah Marie Hofmann sich den Opfern gegenüber verpflichtet, immerfort gegen den Faschismus aufzubegehren: Ein Kampf für Friede und Freiheit war das Leitbild ihres Lebens. □

Viola Koriat

Herausragende Leistungen

Die Publikation *222 Juden verändern die Welt* zeigt sehr eindrucksvoll die Leistungen in Unternehmertum, Wissenschaft, Politik, Kunst, Literatur usw.

23 Prozent der Nobelpreise gingen an Jüdinnen und Juden. Warum waren es oftmals Jüdinnen und Juden, die bahnbrechende Ideen hatten, womit sie die Welt veränderten, obwohl es ihre Umwelt nicht immer gut mit ihnen meinte? Ist es wegen dem hohen Stellenwert von Bildung innerhalb jüdischer Gemeinschaften, wobei in erster Linie das Lernen und Interpretieren religiöser Texte stand? Gibt es das jüdische Gen? Oder war Migration und Vertreibung der Grund? Denn sie mussten sich in den unterschiedlichen Ländern und

Gesellschaften immer wieder neu behaupten. Oft ist es nur der „Kopf“, der auf der Flucht mitgenommen wird.

Aufgrund der Auswahl nach der Matrilinearität fanden bedeutende Persönlichkeiten, deren Mütter nicht jüdisch waren, keinen Einzug in die Publikation, wie Literaturnobelpreisträgerin Elfriede Jelinek oder der Publizist Josef Pulitzer, der testamentarisch den *Pulitzer-Preis* verfügte.

Im Buch beschrieben sind Abraham, Jesus von Nazareth, Emil Berliner (Erfinder der Schallplatte), der Philosoph Ludwig Wittgenstein, oder auch die Musiker Bob Dylan und Leonhard Cohen.

Natürlich durfte der Begründer der Psychoanalyse, Sigmund Freud, oder der Begründer der Individualpsychologie, Alfred Adler, nicht fehlen, oder die Erfinder der Jeans: Levi

Strauss und Jacob Davis. Als Künstler sind der Impressionist Max Liebermann, Marc Chagall, El Lissitzky die Pioniere der Farbfeldmalerei Mark Rothko und Barnett Newman sowie Pop-Artist Roy Lichtenstein genannt. Auch dem Zionisten Theodor Herzl ist ein Kapitel gewidmet.

Maria Prophetissa gilt als Begründerin der Alchemie und hat irgendwann zwischen dem 1. und 3. Jahrhundert gelebt. Lise Meitner und Otto Frisch setzten sich mit der Kernspaltung auseinander. Für Hannah Arendt war im Kontext des Jerusalemer Eichmann-Prozesses, das vermeintlich Böse banal geworden, was sie in ihrem Buch *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen* zusammenfasste. Eine sehr interessante Publikation – als Nachschlagewerk sowie auch als Lesebuch! □

P. S.



Mario Markus: *222 Juden verändern die Welt*, Georg Olms Verlag, Hildesheim/Zürich/New York 2019, 436 Seiten, 29,80 Euro.

Das Schicksal einer sephardischen Familie

Erstaunlich, wie viele Talente ein Mensch haben kann. Beispielgebend dafür ist Topsy Küppers. Sie ist Schauspieler, Sängerin, Soubrette, Autorin und Theaterexpertin. 25 Jahre lang leitete sie unter anderem die *Freie Bühne Wieden*.

Topsy Küppers jüngster Roman *Die Brüder Saphir* erzählt die wahre Geschichte einer sephardischen Familie, deren Mitglieder gegensätzliche Wege gehen. Topsy setzt sich eingehend mit der sephardischen Tradition auseinander und schreibt einen Roman darüber – nach dem Motto Erich Kästners: „Wahr ist eine Geschichte dann, wenn sie so, wie sie erzählt wird, hätte passieren können!“

Ihre Kenntnisse über Israel und diverse jüdische Bräuche sind beeindruckend. In ihrem

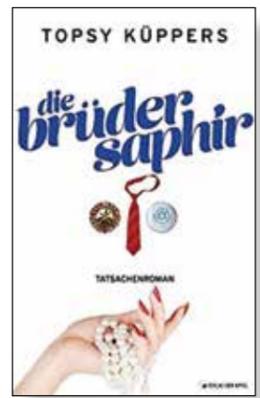
spannenden Roman erzählt sie das Schicksal dreier Brüder und spiegelt Realitäten wider, die, wie sie versichert, einen wahren Hintergrund haben. „Als mir Erwin Brecher, ein guter Freund von mir, eines Tages von dem Schicksal einer jüdischen Bankiersfamilie mit allen ihren Höhen und Tiefen erzählte, war mit klar: Das ist eine Geschichte für ein Buch“, so Topsy Küppers bei einer Lesung ihres neuesten Werkes im *Psychosozialen Zentrum ESRA*.

Sie musste jenem guten Freund aber auch versprechen, diese Geschichte erst nach seinem Tod zu veröffentlichen. Mit geänderten Namen, aber mit wirklich geschehenen Geschichten, ist nun das Tatsachenbuch im Verlag *Der Apfel* unter dem Titel *Die Brüder Saphir* erschienen.

Protagonisten des Tatsachenromans sind die drei Brüder Mordechai, Moische und Menachem, die unterschiedlicher nicht sein könnten: Mordechai, genannt Manni, ist ein

Lebenskünstler und Playboy mit Hang zum Glücksspiel. Moische, körperlich leicht behindert, hingegen lebt mit seiner Familie in Mea Sharim, einem orthodoxen Viertel in Jerusalem. Menachem, genannt Max, hingegen zählt als Herrscher des Bankenimperiums der Familie zu den reichsten Männern der Welt, der seinen Brüdern ein angenehmes Leben ermöglicht. Dass diese Kombination dramatisch werden kann, überrascht nicht. Erotisch wird es, als die schöne sephardische Jüdin Laura auf der Bildfläche erscheint. „Die Geschichte beweist, wie in unserer Zeit die reinste Religion, die stärkste Liebe und auch die schmutzigste Kriminalität ineinanderfließen kann“, so Topsy Küppers: „Erotik gehört auch zu unserem Leben, also wieso nicht darüber schreiben.“

Topsy hat im Zuge ihrer Ermittlungen auch vor Ort recherchiert. So erweiterte sie ihr Wissen über das Bankenwesen in London und auch in Jerusalem informierte sie sich intensiv



Topsy Küppers: *Die Brüder Saphir*, Verlag Der Apfel, Wien 2018, 128 Seiten, 22,50 Euro.

für das Wesentliche. Wie vom Verlag angekündigt, ist dieses Buch spannend, aufregend, erotisch und voll krimineller Energie – eine ideale Urlaubslektüre. □

J. N.

Überleben

„In Österreich gibt es noch Juden?“, wurde Anna Goldenberg oftmals gefragt, als sie 2012 ein Masterstudium in New York begann. „Wie konnten sie in dem Land leben, in dem sie so grausam behandelt worden waren?“, stieß die Autorin von *Versteckte Jahre* und Enkelin von Helga und Hans Feldner-Bustin oft auf Unverständnis. Ihr Großvater hatte 1986 begonnen, über sein Leben zu schreiben – vielleicht hatte ihn die Waldheim-Affäre und die damit verbundene Diskussion über die Mitschuld Österreichs am Holocaust dazu veranlasst.

Hansi wurde am 18. Oktober 1925 als Sohn von Rosa und Moritz Bustin, die ein Möbelgeschäft in der Margaretenstraße besaßen, geboren. Drei Jahre später kam der Bruder Herbert zur Welt. Helga wurde am 14. Februar 1929 als Tochter von Hertha und Paul Pollak geboren und 1936 kam ihre Schwester Liese zur Welt.

Anna Goldenberg gibt Einblicke in das Leben ihrer Familie, ihrer Urgroßeltern und Großeltern. War der Familie klar, was der

„Anschluss“ bedeutete? „Pogrome kommen und gehen, glaubten viele Wiener Juden. Vom Bodenreiben stirbt man nicht.“

Im April 1938 mussten Helga und ein weiteres jüdisches Mädchen die Schulklassen verlassen und durften nur mehr eine jüdische Schule besuchen. Eine Flut von neuen Gesetzen, Verboten und Anordnungen wurden erlassen. Jüdinnen und Juden bekamen Berufsverbot. Die Nürnberger Rassengesetze definierten, wer Jüdin, wer Jude ist und wer nicht. Helgas Vater verliert seine Stelle als Polizeiarzt und es wird ihnen die Wohnung im Gemeindebau gekündigt. Als kriegsgeschädigte Frontkämpfer des Ersten Weltkriegs und Polizeianitätsrat hoffte der Vater, eine Verschiebung der Kündigung zu erreichen, es wurde ihm aber keine Verlängerung der Räumungsfrist gewährt.

„Begann mein Urgroßvater jetzt zu zweifeln?“ fragt sich die Autorin. Er wird von der Gestapo verhaftet und ins KZ Buchenwald deportiert. Im Juni 1939 wird er mit ausgeschlagenen Vorderzähnen und kahlsiertem



Anna Goldenberg: *Versteckte Jahre. Der Mann, der meinen Großvater rettete*, Paul Zsolnay Verlag, Wien 2018, 192 Seiten, 20,00 Euro.

Schädel entlassen. Er flüchtet nach Genua, um von dort nach Shanghai zu gelangen, doch das rettende Schiff existiert nicht. Das KZ Auschwitz überlebt er, weil er Arzt war.

Im September 1942 müssen Hansis Eltern und sein Bruder ins Sammellager, um nach

Theresienstadt umgesiedelt zu werden. Zur selben Zeit nimmt Hansi die Sakkotasche mit dem gelben Stern ab und fährt zum Kinderarzt Josef „Pepi“ Feldner in die Wiener Neubaugasse. Der Arzt hat Hansi in seiner Wohnung bis Kriegsende versteckt und versorgt. Seine Eltern und seinen Bruder wird Hansi nie wieder sehen. „Warum hat dieser Mann mich gerettet?“, fragt sich Hansi sein Leben lang.

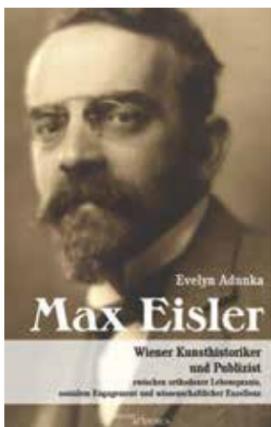
Helga wurde mit ihrer Schwester Liese und mit ihrer Mutter ins KZ Theresienstadt deportiert. Dort musste sie am Feld arbeiten und konnte mit großem Glück der Deportation nach Auschwitz entgehen. Heute besucht die Zeitzeugin Schulklassen, wo sie von ihren Erlebnissen erzählt.

Für diese sehr lesenswerte, berührende und penibel recherchierte Familiengeschichte hat Anna Goldenberg Interviews geführt, Akten, Briefe, Familienfotos ausgegraben und sich sehr eindringlich mit den Aufzeichnungen ihres Großvaters auseinandergesetzt. □

Petra M. Springer

Kunsthistoriker und Zionist

Max Eisler wurde am 17. März 1881 in Boskowitz geboren. Dort besuchte er die Volksschule und anschließend das deutsche Staatsgymnasium in Brünn. Er studierte in Wien Geschichte, Kunstgeschichte, Geographie



Evelyn Adunka: *Max Eisler. Wiener Kunsthistoriker und Publizist zwischen orthodoxer Lebenspraxis, sozialem Engagement und wissenschaftlicher Exzellenz*, Hentrich & Hentrich, Berlin/Leipzig 2018, 168 Seiten, 17,90 Euro.

und deutsche Literatur. Seine Dissertation *Beiträge zur Geschichte Brunos von Schauenburg* schrieb er 1904 bei Oswald Redlich. Sie wurde zwischen 1905 und 1908 in der *Zeitschrift des Deutschen Vereins für die Geschichte Mährens und Schlesiens* abgedruckt. Er absolvierte die Lehramtsprüfung für Geschichte und Geographie und unterrichtete ab 1905 an Gymnasien in Brünn, Ostrau und Iglau.

Sein Kollege, der jüdische Religionslehrer in Iglau, Michael Berkowicz, war ein Pionier des Zionismus in Galizien und gab die jiddische Ausgabe der von Theodor Herzl gegründeten Publikation *Die Welt* heraus. Er übersetzte auch Herzls *Judenstaat* und dessen zionistische Schriften ins Hebräische.

Max Eisler unternahm wissenschaftliche Reisen nach Italien, Deutschland, in die Schweiz. Zwischen 1910 und 1912 studierte er in Holland und bereiste anschließend Belgien, Frankreich und England. Daraufhin zog er nach Wien und unterrichtete Geographie und Geschichte an der Handelsakademie für Mädchen des *Vereins zur Förderung der höheren kommerziellen Frauenbildung in Wien* in der Stefaniestraße (heute Hollandstraße). Ab dem Wintersemester 1912/13 leitete er die *Abteilung für westeuropäische und moderne*

Kunst und die *Gruppe Städtebau* des Wiener kunsthistorischen Instituts.

Max Eisler habilitierte sich mit *Zur Geschichte eines holländischen Stadtbildes* über die Kunstgeschichte der Neuzeit. 1921 wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt. Er hielt auch Vorträge in der *Urania*, im *Wiener Volksbildungsverein* und im *Volksheim Ottakring*. Er publizierte das Buch *Von jüdischer Kunst (Jozef Israels)* oder *Anleitung zur Betrachtung von Kunstwerken*. Er veröffentlichte Texte in diversen Zeitschriften und übernahm 1925/26 die künstlerische Leitung des *Jüdischen Almanachs*. Auch im Radio war er mit Wiener Kunstwanderungen und Themen zur europäischen Malerei zu hören. Des Weiteren engagierte er sich sehr für die Errichtung des Waisenhauses der *Aguda* in Baden, das 1921 eröffnet wurde.

Eisler war Mitglied der *B'nai Brith*, wo er auch immer wieder Vorträge hielt. Er engagierte sich für ein Komitee zur Förderung der Universitätsbibliothek in Jerusalem und zeigte sich enttäuscht, als die *Hebräische Universität* in Jerusalem von einem Nichtjuden gebaut werden sollte.

1936 reiste Max Eisler nach Palästina, hielt daraufhin mehrere Lichtbildvorträge und veröffentlichte zwei Berichte im *Neuen Wiener Tagblatt* und in der *Neuen Welt*.

Am 8. Dezember 1937 starb Max Eisler plötzlich an Angina Pectoris. Die *Neue Welt* betonte im Nachruf seine Verbundenheit mit dem Zionismus. Eine sehr lesenswerte Biographie über einen viel zu wenig gewürdigten Kunsthistoriker mit großem sozialen Engagement. □

Petra M. Springer



singer
AM RABENSTEIG

Öffnungszeiten:
So-Do 9:00-19:00,
Fr 9:00-14:00

Rabensteig 3
1010 Wien
Tel.: 01 5124510



JÜDISCHE ÖSTERREICHISCHE HOCHSCHÜLER*INNEN STELLEN SICH VOR

Wir blicken auf eine lange, schöne Geschichte unserer Organisation zurück. Viele Granden, von Ariel Muzicant bis Doron Rabinovici, standen unserer Organisation bereits vor und prägten sie stark. Darüber hinaus nahmen wir in der Vergangenheit, wie heute auch, einen breiten Platz in der österreichischen und europäischen Gesellschaft ein. (Man denke hier nur an die Demonstrationen gegen Waldheim, Schwarz-Blau I, Schwarz-Blau II und heute ganz aktuell: BDS)

Lassen Sie uns Ihnen einen kurzen Einblick in die Veranstaltungen der näheren Vergangenheit geben, um unserer Relevanz auch heute Ausdruck zu verleihen:

Am 8. Mai 2019 luden wir gemeinsam mit der IKG und dem Stadtmagazin *Wina* die österreichischen Spitzenkandidat*innen zum Europaparlament und die gesamte Gemeinde, sowie interessierte Freund*innen ins Gemeindezentrum zu einer Diskussion, moderiert von Corinna Milborn, ein.

Über 100 – vor allem junge – Menschen lauschten und debattierten im Gemeindezentrum über die Zukunft des Judentums in Europa. Wir sehen es als Bestätigung unserer Arbeit, dass so hochkarätige Gäste unserer Einladung gefolgt sind und für ihre Anliegen gestritten haben! Von *Fridays for Future* bis zum Recht auf koscheres Schächten: Wir garantieren, dass die Anliegen des jungen Judentums in Österreich gehört werden!

Vom 17. bis 19. Mai hielten wir in unseren Räumlichkeiten gemeinsam mit der *Jewish Agency for Israel* ein Medienseminar mit dem Titel *Wir für Israel – Israel für uns?* ab, bei dem Teilnehmer*innen aus Deutschland und Österreich unter anderem die Möglichkeit hatten, mit Antonia Yamin, der Europakorrespondentin vom israelischen Sender *Kan* und Eydar Dror, dem zukünftigen israelischen Botschafter in Italien, zu sprechen. Außerdem kam beim Seminar auch Karin Stanger, ehemalige Vorsitzende der *ÖH-Uni Wien* und Trägerin des *Campus Hero Award der World Union of Jewish Students*, zu Wort. Sie präsentierte wirksame Strategien im Kampf gegen den Antisemitismus.

In der Woche darauf organisierten wir mit unseren Freund*innen vom *Romano Centro*, der Vertretung der Roma und Sinti, eine Diskussion der Spitzenkandidat*innen zu den *ÖH-Wahlen*, bei der der Fokus auf Minderheitenrechte in Österreichs Unis gelegt wurde. Besonders hat es uns gefreut, dass am Podium Einigkeit darüber geherrscht hat, dass mit der nicht anwesenden Fraktion RFS auch in Zukunft nicht zusammengearbeitet wird.

Am 1. Juni 2019 fand der jährlich stattfindende, antisemitische *Al-Quds-Tag* statt. Bei einer von uns mit *Stop the bomb* organisierten Gegendemonstration, wie sie übrigens beispielsweise auch in Berlin stattfand, hat unser Vorstandsmitglied Mike Moffat eine bewegende Rede gehalten, aus der wir nachstehend Auszüge bringen:

Was machen wir hier heute eigentlich?

Da drüben wird zur „Befreiung“ Jerusalems aufgerufen. Es geht also um Jerusalem und Befreiung. Wenden wir uns einen Augenblick lang diesem Gedanken zu. Sind wir gegen Befreiung? Nein. Ich habe sogar eine gute Nachricht für die, die Befreiung Jerusalems fordern: Jerusalem ist frei.



Foto: Petra Paul

Mike Moffat

Wir sehen es als Bestätigung unserer Arbeit, dass so hochkarätige Gäste unserer Einladung gefolgt sind.

Jerusalem ist frei von systematischer religiöser Unterdrückung, endlich können Christen, Juden und Muslime ihre heiligen Stätten besuchen. Jerusalem ist frei von Besatzung, nach zweitausend Jahren wurde das Joch der Fremdherrschaft abgeworfen...

Für Juden hingegen, ist Jerusalem, Zion, der Inbegriff ihrer Religion. Kein Volk hat eine so enge Beziehung zu einem geografischen Ort. In der Thora wird Jerusalem 669 Mal erwähnt. Jedes jüdische Gebet wendet sich in Richtung Jerusalems. Bei jedem der drei täglichen Gebete, bei jeder Mahlzeit wird Jerusalem gedacht. Jedes Jahr wird ein Fasttag im Andenken an die Zerstörung der Stadt begangen. Zweitausend Jahre lang wurde der Schwur geleistet; „Vergesse ich Jerusalem, so verdorre meine rechte Hand“. Als junge Jüd*innen sind

wir uns des Privilegs bewusst, in einer der ersten Generationen zu leben, in der unser Volk wieder frei von Fremdherrschaft in seiner eigenen Hauptstadt leben darf. Es wäre absurd zu verlangen, dass die katholische Kirche den Vatikan räumt. Es wäre absurd zu erwarten, dass Saudi-Arabien Mekka und Medina räumt, und es ist genauso absurd zu fordern, dass Israel Jerusalem räumt.

Manche meinen, Jerusalem werde heute durch Israel besetzt. Ich frage mich jedoch: Von wem? Eine Besetzung setzt voraus, dass das Gebiet eines anderen Staates okkupiert wird. Ein Staat Palästina hatte nie Souveränität über Jerusalem. Der fromme Wunsch des Teilungsplans, Jerusalem als internationale Zone zu verwalten, spricht genauso davon, Jerusalem als Gebiet eines arabisch-palästinensischen Staates zu etablieren, wie eines österreichischen, nämlich gar nicht.

Malen wir uns für einen Moment aus, was geschehen würde, wenn sich Israel aus Jerusalem zurückzieht. Die Vorstellung einer internationalen Allianz, mit Mandat, Truppen, Waffen und Opferbereitschaft um die Unabhängigkeit der Stadt zu sichern ist absurd. Was also würde passieren, wenn die Träume der Nachbarkundgebung wahr werden, wenn das iranische Regime, die Hisbollah, Hamas oder Fatah ihre Gewaltfantasien nach einer Eroberung Jerusalems ausleben könnten? Würde das iranische Regime Juden und Christen besser behandeln als jetzt die Bahai? Würde die Hisbollah sich auf die versprochene Ermordung aller jüdischen Israelis beschränken? Würde die Hamas sich die in ihrer Charta beschriebene Vernichtung aller Juden anders überlegen? Würde die Fatah dafür sorgen, dass heilige jüdische Stätten nicht als Latrine genutzt werden, wie es etwa beim Josefsgrab in Nablus der Fall ist?

Obwohl das Tempelplateau der heiligste Ort des Judentums ist, untersagt der Staat Israel jüdischen Personen dort das Gebet. Obwohl im Inneren des Tempelbergs die heiligsten Artefakte des Judentums, und damit auch das gemeinsame kulturelle Erbe der Menschheit, zu Kies zermahlen werden, achtet Israel die Hoheit der Waqf. Obwohl Ritualmordlegenden über Angriffe gegen Al Aqsa verbrei-

tet, und junge Menschen dort zu Terroranschlägen verhetzt werden, nimmt Israel umfassende Gefahren in Kauf, um die freie Religionsausübung tausender Muslime am Tempelberg zu sichern. Kein anderer Staat der Welt würde diese Zurückhaltung und Opferbereitschaft zeigen, um allen Religionen den Besuch ihrer heiligsten Stätten zu ermöglichen. Am allerwenigsten, die Regimes die nach ihrem Wunsch, Jerusalem „befreien“ sollen. Wir österreichische Jüdinnen und Juden sind froh, dass der Staat Israel die Religionsfreiheit aller Konfessionen schützt, und sehnen den Tag herbei, an welchem diese Achtung erwidert wird, und Frieden in „*Iru Shalayim*“, der Stadt des Friedens, einkehrt. Ich kann Euch allerdings schon jetzt sagen, wer sicherlich keinen Beitrag dazu leisten wird.

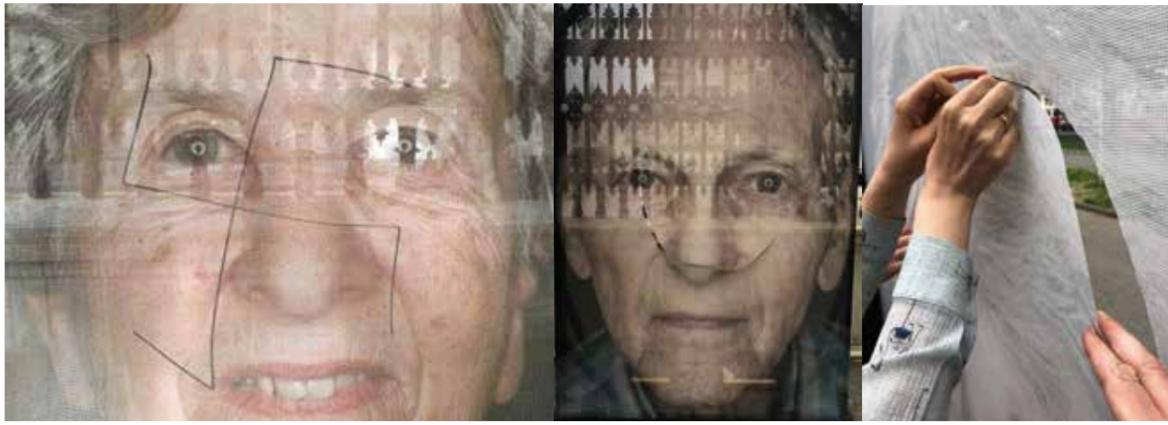
Unsere Ahnen dämonisierte man wegen ihrer Religion, unsere Vorfahren wegen ihrer Ethnie. Heute bedient man sich des jüdischen Staates um seinem Judenhass innerhalb der Grenzen der Legalität Ausdruck zu verleihen. An die TeilnehmerInnen des Al-Quds Marschs: Seid doch aufrichtig genug um Eure wahre Gesinnung zu zeigen, und versteckt euch nicht hinter der lächerlichen Fassade angeblicher „Israelkritik“!

Auch wenn ein kleiner Kniff reicht, um zu gewährleisten, dass sich die dortige Kundgebung formell innerhalb des gesetzlichen Rahmens bewegt, Liebe Freundinnen und Freunde, jedes Mal wenn nebenan das Wort „Zionist“ verwendet wird, stellt euch vor, es werde mit „Jude“ ersetzt. Dann wisst ihr, was viele nebenan tatsächlich betreiben: Übelste Verhetzung gegen Juden, am helllichten Tag, im Zentrum der Republik.

Im Ergebnis kommen wir zum Schluss, dass hier, neben uns, Viele eine schlechtgetarnte antisemitische Farce abspielen. Jerusalem ist nicht besetzt, und kann daher auch nicht befreit werden. Jerusalem war nie die Hauptstadt eines anderen Volkes als des jüdischen. Die Forderung, Israel solle Jerusalem aufgeben, ist ahistorisch, unmoralisch und vollkommen unrealistisch. Die „Befreiung“ von der nebenan geträumt wird ist ein Euphemismus für die Abschaffung der israelisch gewährleisteten Glaubensfreiheit und meint im Sinne des Irans, der Hisbollah und der Hamas einen Gewaltexzess an allen jüdischen Israelis. Was diese Organisationen wollen ist nicht Befreiung, was sie wollen ist Genozid!

Daher möchte ich mich mit einer wichtigen Botschaft von allen Anwesenden hier verabschieden: Als das letzte Mal in den Straßen Wiens zur Vernichtung von Juden aufgerufen wurde, standen uns die Wenigsten bei. Viele von den heute Anwesenden sind selbst nicht jüdisch, und nicht wenige haben es sich zur Lebensaufgabe gemacht die Vernichtungsdrohungen des iranischen Regimes, der Hisbollah, der Hamas und anderer ernst zu nehmen. Für diese Solidarität sind wir Euch zutiefst dankbar. Während die Phrase „Nie wieder“ vielen leicht über Lippen geht, zeigen die Wenigsten Euren Einsatz, wenn es darum geht, vor den heutigen Gefahren für jüdisches Leben zu warnen. Und dafür sagen wir: Danke!

In diesem Sinne wünschen einen heißen, langen und erholsamen Sommer, Bini, Tally, Nunu, Gina, Robin, Lilly, Ben, Lara, Mike und Beni



Fotos: Petra Paul

VANDALISMUS

Zerstörung der Porträts der Ausstellung „Gegen das Vergessen“

Die Bilder der Ausstellung *Gegen das Vergessen* an der Wiener Ringstraße wurden insgesamt drei Mal von antisemitischen Vandalen zerstört. Bis jetzt fehlt von den Tätern jede Spur.

„Ich bin einfach sprachlos, schon wieder gab es einen Anschlag auf die Bilder. Österreich was ist los mit dir???? Weder die Polizei noch das Innenministerium sind in der Lage, Schutz zu leisten“, postete der Fotograf Luigi Toscano auf Facebook nach dem dritten Anschlag.

„Es ist ein Akt gegen das Erinnern. Ein Akt gegen das Bemühen um Geschichtsbewusstsein und ein Akt gegen den Kampf für Menschlichkeit, Menschenwürde. Es ist ein Akt gegen alle Lehren, die aus Österreichs NS-Geschichte zu ziehen sind.“ So äußerte sich Peter Schwarz, der Leiter des *Psychoso-*

zialen Zentrums ESRA zu den Vorfällen und bringt damit den Vandalen-Akt auf den Punkt. Er hat die Ausstellung des italienischen Fotografen Luigi Toscano nach Wien gebracht.

Gegen das Vergessen besteht aus über zwei Meter großen Fototafeln, welche die Portraits von Überlebenden des Holocaust zeigen. Die Ausstellung war bereits in verschiedenen Großstädten im öffentlichen Raum ausgestellt worden. Nirgendwo wurde sie beschädigt. Nur in Wien kam es zu antisemitischen Angriffen.

Gegen das Vergessen dauerte von Anfang bis Ende Mai 2019. Bereits zu Beginn wurden die Tafeln mit Messern traktiert. Zwei Wochen später wurden sie mit Hakenkreuzen beschmiert und die Woche darauf wurden die Tafeln zerschnitten.

Bundespräsident Alexander van der Bellen meinte dazu: „Ich weiß, dass der größte Teil der

österreichischen Gesellschaft einen klaren, ablehnenden Standpunkt zu den NS-Gräueltaten hat. Dass es welche gibt, die mit der Wahrheit und dem Mahnen, das diese Fotos ausdrücken nicht umgehen können, ist erschütternd.“

Nach der Zerstörung der Bilder haben sich etliche Jugendorganisationen, wie *Young Caritas*, die *Katholische Jugend*, die *Jüdische HochschülerInnenschaft*, die *Muslimische Jugend Österreich* und das Künstlerkollektiv *Nesterval* zusammengeschlossen, die Tafeln wiederhergestellt und Mahnwachen organisiert, um sie bis zum Ende der Ausstellung zu schützen.

In der Ö1-Radiosendung *Punkt eins* (Thema: Gegen- oder Miteinander v. 5.6.2019) bedankte sich Michael Moffatt von der *Jüdischen HochschülerInnenschaft* bei Edina Sadikovic von der *Muslimischen Jugend*

SUSANNE HÖHNE

Österreich für die spontane Teilnahme an der Mahnwache und sprach von einem Wendepunkt in den Beziehungen zwischen Juden und Moslems in Wien. Die Vertreterin der moslemischen Jugend meinte in der Sendung, dass die Weltpolitik nicht in die österreichische Situation einfließen dürfe.

Solche Geschichten sind rührend und geben Hoffnung auf eine bessere Gesellschaft ohne Antisemitismus und Rassismus. Nicht nur die jüdische Gemeinde sondern auch die moslemische Gemeinde in Österreich hat als Minderheit unter Anfeindungen der Mehrheitsbevölkerung zu leiden.

Jüdische Organisationen, wie *Shalom Aleichem*, *Kardamon* und *Nelke* setzen sich, gemeinsam mit anderen Organisationen der Zivilgesellschaft, für arabische Flüchtlinge ein. □



ITC REISEN
Israelspezialist und Reisen weltweit

Heinestraße 6
1020 Wien
Tel: 01/ 2125460
Email: itc1@itc-reisen.at
Internet: www.itc-reisen.at

WIR SIND IHR JÜDISCHES REISEBÜRO IN WIEN!

Wir haben für Sie nach Tel Aviv mit Austrian Airlines zwei Gepäckstücke a 23 kg inklusive ab 220.-€

Preisgünstige Flüge nach Tel Aviv, New York, Montreal uvm.




Rufen Sie uns an –Vertrauen Sie nicht nur dem Internet oder diversen Eintagsfliegen. Vergleichen Sie die Preise!!

**Hotel - Flug - Koschere Kreuzfahrten
Reiseversicherung - Mietwagen**

ITC Reisen tritt bei allen Angeboten als Vermittler auf! Begrenzte Platzkapazität zu ausgewählten Terminen!
Ticketausstellung und Buchung.
Stand 03.06.2019

WOHLMUTH®

Gerhard Wohlmuth und Familie
Südsteirisches Weingut
8441 Fresing 24 – Kitzreck
Tel. 03456 2303, Fax 03456 2121
www.wohlmuth.at, wein@wohlmuth.at

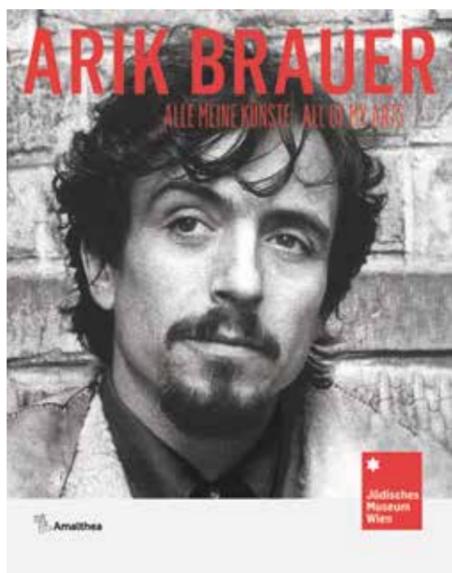


W&K – WIENERROITHER & KOHLBACHER

WIR KAUFEN WERKE VON
ZORAN MUSIC

1010 WIEN · STRAUCHGASSE 2 & RENNIGASSE 4 · PALAIS SCHÖNBORN-BATTHYÁNY
+43 1 533 99 77 · OFFICE@W-K.ART

www.w-k.art



Bis 20. Oktober im Museum Dorotheergasse

Bis 20. Oktober ist die interessante und sehenswerte Ausstellung **ARIK BRAUER – ALL MEINE KÜNSTE** im **Jüdischen Museum** anlässlich seines 90. Geburtstages zu sehen. Bewundernswert die Begabung dieses bedeutenden Künstlers. Malerei, Architektur, Musik, Tanz, Bildhauerei und Poesie

sind nur einige der Bereiche in denen er seine Talente erfolgreich einsetzt.

Die Schau zeigt nicht nur sein künstlerisches Schaffen, sondern verweist auf die enge Verknüpfung von Arik Brauers Werk mit Wien, Israel und mit dem Judentum. Die einzelnen Stationen seines Lebens werden in Bild und Ton anschaulich präsentiert. Um dem „Universalkünstler und Universalgenie“ Brauer gerecht zu werden, sind in der Ausstellung, neben den bekannten Gemälden wie *Mein Vater im Winter* und *Kristallnacht*, Skulpturen, Kinderzeichnungen, Bühnenbilder, Kostüme, Möbel, Instrumente, Schmuck und auch Hörproben seiner Musik vertreten.

1929 als Erich Brauer geboren, wuchs er im Wiener Vorort Ottakring als Gassenbub mit jüdischen Wurzeln auf. Einen großen Teil seiner Freizeit verbrachte er mit anderen Kindern in den Gassen und Parks des Bezirks. Schon früh wurde Arik Brauer ein guter Beobachter des Alltagslebens. Dies ist anhand seiner Kinderzeichnungen nachzuvollziehen. Personen in seiner Nachbarschaft beflügelten seine Fantasie und einige sind als Figuren in seinen Bildern wiederzufinden. Neben der Volksschule besucht er auch den jüdischen Religionsunterricht, wo ein Lehrer seine schöne Singstimme erkannte und ihn zum Vorsingen

in den Turnertempel schickte. Der „Anschluss“ 1938 beendet brutal seine sorglose Kindheit.

Arik Brauers Vater, ein orthopädischer Schuster, wird im Konzentrationslager in Lettland ermordet. Arik bleibt mit seiner Mutter und seiner Schwester in Wien und arbeitet als Tischlerlehrling für den Ältestenrat der Kultusgemeinde. In einem Schrebergarten versteckt, erlebt er das Ende der Nazi-Diktatur und die Befreiung Wiens.

Nach 1945 studiert Arik Brauer an der *Akademie der bildenden Künste* in Wien. Zu dieser Zeit eroberte die abstrakte Malerei die Kunstwelt. Diese entgegengesetzte Richtung etablierte sich im Turmzimmer der Meisterklasse von Albert Paris Gütersloh, die Arik Brauer besuchte. Ausgehend vom Surrealismus wurden hier in altmeisterlicher Technik Fantasiegestalten erfunden und gemalte Geschichten erzählt. Trotz der Vorbehalte der Kunstkritik waren die Reaktionen der Bevölkerung positiv. Gemeinsam mit **Rudolf Hausner**, **Ernst Fuchs**, **Wolfgang Hutter** und **Anton Lehmden** gehörte er der *Wiener Schule des Phantastischen Realismus* an, deren Feinmalerei bald Erfolge feierte.

Als junger Mann entdeckt Arik Brauer Israel und findet dort auch die Liebe seines Lebens, **Naomi Dahabani**. Die jemenitisch-jü-

dische Tradition, aus der seine Frau stammt, die sinnlichen Erfahrungen mit der Natur und die daraus resultierenden farblichen Eindrücke, finden sich unmittelbar in seiner Malerei wieder. Er reist mit dem Fahrrad durch Europa und Afrika, tritt als Tänzer auf und zieht schließlich mit seiner Frau Naomi nach Paris.

Arik Brauers Freundschaft mit **H. C. Artmann** inspiriert ihn, im Wiener Dialekt verfasste Lieder zu singen, und er wird damit zu einem Wegbereiter des Austro-Pop. In den 1970er Jahren erklimmt er die Spitze der Hitparade. Der ungeahnte Erfolg wird ihm jedoch zu viel und er beendet sein musikalisches Schaffen. Bereits zu dieser Zeit spricht er von grünen Fassaden und tritt für die Reduzierung des motorisierten Individualverkehrs ein. Er beschäftigt sich mit Architektur und realisiert Anfang der 1990er Jahre ein Haus nicht für sich selbst – wie etwa bei seinem Haus in Israel – sondern für den sozialen Wohnbau. Die mit Keramikbildern reich geschmückte und plastisch bewegte Straßenfassade des Hauses in der Gumpendorferstraße sticht zwischen den grauen Fassaden heraus.

Ein hervorragender Katalog, gestaltet von **Danielle Spera** und **Daniela Pscheiden** ergänzt diese interessante Ausstellung, die man nicht versäumen sollte. □

belauscht & beobachtet

Der diesjährige **Leon Zelman-Preis** in Erinnerung an Leon Zelman (1928-2007) ging in diesem Jahr an die 1961 geborene Historikerin **Shoshana Duizend-Jensen**, die trotz ihrer Behinderung – sie wurde als Contergan-Baby geboren – unermüdlich für Gerechtigkeit und Aufklärung eintritt.

Nach der Begrüßung von Stadträtin Mag.^a **Veronica Kaup-Hasler** sprach Generalsekretärin Mag.^a **Susanne Traunek**. In der Jurybegründung heißt es: „Die Preisträgerin Shoshana Duizend-Jensen setzt sich seit vielen Jahren umfassend mit der Entrechtung, Beraubung, Vertreibung und Verfolgung Wiener Jüdinnen und Juden auseinander. In ihrer Arbeit als Historikerin macht Duizend-Jensen zerstörtes und verschwundenes jüdisches Leben in der Stadt sichtbar und zeigt die vielen Leerstellen, die in Wien während der NS-Zeit, aber auch nach 1945 entstanden sind, auf. Durch ihre Ausstellungen und Publikationen

trägt sie dazu bei, das Bewusstsein der Öffentlichkeit in Bezug auf die Shoah und deren Folgen zu schärfen und zu sensibilisieren. Ihr Engagement und ihre Empathie spiegeln sich nicht nur in ihrer wissenschaftlichen Arbeit und deren Vermittlung wider, sondern auch in ihrem zivilgesellschaftlichen Engagement in der Flüchtlingshilfe, wie z.B. *Shalom Aleikum*“.

In ihrer Laudatio hob Mag.^a Dr.ⁱⁿ **Barbara Serloth**, die neben einer langjährigen Tätigkeit als Lektorin am *Institut für Staatswissenschaft der Universität Wien* und zahlreichen Publikationen im Bereich Demokratie/Parlamentarismus, Nationalismus und Antisemitismus auch seit mittlerweile über 20 Jahren im Parlament tätig ist, die unglaubliche Energie der Geehrten hervor, die trotz vieler Schicksalsschläge unbeirrt bis heute ihren Weg geht.

Relativ spät erfuhr Shoshana von ihrer jüdischen Herkunft. Im Jahr 1995 erschien ihr erstes Buch *Sei stark und mutig! Chasak*



wemaz! 40 Jahre jüdische Jugend in Österreich am Beispiel der Bewegung Hashomer Hazair 1903-1943.

1997 trat Duizend-Jensen zum Judentum über. Im April 2019 wurde sie, gemeinsam mit drei anderen Frauen, zum ersten weiblichen Tempelvorstand des *Wiener Stadttempels* gewählt. Ihr Ziel ist es, sich für Frauenrechte zu engagieren.

Seit Herbst 1992 ist Shoshana Duizend-Jensen als Historikerin im *Wiener Stadt- und Landesarchiv* angestellt. Die Schwerpunkte ihrer Arbeit verschoben sich von der Betreuung

der Fotosammlung (1992-1999) mehr und mehr auf das Erschließen zeithistorischer Archivbestände und speziell auf jene Bestände, die die Geschichte der Juden in Wien abbilden.

Duizend-Jensen war von 1998-2000 Mitglied der *Historikerkommission der Republik Österreich* mit dem Projekt *Jüdische Gemeinden, Vereine, Stiftungen und Fonds, Arisierung und Restitution*.

Im Jahr 2018 kuratierte sie die sehr interessante Ausstellung *Geplündert, verbrannt, demoliert. Verschwundene Zentren jüdischen Lebens in Wien* (siehe INW 4/2018 S. 14). □



Anlässlich des Jerusalemtages luden die **Österreichisch-Israelische Gesellschaft**, gemeinsam mit dem **Center for Israel Studies Vienna**, zu einem Festvortrag von Prof. Dr. **Anton Pelinka** ins *Volkskundemuseum* ein.

Unter dem Titel *Israel – Demokratie aus der Vielfalt* betonte Pelinka die Diversität des Landes sowie auch einzelner Städte.

Jerusalem ist geprägt auch von einer kosmopolitischen Vielfalt, in der religiöse sowie säkulare Juden aufeinander Rücksicht nehmen. Darüber hinaus gibt es auch die moslemische und christliche Bevölkerung, die sich mehr oder weniger friedlich in die Stadt integriert hat. Die Altstadt Jerusalems war 19 Jahre

ein Teil Jordaniens und somit judenfrei. Die Vielschichtigkeit ist auch klar erkennbar an den Sehenswürdigkeiten dieser Stadt. Sie reichen von *Yad Vashem* bis zur Via Dolorosa über die verschiedenen heiligen Stätten der Orthodoxie bis zur Jerusalemer Universität an der ebenfalls eine Vielfalt von Nationalitäten studiert.

Hervorzuheben ist auch die unabhängige Rechtsprechung und die gewaltfreien Regierungswechsel. Damit u.a. ist Israel in dieser Region die einzige, funktionierende Demokratie.

Das zentrale Problem Israels ist nach Pelinkas Ansicht die Westbank und die Schwierigkeit, kompetente und kompromisswillige Verhandlungspartner zu etablieren, um Formen der Vielfalt politisch zu strukturieren. □



Gedenkstele mit Bezirksvorsteherin
Veronika Mickel-Göttfert und Oberkantor
Shmuel Barzilai

Am Standort der ehemaligen Synagoge in der **Neudeggergasse 12**, die 1903 nach Plänen von **Max Fleischer** errichtet wurde, hat die Bezirksvertretung Josefstadt eine Gedenkstele realisiert. Durch diese kann man die Projektion des markanten Gebäudes sehen und sich so ein Bild von der Synagoge machen, die während des Novemberpogroms 1938 zerstört wurde.

Max Fleischer studierte an der *Technischen Universität Wien* und wechselte später an die *Akademie der bildenden Künste*. Nach dem Abschluss seiner Ausbildung nahm er eine Stelle im Architektenbüro des Rathausbauers Friedrich von Schmidt an und war demnach auch am Neubau des *Wiener Rathauses* beteiligt, wo er an prominenter Stelle verewigt ist. Bekannt wurde er als Planer von drei neogotischen Synagogen in Wien, darunter jene in der Neudeggergasse, welche Platz für 580 Personen hatte. Alle drei Synagogen wurden beim Novemberpogrom 1938 zerstört. Max Fleischer war sehr aktiv im Vorstand der jüdi-

schon Gemeinde für den 6. und 7. Bezirk und ist 1905 in Wien verstorben. Die Gedenkstele in Erinnerung an die Synagoge in der Neudeggergasse wurde von **Bob Martens** angeregt, von **Herbert Peter** gestaltet und von **Mischa Guttmann** ausgeführt. Das Projekt *Verlorene Nachbarschaft*, unter der Federführung von **Alexander Litsauer**, und die Kulturkommission Josefstadt, unter dem Vorsitz von **Christine Proksch**, errichteten die Stele.

„Mit der Errichtung der Stele wollen wir in diesem Sinn ein bleibendes Zeichen setzen. In Erinnerung an die Menschen die vertrieben und ermordet wurden, aber auch in Erinnerung der Kultur die für diese Stadt verloren gegangen ist. Es geht uns auch um die Weitergabe von Erinnerungen an jüngere Generationen, denn es gibt immer weniger Menschen, die von dieser Zeit unmittelbar berichten können“, so die Bezirksvorsteherin **Veronika Mickel-Göttfert** und die Vorsitzende der Kulturkommission Josefstadt **Christine Proksch**.

Die Eröffnung der Gedenkstele fand unter einem stimmungsvollen Rahmenprogramm statt. Oberkantor **Shmuel Barzilai** erinnerte in seinen Worten an Kantor Zewel Kwartin, einer der berühmtesten Kantoren des 20. Jahrhunderts, der sechs Jahre in der Synagoge der Neudeggergasse tätig war.

Musikalisch gestaltet wurde der Abend von der Josefstädter Komponistin **Gabriele Proy**, welche für ihr Werk mit dem *Kunstpreis der Stadt Wien 2013* ausgezeichnet wurde. Dargeboten wurde das Programm von der Cellistin **Edda Breit**. Sie wählte ein Stück der Komponistin **Ursula Mamlok**, für die, wie für alle Juden, Mitte der 1930er Jahre eine Zeit von Benachteiligung und Unterdrückung begann, sowie eines der Wiener Komponisten **Ruth Schönthal**, welche 1938 mit ihrer Familie nach Stockholm emigrierte und später über Moskau und Wladiwostok nach Mexiko floh.

Kulinarisch wurden die Gäste durch ein Sponsoring des koscheren *Shefa Markt* versorgt. □

Am 21. Mai wurde im Steinernen Saal des **Wiener Musikvereins** das Buch *Zionistenkongresse in Wien* von **Evelyn Adunka**, das in der *Edition INW* erschienen ist, präsentiert. Interessant ist die Ortswahl, fand doch der *XI. Zionistenkongress 1913* ebenfalls im *Musikverein* statt. Damals wurde auch die Gründung der *Hebräischen Universität* in Jerusalem beschlossen, eine Idee, die schon auf dem ersten Kongress in Basel diskutiert wurde. Vor allem das Aufkommen von Antisemitismus im 19. Jahrhundert und Pogrome im Osten führten zur konsequenten Idee, in Palästina einen eigenen Staat zu gründen. Bereits 1897 hat Theodor Herzl, der sich bis zu seinem Tod 1904 für die zionistische Bewegung einsetzte, in Basel den Ersten Zionistenkongress einberufen. Es sprachen die Botschafterin des Staates Israel I.E. **Talya Lador-Fresher**, Dr. **Kurt**

Scholz, der Vorsitzende des Kuratoriums des *Zukunftsfonds der Republik Österreich* und der Intendant der *Gesellschaft der Musikfreunde* in Wien Dr. **Thomas Angyan**. Als Gastredner waren Bundesminister Univ.-Prof. Dr. **Heinz Faßmann** und der Kanzler der *Hebräischen Universität Jerusalem*, Prof. **Menahem Ben-Sasson**, eingeladen, der extra aus Israel kam und einen hervorragenden Vortrag hielt. Darin betonte er, dass bereits sehr früh die Universitätsgründung beschlossen wurde, was den Stellenwert der Bildung für Jüdinnen und Juden ausdrückt. Abschließende Dankesworte spendete Verlegerin Dr. **Joanna Nittenberg**, die auch Chefredakteurin der *Illustrierten Neuen Welt* ist – eine Zeitung, die auf eine Gründung von Herzl 1897 zurückgeht und die damals unter *Die Welt* erschien. Musikalisch umrahmt wurde die Veranstaltung von den Wiener *Philharmonikern*. Bei einem



Kanzler der Hebräischen Universität Jerusalem Prof. Menahem Ben-Sasson

anschließenden Empfang klang der sehr interessante Abend aus. Dabei konnte das Buch erworben werden, und dazu gab es kostenlos

die *Herzl-Nummer*, ein Reprint, der anlässlich des 10. Todestages von Theodor Herzl 1914 erschienen ist. □



Doron Rabinovici

Ein ungewöhnlicher Abend, von der *Zionistischen Föderation* und der *Misrachi* organisiert, fand im Gemeindezentrum anlässlich des Jerusalem Tages – Jerusalem seit 52 Jahren wieder vereint – und der Verleihung des **Theodor-Herzl-Preises** an **Doron Rabinovici** statt.

Rabbiner **Josef Pardes** erläuterte die Bedeutung Jerusalems für das Judentum. Die amü-

sante und sehr originelle Laudatio auf Doron Rabinovici hielt der erst 23jährige **Samy Schrott**, in der er sich vorerst mit seinen eigenen Sensibilitäten auseinandersetzte und erst später die Gemeinsamkeiten unterstrich. Beide waren aktive Mitglieder der Jugendbewegung *Haschomer Hazair*, die sie in ihrem Werdegang prägte. Auch Doron war dort Madrich (Gruppenleiter) und aktiv in der *Jüdischen Hochschülerschaft* tätig. Als Geschenk überreichte Schrott ihm ein blaues Hemd – ein Symbol dieser für beide so prägenden Jugendbewegung.

Sichtlich gerührt bedankte sich Doron, wobei er das Hemd gleich mit seinem Sakko tauschte, die gelungene Laudatio lobte und auf seine besondere Beziehung Theodor Herzl hinwies.

In seinem Buch, das er gemeinsam mit Natan Sznajder verfasste – *Herzl Relo@ded: Kein Märchen* – habe er direkten Kontakt mit Herzl aufgenommen. (Ausschnitte auch nachzulesen in INW 2016, Nr.1) Alle Antworten, die ihm Herzl in diesem regen E-Mail-Austausch gegeben hätte, seien authentisch aus dessen Büchern und seiner Korrespondenz zitiert. Doron, in Tel Aviv geboren und in Wien sozialisiert, empfinde auch diesbezüglich eine besondere Beziehung zu dem Visionär Theodor Herzl.

Musikalisch umrahmt wurde diese Veranstaltung durch Oberkantor **Shmuel Barzilai** und mit Klavierbegleitung durch **Nikos Pogonatos**. Zum Abschluss gab es ein Getränkebuffet und einige Diskussionen. □

Unter der Regie von **Bela Koreny** findet unter dem Motto **Der Tanz des Golems** im *Center of Israels Studies* ein vierteiliger Zyklus statt. Über die erste Aufführung berichten wir bereits in der vorigen Ausgabe.

Nun erfolgte die zweite Aufführung unter dem Motto *Was gehst Du mir erzählen – Die Diaspora* bei ausverkauftem Haus. Sie fand ebenso großen, wenn nicht noch größeren Anklang wie die erste Aufführung.

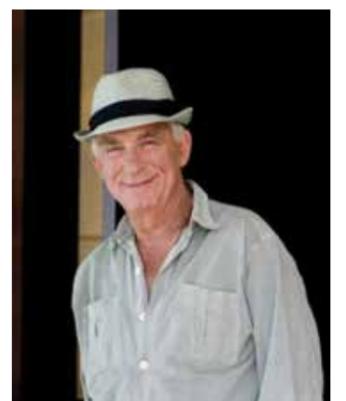
Die Spurensuche verfolgte unter anderem die Kreativität jüdischer Künstler in Europa und Russland. Virtuos verzauberte

Yury Revich das zahlreich erschienene Publikum mit seiner Stradivari und Kompositionen von Felix Mendelssohn-Bartholdy bis Fritz Kreisler. Schauspieler und Entertainer **Heinz Marecek** präsentierte pointierte Texte von Gotthold Ephraim Lessing und Heinrich Heine sowie jüdische Märchen. Als Draufgabe gab es noch einige jüdische Witze.

Ethel Merhaut, die das Jiddische nun perfekt beherrscht, sang alte, russische, jüdische und deutschsprachige Lieder – am Klavier begleitet von Bela Koreny – und bewies wieder einmal ihr außerordentliches Talent. Um-

rahmt wurde diese außergewöhnliche Aufführung mit Witzen und Anekdoten – wie immer hervorragend präsentiert – von Bela Koreny.

Mit Spannung erwarten wir den **dritten Abend**: *Der stumme Nudnik – Die Shoah* mit **Mercedes Echerer**, Ethel Merhaut und Bela Koreny am **17. Oktober 2019**, der ebenfalls im **Theater Akzent** stattfinden wird. □



Zolltipps: Das Service für Ihre Reise

 Bundesministerium
Finanzen

Um Schmuggel und die Fälschung von Markenprodukten unter Missachtung von Urheber- und Markenrechten zu bekämpfen, sind Zollkontrollen im Reiseverkehr unerlässlich. Sie tragen außerdem zum Schutz von Umwelt und Gesundheit sowie zur Sicherung von Arbeitsplätzen bei.

Bei Reisenden herrscht oft Unsicherheit über die Art, die zulässige Menge und den Wert der Waren, die nach Österreich eingeführt werden dürfen. Um durch Unwissenheit bedingte Verstöße gegen Zollbestimmungen zu vermeiden, informieren wir Sie gerne über Einfuhrbeschränkungen und -verbote. Darüber hinaus bieten unsere Services zahlreiche Tipps im Umgang mit Urlaubssouvenirs und klären über geschützte Tier- und Pflanzenarten sowie die Risiken von gefälschten Produkten auf.

Urlaube gehören zu den schönsten Ereignissen im Jahr. Umso wichtiger ist, bei der Rückkehr keine unangenehmen Überraschungen erleben zu müssen. Beim Einkaufen in Urlaubsdestinationen wird oft nicht bedacht, dass viele der erworbenen Waren nicht so einfach in die Heimat mitgenommen werden dürfen.

BMF-Webseite

Auf bmf.gv.at/zoll/reise finden Sie nützliche Hinweise zu Zollangelegenheiten. Informieren Sie sich vor Ihrer nächsten Reise über geltende Bestimmungen.

BMF-App

Nutzen Sie unsere verschiedenen Services im Zollbereich auch von unterwegs. Die BMF-App informiert Sie über Zollbestimmungen, die bei der Einreise nach Österreich zu beachten sind. Sie steht im jeweiligen Smartphone-Store gratis als Download zur Verfügung.

Zentrale Auskunftsstelle Zoll

Zollamt Klagenfurt Villach: Ackerweg 19, 9500 Villach
E-Mail: zollinfo@bmf.gv.at
Telefon: +43 (0) 50 233 740

BMF-Folder

Zahlreiche Tipps und umfassende Informationen finden Sie auch in unseren diversen Foldern. Diese sind online unter bmf.gv.at/services/publikationen abrufbar oder in Ihrem Finanzamt, in den Zollämtern sowie auf den Flughäfen erhältlich.